Monica,

die

Gottgeweihte.

Von

Franziska von Stengel.

Zweiter Theil.

Heidelberg und Leipzig:
Neue akadem. Buchhandlung von Karl Groos.

1828.

Monica hatte geendigt. Thränen umdunkelten während dem Lesen oft ihre Augen und verhinderten sie die traurige Geschichte ihrer unglücklichen Eltern schnell zu übersehen. Tiefe Wehmuth über ihren Fall, über ihre bittre Reue, über ihr düstres Loos, hatten sie ergriffen. Laute Seufzer erfüllten das Gemach. Auch weinte sie über sich selbst, da sie die unselige Frucht einer verfluchten Verbindung war. Aber klar ward es ihr nun auch, warum sie sich nie ganz glücklich fühlen konnte. Die Sünde, der Fluch ihrer Eltern ruhte auf ihr, denn Sünde und Fluch erbet sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, bis es endlich erlischt. Aber auch den Weg zur Rettung, den Weg zur Versöhnung hatte ihr

die Mutter gezeigt. Das Kloſter das ſie früher wählte, dem ſie eidvergeſſen entfloh, ſollte die Tochter betreten, die Stelle der Entwichenen erſetzen, für die ſündhaften, frevelvollen Eltern beten, ihnen Ruhe im Grabe und des Himmels Erbarmen erflehen, ſich ſelbſt vor der Sünde ſchützen, und dem Gebete und der Buße ſich widmen. Die Mutter hatte ſie der Kirche geweiht und ſie lebte dem Leben. Für ſie hatte die Mutter den Schwur der Entſagung geleiſtet, ſie wußte es nicht und wollte einem Manne ſich hingeben und das Gelübde brechen, das auf ihr ruhte; ſie hatte Treue dem ſcheidenden Eoſtos gelobt; ein früheres Gelübde aber, das ſie nicht kannte, nicht ahnete, hatte ihren Lebenspfad bezeichnet, und daß Gott der Mutter Schwur gehört und gnädig auf ihn herab geſehen, ſie als Sühnopfer für der Eltern Schuld und Frevel angenommen hatte, ward ihr dadurch klar, weil er die Plane der im Dunkel irrenden Menſchen ſtörte, am Altare noch vernichtete, indem er ſie hinderte den Schwur der Liebe auszuſprechen, damit der Schwur der Mutter erfüllt werden konnte. Dem Himmel,

nicht der Erde gehörte sie an, darum fühlte sie sich bei dem Erdentreiben auch nicht glücklich, darum sehnte sie sich hinweg zur Stille, zur Ruhe, ins Grab. Stille und Ruhe winkten ihr in des Klosters Einsamkeit, denn des Klosters Mauern schützen die Geweihten vor dem Weltgetümmel, wie des Grabes undurchdringbarer Erdhügel. Sie war der Kirche geweiht, darum wurde die Weihe der Liebe gestört, darum fühlte ihr Herz nie das Glutverlangen der Liebe. Sie war Gott geweiht, darum gab er ihr die Papiere, das Vermächtniß ihrer Mutter in die Hand, die so lange verborgen lagen, und die sie früher schon hätte empfangen sollen. Sie war Gott und der Kirche geweiht, dies rief ihr jede Stimme ihres Innern zu. Auch suchte sie keinen Ausweg, sie wollte keine Wahl. Als sie die Worte der Mutter las, die sie dem Himmel bestimmte, da ward der Entschluß auch fest in ihr, den Schwur der Hingeschiednen zu erfüllen — und keine Stimme sprach für Eostos in ihrer Brust.

Die ganze Nacht brachte sie mit den Papieren, betend und weinend zu. Als der Mor-

gen erwachte und mit seinem Purpurrothe die lachende Erde küßte, und sie die Gräfin aufgestanden glaubte, eilte sie mit den entdeckten Papieren zu ihr. Diese erschrack als sie die bleichen, zerstörten Züge Monicas erblickte, und die Heftigkeit mit der das Mädchen an ihre Brust sank. Ums Himmels Willen, Kind! was hast Du, was ist Dir begegnet? rief sie ängstlich.

Lesen, lesen Sie! erwiederte diese, es ist die Sprache einer Todten. Doch sie ist lebendig, sie hallt aus dem Grabe zu mir, und ich habe Antwort darauf. Mit schnellen Worten erzählte sie nun der Ueberraschten wie sie die Papiere in dem Kästchen gefunden habe. Sie nöthigte ihr dieselben auf, und beschwor sie solche zu lesen. Die Gräfin nahm sichtbar bewegt die Blätter aus der Hand der Bebenden und entfaltete sie mit unsicherm Zögern; und zu ihrer Seite ließ sich Monica nieder, beobachtete sie und den Gang ihrer Augen sorgfältig, und starrte auf ihre Züge, die die Bewegung ihrer Seele abspiegelten, die immer ernster, immer wehmüthiger wurden, je länger und je weiter

sie las. Als sie geendigt hatte, da drückte sie die weinende Monica an das tief erschütterte Herz, ihre Thränen mischten sich mit den ihren, und nach langer, inniger Umarmung sagte sie mit weicher Stimme: Deiner Eltern Geschichte ist traurig und entsetzlich! Sie lehrt, was ungestüme Leidenschaft vermag, ist man zu schwach sie zu bemeistern, läßt man ihr den Zügel schießen. — Du bist überrascht, aufgeregt, von dem was Du gelesen und erfahren hast; bin ich es doch auch! —

Mein Entschluß steht fest! unterbrach sie Monica, und erschrocken rief die Gräfin: Wie! Du wolltest Dich einem Wahne opfern, Dein junges Leben in ein Kloster begraben?

Ich will es, erwiederte Monica, denn es ist Gottes Wille; lenkte er alles doch so, daß es dahin kommen mußte, ich bin des Himmels Braut.

Eostos gehörst Du an, gab ihr die Gräfin zurück. Er hat Deinen Schwur; er bindet Dich an ihn.

Er band mich an ihn, fiel ihr Monica ins Wort, so lange ich das frühere Gelübde, das mich dem Himmel weiht, nicht kannte. Jetzt

iſt es mir offenbar, und der ſpätere Schwur weicht dem frühern.

Du haſt ihn nicht geſchworen, entgegnete die Gräfin.

Meine Mutter aber! fiel ihr das Mädchen in die Rede. Darum erfülle ich ihn.

Lange und unſicher ſah die Gräfin ſie an, bis ſie ernſt und mit einer Stimme, die aus der Tiefe ihrer Bruſt drang, ſprach: Monica! jetzt ſpricht Schwärmerei aus Dir. Der Augenblick hat Dich hingeriſſen, das Unerwartete überraſcht, darum laß mich den Worten, die Du ſchwärmſt, keinen Glauben ſchenken, laß mich ſie unwahr finden! Werde nicht unglücklich, weil Deine Mutter, in der Verzweiflung ſich zu retten, es lieblos gewollt hat; ſuche die Ketten nicht auf, welchen ſie entſprang, da ſie ihr zum Tragen, zu ſchwer wurden. Fliehe das Kloſter! ſie floh es auch, und will doch ihr Kind hinein geloben! ſie floh es, und Du ſollſt es ſuchen. Deutet dies nicht auf das kranke Gehirn, auf das kranke Gemüth der Sterbenden? Und Du willſt befolgen was der Wahnſinn heiſcht?

Ich will es und ich werde es, erwiederte mit Festigkeit Monica.

Und Eostos? frug die Gräfin. Was ist mit ihm?

Die Gefragte fiel ihr schnell ins Wort, indem sie sagte: Er wird den Eid, den ich ihm geschworen habe, mir zurück geben; er wird der Kirche ihr Kind nicht vorenthalten wollen.

Er wird es! unterbrach sie die Gräfin. Aber ich setze den Fall, er thäte es nicht. So ist es seine Großmuth, die Dich frei giebt, sein edles Herz, das Dich nicht zwingen will. — Willst Du den treuen Jüngling unglücklich machen? ihn und Dich selbst? —

Monica sah sie nach dieser Frage lange an, dann erwiederte sie: Unglücklich kann es nicht machen, lieben Todten ein Opfer darzubringen. Und Opfer ist es nicht einmal, was ich bringe, da ich doch nur wenig im Leben verliere. Eostos aber ist ein Mann, er wird den größten Schmerz zu tragen vermögen; ihn wird getäuschte Hoffnung nicht zu Boden werfen. Und was verliert er an mir? Bin ich doch längst schon eine welke

Blüthe, die nicht in das Leben lächelt, der das Leben nicht im heitern Sonnenblick erscheint.

Sie schwieg, und die Gräfin rief mit dem Ausdruck des größten Schmerzes: Eine gräßliche Kunde ist Dir geworden! Wären ewig doch diese Papiere Dir verborgen geblieben! —

Wie können Sie das wünschen, beste Tante! frug Monica, und nach kurzem Schweigen setzte sie hinzu: Der Eltern Willen zu erfüllen, ist so schön, ist eine so süße Pflicht. Mir ward dieses Glück nie, denn ich verlor früh die Mutter, den Vater. Oft sehnte ich mich, einen Wunsch der theuren Hingestorbenen zu errathen, um diese Pflicht zu erfüllen, um den Eltern in der Grube meine Liebe beweisen zu können. Der Wunsch ward mir endlich gewährt. Für mich hat meine Mutter geschworen; ich werde den Eid nicht brechen. Meine Mutter hat über mich bestimmt, als ich noch Kind war — die Jungfrau weigert sich nicht, ihren Willen zu erfüllen! Die Mutter hat mir meines Lebens Bahn gewählt — und ich gehe sie, ich zage nicht.

Monica! rief die Gräfin. Ist es möglich,

daß Du die Schwärmerei so weit treibst! Weil Deine Mutter gefehlt hat, willst Du büßen, weil sie in der Todesangst, im Wahnsinne Dich dem Himmel anbot, willst Du der Welt, den irdischen Freuden entsagen, die sie gegen ihr Gelübd genossen.

Die Todte, fiel ihr mit strengem Tone Monica in die Rede, hat gefehlt, sie hat es bereut, und mir die süße Pflicht, sie mit dem Himmel wieder zu versöhnen, übertragen. Ich werde sie erfüllen. Der Lebenden aber steht es nicht gut, die Todten zu richten, und im Angesicht der Tochter zu verdammen.

Schweigend hörte die Gräfin auf Monicas nicht ungerechtes Zürnen, als aber auch diese schwieg und in tiefes Nachdenken immer mehr versank, unterbrach sie die peinigende Stille mit den Worten: Wärst Du für das Klosterleben erzogen, hättest Du die Welt nicht gesehen, nicht kennen gelernt, ich wollte schweigen und alles geschehen lassen! —

Ich kenne die Welt und verachte sie, und verliere nichts, wenn ich den irdischen Freuden entsage, erwiederte Monica.

Du liebteſt aber, fiel ihr die Tante in die Rede; und biſt feſt an Coſtos gebunden!

Ich liebte? ſprach leiſe, faſt zweifelnd Monica, und nach einer Pauſe ſagte ſie mit bewegter Stimme: An Erde und Himmel bin ich gleich gebunden. Der Erde wie dem Himmel gehöre ich durch einen Eid. Die Erde aber giebt mich frei, denn der Himmel hat frühere Anſprüche, und älter iſt der Schwur, der mich der Kirche angetraut, als jener, den die Liebe empfieng. Und hat den letztern nicht Gott ſelbſt verworfen? Marko erſchien und Coſtos mußte ſcheiden, ehe ich ſein geworden war. Er mußte es, damit der Mutter Eid erfüllt werden kann. Und den ſpätern Schwur, den ich in der Abſchiedsſtunde ſprach, den erhalte ich von Coſtos zurück. Die Heilige in Janina liebte er in mir — zur Heiligen will ich werden. Er wird mich fort lieben, aber nicht mit ſinnlich irdiſcher Liebe — wie er als Knabe liebte, ſo wird er wieder lieben! Der Gottgeweihten wird er nicht mit frevler Liebe nahen, die Himmelsbraut nicht als ſeine Braut umfaſſen wollen!

Du schwärmst! unterbrach sie die Gräfin, und seufzend setzte sie hinzu: Was ich jetzt auch versuchen wollte, Dich von Deinem Vorsatze abzubringen, würde mir mißlingen. Die Zeit aber hoffe ich, wird Deine Gesinnungen ändern, und die Glut, die Du aus den unseligen Papieren geschöpft hast, kühlen. Jetzt erhitzen Dich meine Widerlegungen nur noch mehr, aber dafür werde ich sorgen, daß Du nichts Voreiliges in Deinem blinden Eifer begehst, und unüberlegt keinen Schritt wagst. — Mit Strenge setzte sie hinzu, als sie in Monicas Blicke las, daß diese vor keinem Widerstand erbebe: Der Mutter im Grabe, die Du nicht kanntest, willst Du gehorsam seyn. Ich hoffe, der zweiten Mutter, die Dich erzog, wirst Du es nicht minder seyn, und Dich, wenn nicht ihrem Willen, doch ihrer Bitte, fügen.

Ihre Strenge thut mir wehe! seufzte Monica. Doch bringt sie mich nicht von meinem Vorsatze ab.

Strenge bin ich nicht, entgegnete Jene. Ich bin es weit weniger als Deine Mutter, die Dir das Leben gab um es Dir wieder zu neh-

men, um Dich lebendig zu begraben in des Klosters todte Grüfte. Kann eine Mutter über ihr Kind also gebieten, kann sie sein Loos bestimmen? Ist es nicht religiöser Wahnsinn, der aus ihrer Bitte spricht? Dein Opfer kann den Himmel nicht erfreuen. Gott ist gerecht, er fordert von den Schuldlosen keine Buße; er fordert von seinen Geschöpfen, den Menschen, nicht das Unmenschliche, und das fordert Deine Mutter, indem sie Dich ihrer Ruhe opfern will.

Sie haben Ihre Ansichten, Tante! Ich lasse sie Ihnen. Und mit Bestimmtheit setzte die bleiche Monica diesen Worten hinzu: Ich aber bin Gott geweiht, ich bleibe es und gehe in das Kloster, ich gehe in jene heiligen Mauern, in welchen meine Mutter einst geathmet, ich gehe um die Entflohene zu ersetzen.

Die Gräfin schwieg. Monica griff nach dem Vermächtnisse ihrer Mutter und entfernte sich mit hohem Ernste und einer an ihr nie gesehenen Festigkeit in den Zügen. Ihr Wille stand fest, und was in der Folge die Gräfin auch sprach sie davon abzubringen, das war

vergeblich. Sie beſtand darauf nach Italien gebracht zu werden, und in das Kloſter einzutreten, das einſt ihre Mutter barg. — An Coſtos ſchrieb ſie wenige Tage, nachdem ſie die Papiere gefunden hatte, folgende Zeilen:

„„Der Lenz iſt hin, der uns im Roſenlichte aufging, die Blüthen unſrer Neigung müſſen welken, der Hoffnungstraum, der uns bis jetzt umfloß, muß verſchwinden. Coſtos! Ich bin des Himmels Braut. Ich war ſchon des Himmels Braut, ehe Sie mich als die Ihre an das Herz zogen. Ich wußte es nicht, und gab mich Ihrer Liebe hin; ich wußte es nicht, und ſchaute in das Leben und öffnete menſchlichen, irdiſchen Gefühlen die Gott geweihte Bruſt. — Der Schleier, der das Schickſal meiner ungekannten Eltern verhüllte, iſt zerriſſen — ich kenne ihr Leben, ihr unglückſeliges Loos. Das meine kettet ſich feſt daran; ich kann ferner über mich nicht beſtimmen. — Meine Mutter und mein Vater haben ſchwer geſündigt, ſie haben gegen die Kirche, gegen Gott gefrevelt. Mein Vater hat gebüßt; er endigte ſchnell ſein Daſeyn; ein Sturz auf der Jagd, und er war

nicht mehr. Auch meine Mutter that für ihre namenlose Schuld Buße; ihr qualgepreßtes Herz brach noch in früher Jugend. Mir aber, der unseligen Frucht verfluchter Ehe trug sie die völlige Versöhnung mit dem Himmel auf, mich weihte sie dem Kloster, dem mein Vater kirchenräuberisch sie entführte. Und ich muß den Schleier nehmen, um der Entschlafenen Gelübd, das sie an meiner Stelle aussprach, zu erfüllen; ich muß der Welt und der Liebe entsagen. — An Sie, Costos! bindet mich auch ein Schwur. Noch sehe ich die mir einst so süßen Bande nicht für aufgelöst an, so lange Ihr Wort mir den Schwur nicht zurück gegeben. Darum muß ich Sie jetzt bitten. Mir blüht in dem Leben kein Glück, deßwegen lassen Sie mich in des Klosters Mauern fliehen, den Schleier nehmen, der mich vor dem Hauch der Welt verhüllt. Ich kann Sie nicht glücklich machen, denn ich gehöre der Kirche; darum geben Sie mich frei, lösen Sie das Band, das mich an Sie bindet, das gelöst werden muß, denn ich kann, ich darf Ihnen ja nicht angehören. Nicht um irdische Seligkeit zu erlangen, bitte ich, beschwöre ich Sie, um

die Zurückgabe meines Worts, sondern um Entschlafenen die Ruhe zu geben, um ihr Gelübd zu erfüllen, nur darum entsage ich der Liebe. Unverloren bleibt Ihnen die einmal geschworne Treue, obwohl ich meine Hand Ihnen nicht darreichen kann; denn ich eile in den Gnadenschooß der Kirche, nicht in die Arme einer irdischen Liebe. Für diese Welt zwar, geben Sie mir mein Wort zurück, (was ich von Ihnen zuversichtlich erwarte) gehöre ich Ihnen nicht mehr an, doch es giebt ein besseres Leben, dort werden wir uns wieder sehen, uns wieder finden, dort, Eostos! wird uns nichts mehr scheiden. Jetzt müssen wir zwei getrennte Wege gehen. Der Ihre führt ins Leben, in die Thatenwelt. Seyn Sie glücklich, erreichen Sie Ihr hohes Ziel für Vaterland, Freiheit und Ehre. Seyn Sie glücklich! und schmerzt es Sie, mich dem Himmel hingeben zu müssen, so beruhige Sie Pflicht und Religion, denn Ihren Kummer würd' ich nicht ertragen. Finden Sie aber ein Mädchen, das Ihrer Liebe werth ist, so denken Sie nicht an mich zurück — für Sie bin ich gestorben — reichen Sie über dem Grabe der ersten Geliebs-

ten, der zweiten Glücklichern, Ihre edle Hand, und werden Sie glücklich! — Nehmen Sie das Leben, wie ein Mann, der bei keinem Ungewitter bebt. Ich trage es duldend. Handeln und wirken Sie — ich bete und entsage, denn Gottes Wille ist der beste. Er geschehe!

Monica.

Diese Zeilen hatte die Gräfin gelesen. Sie drang in Monica, sie nicht fort zu senden, sie bat sie, damit zu zögern. Doch Monica behauptete, keine Zögerung fromme weder ihr noch Costos, und so sandte sie die letzten Worte dem Geliebten. Und er, der mit treuem Herzen an seiner Liebe gehangen, der zu ihr hingeschaut, wie zu dem Lichte der Sonne, erhielt den inhaltschweren Brief als er gerade in Corfu sich befand, in einer verhängnißvollen Zeit.

Ali, der auf dem Gipfel seines Glücks nach Unabhängigkeit strebte, war in den Bann gethan, sein Sohn, Veli Pascha, abgesetzt und nach Lepanto verwiesen worden. Theodor hatte Aufruhr in der Wallachei geweckt, Fürst Alexander Ypsilanti stand in der Moldau auf und kündigte allen Griechen Freiheit und den

Schutz des russischen Kaisers an. Die Völker, die Sklaven gewesen, erhoben sich und standen kampfbereit. Die Sulioten, die tapfersten Gebirgsbewohner, angeführt von Marko Botzaris, und begleitet von den chimorotischen Schypeters, waren in dem Hafen von Glychis gelandet, und gegen die Berge Selleïdes hingeeilt, um sie wieder zu erobern oder auf den Grabhügeln zu sterben, die ihrer Väter Gebeine deckten. Der Peloponesus, die Landschaften von Epirus, Thessalien, Livadien, Macedonien und alle Inseln des Archipelagus hatten nach und nach die Fahne des Kreuzes erhoben und das Schwert ergriffen um für die Freiheit zu streiten. Der Bund, der auf Corfu entstanden war, trat ans Licht des Tages; wie thätig Eostos und die Häupter gewesen, zeigte sich klar. Griechische Schiffe bedeckten das Meer und trugen bewehrte Streiter dem Feinde entgegen. Zündend war des Aufruhrs Fackel über ganz Griechenland hingezogen, und verbreitete was in den Herzen Einzelner glühte, zu einer lichten, allgemeinen Flamme. Dem Brande gleich, der durch eine ganze Stadt, durch alle ihre Theile aufpras-

selnd, lodernd hin eilet, und in einem nicht beachteten Funken, welcher in dürre Reiser fiel, schlummerte. Auch die schwache Glut, wenn sie Nahrung findet, schlägt schnell empor, greift unaufhaltsam um sich, und wird zu einem großen Feuermeere, das alles entzündet, unbezähmt über jede Schranke hinzieht und Bahn sich bricht, denn sie kennt, ist sie frei gelassen, keinen Widerstand mehr.

Ehe des Aufruhrs Stimme durch Griechenland schallte und die Barbaren schreckte, hatten die Parganioten den Vorschlag erhalten, unter der Bedingung, daß sie Rajas des Sultans würden, in ihre Heimath zurück zu kehren. Doch sie, die aus der Ferne die Retter und Rächer nahen sahen, verwarfen mit Verachtung dieses empörende Anerbieten. Die Sehnsucht nach ihrer Heimath stieg aber immer mehr in ihnen, je länger sie daraus verbannt waren, und nichts als die Hoffnung, die verlorne wieder zu erlangen, konnte sie trösten. Von den blumigen Gestaden Corfus sahen sie sehnsuchtsvoll über den Meeres-Arm, der sie von Epirus trennte, bis endlich die Männer des Bundes

dem Volke laut aussprachen, was sie im Stillen gethan, was sie zur Rettung des Vaterlandes vollbracht hatten, und der Ruf der Freiheit, der von den griechischen Gebirgen ausging, bis zu ihnen ertönte. Jetzt herrschte kein Geheimniß mehr auf Corfu, denn die Zeit war da, wo Pargas Wiedereroberung beginnen sollte, auch ein Aufruf von Marko Botzaris war zu ihnen gedrungen mit der glücklichen Kunde von der Selbstständigkeit der Christen bei den glänzenden Erscheinungen von Selleïs.

Der Tag zur Abfahrt war festgesetzt. Waffen hatte jeder Parganiote von dem Bunde, der sie den argwöhnischen Blicken der Engländer zu verbergen wußte, erhalten; bereitet und ausgerüstet standen Alle zur Wiedereroberung Pargas. Da erhielt Eostos Monicas Schreiben, und ein heftiger Schmerz warf ihn zu Boden. Sie, sie verlieren zu müssen, o das ist entsetzlich! Ihr entsagen zu müssen — darin liegt namenloser Schmerz, unendliche Qual! So klagte er verzweiflungsvoll und rang die Hände. Marko weinte an seiner Brust; er kannte ja Monica, und wußte was der Unglückliche mit ihr verlor.

Demetrius preßte ihn seufzend an sein Herz, führte ihn ins Freie, zeigte ihm die Barken der Griechen und das jubelnde, hoffende Volk. Erkämpfe diesen und Dir die Freiheit, ein Vaterland, und suche darin Ersatz, sprach der Greis. Monica, seufzte der Jüngling, des Himmels Braut! ich kann den Gedanken nicht fassen! — Und weg flog er von der Seite des Vaters, von dem Menschengetümmel, von dem Volksgedränge zu der einsamen Stätte, wo unter einer Cypresse seine Mutter ruhte. Dort weinte er laut um sein verlornes Glück, um seine ihm geraubte Seligkeit. Doch auch zu dem stillen Grabe hallte der Lärm des Tages, das Treiben der Menge, die ungeduldig der Abfahrt harrte, und das Getöse klang wie ein Mißton in seine bittern Klagen und störte sein Hinsinken in finstere Träume. Auch mahnte es ihn an des Tages Wichtigkeit und riß ihn fort zum Handeln und zum Wirken. Hätte Beschäftigung nicht so sehr auf ihn eingestürmt, wäre nicht jede Minute ihm zugemessen gewesen, hätte man nicht überall seinen Rath, seinen Kopf bedurft, ihn hätte finstere Nacht umdüstert, und mit se-

sten Krallen hätte der Verzweiflung Schmerz ihn gepackt und tiefe, unheilbare Wunden ihm in die Brust gedrückt, so daß sein Herz schnell gebrochen wäre. Doch zu viele Ansprüche wurden an ihn gemacht, die höchste Thätigkeit von ihm gefordert; er mußte sich sammeln, und, wenn er gleich immer an Monica denken mußte, konnte er doch seinem Schmerze nicht nachhängen, und dieser sich seines Innern nicht ganz bemeistern; denn die Uebersicht des Ganzen, der Plan zur Wiedereroberung der heimathlichen Erde ruhte darin, mancher Freiheitstraum, und manches Bild lichter Zukunftstage, die ihm aber mit allem Freiheits-Glanze und mit allen Lorbeerkronen nur trübe erschienen. Monica war ja für ihn verloren, der schönste Traum seines Lebens verschwunden.

Nach einer kurzen Stunde, in der er sein entflohenes Glück beweinte, trat er aus seiner Einsamkeit, um jeder Forderung, die an ihn gemacht wurde, zu genügen. Mit bleichem Angesichte und hohem Ernste in dem Blicke, aus dem zuweilen wildes Feuer der Verzweiflung

blitzte, trat er zu der Schaar, die unter seinem Befehle stand. Zu dem Strande eilte er nun die Anker der Barken zu lichten, da jene der andern Befehlshaber fast alle schon in das Meer ausgelaufen waren, und sich auf seinen weißen Wogen wiegten. Da nahten von weitem noch einige neue Schiffe mit den blauen Fahnen und dem weißen Kreuze der freiheitkämpfenden Griechen. Mit lautem Jubel wurden sie empfangen. Am Bord des ersten Fahrzeugs stand in einem einfachen Waffenkleide, mit einem Schwerte in der Rechten, Sophronia, die Heldin der Gebirge. Weiter zurück erblickte Eostos schwermüthiges Auge, dessen trübes Feuer die herrlichen Erscheinungen etwas erhellten, Alexandros, Achilles und viele andre Bundsgenossen aus der Umgegend des gastfreundlichen Schloßes. Sophronias und der Freunde Barken landeten, und zu Eostos, der am Strande harrte, eilte sie schneller als die Uebrigen und rief: Wohl mir! zur rechten Zeit komme ich, um mit Euch zu kämpfen! Und brave Gefährten führe ich den Euern noch zu. — Dies sprach sie, indem sie auf die Nahenden

deutete. Alexandros reichte herzlich dem Jünglinge die Hand mit den Worten: Die Schwester mußten wir mit uns nehmen, sie that es anders nicht. Auch wird sie keinem Manne im Gefechte zurück stehen. — Wenige Worte konnte Eostos aber jetzt nur den Angekommenen schenken, denn fern waren schon die ersten Barken, die bereits abgesegelt waren, und alle Anstrengung mußte angewendet werden, um sie einzuholen. Alle eilten nun auf die Schiffe und riefen Grüße und Segnungen zurück auf die bleibenden Frauen, Kinder und Greise, die zum Streiten unfähig waren und im Kampfe nur gehindert haben würden.

Sophronias und ihrer Freunde Barken vereinigten sich mit den andern der Parganioten. Nach vieler Kraftaufbietung der Bootsleute erreichten sie die vorangeeilten Fahrzeuge und segelten vereint dem Vorgebirge von Chimärium zu. Doch Verrath herrscht überall, und Aufspürer fehlen nie dem Feinde, am wenigsten den Barbaren. Auch der Plan der Parganioten und ihrer Verbündeten, gegen Parga, wurde verrathen, und kaum hatten sie das weiße Kap von Corfu hinter

ſich, ſo erblickten ſie auf dem Wege, den ſie zu durchſchneiden gedachten, das ganze Geſchwader des Kapitana Bey. Um dem Feinde zu entgehen, mußten ſie nun dem Hafen von Paros zuſteuern. In dem Innern dieſes Aſyls hofften ſie Sicherheit und Schutz vor den Barbaren zu finden, denn ſie hatten als ſie abſegelten die Flagge ſeiner großbrittaniſchen Majeſtät aufgeſteckt; auch die Schiffe, die ſich noch mit ihnen vereinten, neigten das griechiſche Panier und pflanzten auf ſeine Stelle die Farbe Englands. Doch ſie irrten. Noch ſtanden ſie unter dem Schirme des britiſchen Souverains — ſie wähnten dies wenigſtens, aber was England verſprochen, hielt es nicht.

Kaum an dem Hafen angekommen, wurden ſie von den Barbaren angegriffen. Von hellem Waffenklang erſcholl das Meer und durch den Hafen heulte der Kämpfer lauter Ruf, und eine mörderiſche Schlacht begann zwiſchen Chriſten und Barbaren. Wenige erſt hatten ſich ans Land gerettet, die Schiffe aber waren alle von dem Geſchwader der Feinde umringt. Ein Kriegerſchwarm ſtürzte in mehrere Barken der

Griechen, und ihre blanken Schwerter blitzten um die Häupter der Ueberraschten. Diese kämpften mit der Verzweiflung Wuth, doch die Uebermacht der Barbaren schien zu siegen, und immer enger und dichter wurde die kleinere Christenschaar auf einen Punkt gedrängt. Achilles sah die Noth der Seinen, der in einem andern Schiffe an Eostos Seite kämpfte. Mir nach, mir nach! mein edles Volk! rief er, stürzte in die salzige Flut und schwamm zu den schwer Bedrohten. Ihm nach eilte ein Theil der Griechen, und fest klammerte er sich an dem Rande einer Barke an, schwang sich empor in der Feinde Mitte und sandte Tod und Verderben auf sie hernieder. Ihm gleich kämpfte die ihm gefolgte Schaar. Bald waren die hart bedrohten Boote von lebenden Feinden befreit; Verwundete hingegen waren hoch darin aufgethürmt. Schon floß Blut in allen Schiffen, Blut strömte in dem Hafen. Hell klirrte Stahl an Stahl, das Geschütz krachte donnernd und der Lärm des Kampfes tönte dumpf dazwischen. Ins feindliche Gewühl flog manche tödtende Kugel, und

dem glühenden Blitze gleich, flammten der Griechen Schwerter an dem breiten Eisen der Muselmänner. — Eostos war überall zu sehen. Wen seine Waffe traf, der sank und sah das Licht der Sonne nicht wieder. Er kämpfte für Freiheit und Vaterland, und nie stand der Freiheitskämpfer Miethlingen an Muth und Tapferkeit nach, er überstrahlte sie immer. — Fern von Eostos stand im dichtesten Feindeshaufen Sophronia, mit dem Schwert in der Rechten groß und herrlich da. Flammende Funken sprühten aus ihrem Stahle, während sie sich ringend Bahn brach durch den engsten Haufen und mit lautem Schlachtruf auf Neuandringende wüthend stürzte. An des kühnen Weibes Ferse schlossen sich ihre Freunde und Alexandros ihr Bruder an. Jetzt zersprang Sophronias blanker Stahl — sie kämpfte mit dem Schaft, der ihr in der Hand geblieben. Doch immer dichter umringten sie die Feinde, die Freunde wichen; der stumpfe Schaft ward ihr aus der Hand gewunden, von der heißes Blut herab floß. Noch sah Eostos sie stehen, auf einmal aber schwand sie aus seinen Blicken;

einen Augenblick später aber prangte sie auf dem Rande des Fahrzeuges. Eine Schaar wüthender Barbaren verfolgten die Heldenjungfrau. Mit blutender Faust schlug sie den zu Boden, der sie umfassen wollte, und sprang hinab in des Meeres Schlund. Doch nicht versank die edle Kämpferin — sie verstand zu schwimmen, die Wogen zu bändigen — und so zog sie arbeitend fort zum Strande, wo Freunde ihrer harrten, den drohenden Kugeln, die die Feinde ihr nachsandten, mit Gewandtheit entgehend. Auch auf dem Lande erreichte sie bald der Feind. Sie hatte ihre Waffen eingebüßt. Eine Pistole riß sie aus dem Gürtel eines Griechen, der noch ein Schwert besaß und feuerte sie auf den nahenden Türken-Anführer ab. Getroffen sank er zu Boden. Wie der Geier auf seine Beute niederschießt, so sprang jetzt die kampferhitzte Griechin auf den gesunkenen Feind, ergriff sein gutes Schwert, stürzte auf die Feinde und richtete mit ihrer kleinen muthigen Schaar ein gräßliches Blutbad an. Was aber nützte ihr Muth, ihre Kraftanstrengung, das heldenmuthige Kämpfen ihrer Tapfern? Die zehn-

sache Uebermacht war nicht zu bändigen, und gesunken wäre Sophronia sicher, denn ihre Kraft war geschwunden, der Kampf hatte sie erschöpft, aus vielen Wunden strömte ihr Blut auf die gefallnen Griechen, von deren bleichen Hüllen weite Wunden klafften, herab; wäre nicht Alexandros mit einem Theil seiner Schaar zur Rettung der bedrängten Schwester gelandet, der wenigen Landesbrüder die ihr, den Helden Spartas gleich, zur Seite kämpften. Er überfiel mit seinen Kriegern die feindliche Schaar im Rücken und öffnete über der Barbaren Leichen den Bedrohten eine Bahn, zum nahen Strande, wo eine Barke sie aufnahm und schnell dahin trug, um sie vor dem ihnen nachdonnernden Feuer der Muselmänner zu schützen.

In den Schiffen der Griechen herrschte noch immer Kampf, Mord und Blutvergießen. Einige waren durchlöchert versunken und hatten die Mannschaft mit sich fort gerissen. Griechen und Türken sanken hinunter in die grausenhafte Tiefe, in das schwarze Wellengrab. — Die Parganioten kämpften mit der Verzweiflung Wuth.

Vergebens aber war das Aufbieten ihrer letzten Kräfte. Sie mußten endlich weichen und auf wenigen Schiffen, deren die Türken ſich noch nicht bemeiſtert hatten, in ſchneller Flucht Rettung ſuchen. Längerer Widerſtand wäre Wahnſinn geweſen. Alexandros Barke nahte gerade dem Schlachtgetümmel als die Seinen der Uebermacht zu entweichen begannen. Auch er nahm der Fliehenden Richtung. Sein Fahrzeug wurde aber von einem feindlichen ereilt, und es begann erneuerter Kampf. Sophronia von Wunden matt, griff wieder nach ihrem erbeuteten Schwerte und kämpfte bis es ihrer Hand entſank. Schon waren die meiſten Griechen entwaffnet und gebunden nieder geworfen, wenige kämpften noch, unter dieſen war Alexandros. Jetzt aber traf ſeinen Arm ein Türkenſäbel, er wurde ergriffen und als Gefangener feſt geſchloſſen. Sophronia ſah ihn fallen, ſah die Feinde nahen, da raffte ſie ihre Kraft noch einmal zuſammen, feſt hielt ſie das Schwert in der krampfhaft geballten Fauſt und ſchmetterte es auf den erſten Feind, der ihr nahte, nieder, ſo daß dieſer

mit gespaltenem Haupte zu Boden sank. Was aber konnte ihr ein längeres, verzweiflungsvolles Kämpfen frommen? Ihre Freunde waren gefallen oder gefangen. Nur noch einen Weg, den Feinden, der Gefangenschaft zu entgehen, kannte sie. Zum zweitenmale rettete sie sich in des Meeres Schooß. Ein Grab in der Flut schien ihr ein schönes Loos — doch sollte es der Heldin nicht werden, die im Leben noch nützen konnte. Achilles stand in dem nächsten Boote, das jedoch immer weiter sich von dem Geschwader der Feinde entfernte. Er sah die Geliebte kämpfen, hinab in die Wellen stürzen, ohnmächtig mit den gewaltigen ringen, immer tiefer und tiefer versinken, und da ihre Kraft erloschen war, nur noch schwachen Widerstand leisten. Er sprang hinab in die schäumenden Wogen, bändigte sie mit übermenschlicher Kraft und schwamm auf Sophronia zu. Er hatte sie ereilt, da entschwand sie seinen Blicken, noch einmal tauchte sie auf; er faßte die Bewußtlose an den dunkeln Haaren und ruderte durch die Wogen mit der süßen Last, die er mit starkem Arm fest umfieng. Kühn schwamm der Wo-

genbändiger dem Nachen zu, der zurückkehrte, um den starken Helden aufzunehmen. Jubelnd empfingen ihn die Brüder und zogen ihn hinauf an das sichere Bord. Bald erholte sich die befreite Sophronia. Mit Wärme dankte sie ihrem Lebensretter, doch näher trat Achilles ihrem Herzen nicht durch seine kühne That. Ihre starke Seele hatte nur Dank, die Dankbarkeit aber bezwang ihre unbezwungene Brust nicht in der Art, daß in ihrem Geleite sich Liebe hätte darin einschleichen können, wie es so oft, so sehr oft bei unbewachten Herzen geschieht.

Fort segelte nun die gerettete Mannschaft, von dem Feinde nicht weiter verfolgt, und nach kurzem Umherirren landete sie an befreundeter Küste. Der unglückliche Versuch sich wieder zu befreien, das mißlungene Unternehmen bei Paros hatte den Griechen unendlich viel gekostet, doch ihren Muth nicht gelähmt. Der größte Theil der Parganioten war hingemordet, oder fiel verwundet und ohnmächtig zu widerstehen, in der Feinde Gewalt. Alexandros war gefangen, Eostos und Demetrius wurden vermißt. Man wußte nicht, waren diese zwei heldenmüthigen

Verfechter der Freiheit todt, oder, was ärger als todt, in der Feinde Macht, in den Händen roher Barbaren. — Viele Schiffe hatten ſie eingebüßt, ein großer Theil ihrer Waffen ging verloren, und ſo mußte für jetzt der Plan, Parga zu erobern, aufgegeben werden.

Von Marko angeführt, eilten ſie auf geheimen Wegen, um den wachſamen Augen der Feinde, die ſie überall umlauerten, zu entgehen und im Dunkel der Nacht den Gebirgen zu, wo die tapfern Sulioten unter Botzaris Anführung ſtanden. Sophronia aber mußte in den Händen treuer Pflege zurückgelaſſen werden. Auf dem Meere ſchon überfiel ſie ein heftiges Fieber, das ſie beſinnungslos darnieder warf. Auch waren mehrere ihrer Wunden ſehr bedeutend, ja ſie drohten tödtlich zu werden, wurde nicht die allergrößte Sorgfalt darauf verwendet. Ein alter Grieche verſprach die Heldenjungfrau zu bewachen. Er brachte ſie in ſeine Hütte, und ſein treues Weib handelte mütterlich an der Schwerverwundeten. Sie verband ſie, wachte über ihren Schlummer, bereitete lindernden Balſam für ihre brennenden Wun-

den, und kühlende Getränke für die in der Fieberhitze nach Kühlung schmachtende Kranke. Der Sorgfalt, Treue und unermüdlichen Pflege dieser guten Menschen dankte nach mehreren Wochen Sophronia ihr Leben und die gänzliche Wiederherstellung ihrer sehr geschwächten Gesundheit. Die alte Kraft und Stärke rann nun bald wieder durch der Genesenen Adern, und die frühere Kampfeslust und Freiheitsschwärmerei erfüllte, noch ehe sie ganz genesen war, ihr Inneres und drängte sie mächtig zur Bahn des Ruhms, zur Freiheit und Unsterblichkeit hin, die ihrem hohen Sinn so lange schon versperrt gewesen waren. Doch eher ließen die wackern Menschen, die sich ihrer so treu angenommen hatten, die Ungeduldige nicht ziehen, als bis sie in voller Jugendstärke und ganz geheilt vor ihnen stand. Noch ehe sie zog sandte Marko, der sich nach der Heldin, die ihr Schicksal mit dem der Vaterlandsvertheidiger so muthig vereint hatte, mehrmals erkundigen ließ, ihr einen ihrer frühern Diener, der auf den Gütern ihres Bruders zurückgeblieben und bestimmt war,

mit andern heimgelaſſenen Gefährten Pferde und Waffen den Kämpfenden zuzuführen. Dieſer überbrachte ihr das ſchönſte Pferd, das ſonſt ihre Ställe geſchmückt, und vortreffliche ihr zugehörige Waffen, die ſie dem Vaterlande geweiht hatte. Auch legte er ihr ein Schreiben von Marko vor, das die Weiſung enthielt, wie ſie zu dem griechiſchen Heere am ſicherſten gelangen konnte. Sie folgte eilend dem Rufe Markos, und bald war ſie den Vaterlandskämpfern wieder nahe, und bereitete ſich mit dieſen, dem Winke ihres einſtimmig erwählten Anführers, Marko Botzaris, den das Griechenvolk ſo gerne als einen Abkömmling des alten Stammes der Pelasger begrüßte, zu gehorchen.

Eine Trauernachricht empfing ſie ſogleich nach ihrer Ankunft beim Heere. Alexandros war hingerichtet. Den Tod des Verbrechers, des Rebellen hatte er erlitten; auf dem Blutgerüſte hatte des Henkers Beil ihm ſein junges Leben entriſſen Er war mit den andern Gefangenen in die Gefängniſſe von Preveſa geſchleppt und zum Tode verurtheilt worden.

Schnell ward das Blutur theil vollzogen. Tief unter den zahllosen Leichen der Hingeschlachteten, an welchen die rohen Barbaren, indem sie sie grausam zerstümmelten und mißhandelten, ihren Haß, ihre thierische Fühllosigkeit noch zeigten, ruhte die entseelte, hauptlose Hülle Alexandros, der vor Allen zuerst gemordet worden war. Nach vielen unmenschlichen Mißhandlungen der Leichen, die selbst rohen Völkern heilig sind, wurden die Zerstückelten, Zerstümmelten hinweg geschleift und ins Freie den Vögeln, den Hunden zur Speise hingeworfen. — Das traurige Schicksal ihres Bruders schmerzte Sophronia, doch stärker als ihr Schmerz war ihre Vaterlandsliebe, ihr Hochgefühl, und sie sprach mit funkelnden Blicken zu Achilles: Alexandros starb einen schönen Tod. Er starb fürs Vaterland, Schaffote und Henkerbeile beschimpfen in unserer Zeit nicht. Ihm ward das Schaffot zur Triumphsäule, das Henkerbeil zum Lorbeerreis.

Von Eostos und Demetrius hatten die Bundesgenossen seit dem unglücklichen Tage bei Paxos nichts erfahren. Ihr Schicksal war ih-

nen unbekannt, denn wie sie von Augenzeugen wußten, waren Beide nicht unter den Gefangenen als sie zum Richtplatze geführt wurden. Als Todte beweinten sie die Parganioten, obwohl Keiner die Helden, die starken Stützen des Volkes, hatte fallen sehen. Demetrius wurde mit Recht beweint, denn er fiel den schönen Tod, den Tod des Helden im Kampfe, nicht so Costos. Dieser erblickte, als zur Flucht sich schon sein Volk wandte, auf einem türkischen Schiffe seinen Vater im Gedränge, wie er ganz allein mit der feindlichen Uebermacht verzweiflend rang. Er verließ die sichere Barke, die gerade sich wenden und in die Weite segeln wollte, und beschwor die Bootsleute, einen Augenblick nur zu harren. Nun sprang er in der Feinde Mitte, sich den Vater, dem Vaterlande den treuesten Sohn, zu retten. Vergebens! Er sollte den Vater fallen, sterben sehen, statt ihm Hülfe und Rettung zu bringen. Eines rasenden Türken Säbel spaltete des Greises ehrwürdiges Haupt, aus dem ein Strom von Blut über die weißen Silberlocken floß, in demselben Augenblick durchbohrte ihn rücklings

ein türkischer Spieß und sinkend traf sein Heldenherz noch eine feindliche Kugel. Verzweiflung packte Costos, seine Sinne schwanden, denn fern sah er jetzt auch das Schiff, auf dem er zu entfliehen gedachte. Nun wollte er in unbändiger Wuth zu des Vaters Leiche dringen. Er wurde aber entwaffnet, fortgerissen und niedergeworfen, auf der Hülle des geliebten Todten festgebunden und als Gefangener zu den andern Unglücksgefährten geschleppt. Noch einmal warf er den Blick auf den theuren Greis, der erkaltet, todt da lag, dann ließ er sich in das Boot schleppen, in dem dumpfer Jammer und Klagen ihn empfingen und Verzweiflung aus jedem Blicke ihm entgegen stierte. Schweigend sank er nieder, wilder Schmerz wüthete in seinem Innern und drohte ihm die Brust zu zersprengen. Alle, alle seine kühnen Hoffnungen waren vernichtet, alle waren gescheitert — alles, alles hatte er verloren, alles war vor seinen Blicken versunken: Vater, Freiheit und Liebe! — In dumpfem Hinstarren sah er, ohne daß ein Seufzer seiner Brust entwallte, wie grausame Sieger die Leiche seines Vaters, sei-

ner Freunde und Landesbrüder in der Wogen tiefes Grab jubelnd schleuderten, ja wie sie selbst, menschliche Gefühle, Mitleid und Erbarmen nicht kennend, den tödtlich Verwundeten, den um Rettung, um Mitleid Flehenden, hinab stießen in die schauervolle Nacht; wie die noch Lebenskräftigen verzweifelnd doch machtlos mit den Wellen rangen, die Unmenschen sie lachend mit Rudern so lange in das Wellengrab stießen, bis sie daraus nicht mehr auftauchten. Der Grausamkeit gräßlichstes Bild war vor seinen Blicken ausgebreitet. Ihn aber hatte der Schmerz versteinert, sein Herz umpanzert. Sein Auge blieb bei all den Schrecken thränenlos und starr, keine Klage floß über seine Lippen, und seine Züge blieben kalt und unbeweglich; kalt wie das Grab, da die Welt ihm zu einem weiten, weiten Grabe geworden war.

Mit den andern Gefangenen, die nicht in des Meeres Tiefe geschleudert wurden, ward er nach Prevesa in ein dunkles Gefängniß gebracht. Mehrere Tage gingen ihm dort in der Mitte seiner Unglücksgefährten

vorüber. Um ihn blieb es Nacht, in ihm Nacht! — Eines Morgens wurde des Kerkers Pforte geöffnet, Eostos mit Namen gerufen und daraus hinweg geführt. Eine starke Wache nahm ihn in ihre Mitte, schweigend gieng er dem Tode entgegen. Durch mehrere Gänge des Gebäudes, in dem sie sich befanden, waren sie schon geeilet, da wurde plötzlich vor einer kleinen schmalen Thüre Halt gemacht, schwere Ketten um des Gefangenen Glieder geschmiedet, dann die enge Pforte geöffnet und er in ein nächtlich dunkles Gefängniß gestoßen, das hinter ihm wieder verschlossen wurde. Weniges Stroh war auf dem feuchten Boden hingestreut, sonst befand sich nichts in der schauervollen Einöde, in die nur schwaches Licht durch ein kleines Fensterchen drang, das mit dicken Eisenstäben verwahrt und hoch oben an der grauen Wand angebracht war, so daß nur ein ganz großer Mann mit Mühe hindurch blicken konnte. Auf Eostos machte der schauerliche Kerker, der ihn aufgenommen hatte, keinen Eindruck. Vielmehr that es seinem gebrochenen Herzen wohl, als mit hohlem Geklirr die

Feinde das Schloß zuwarfen, der laute Widerhall ihrer lärmenden Tritte verstummte, mit leisen, weichen Schwingen sich tiefes Schweigen um ihn entfaltete und kein Laut, kein Hall ihn aus seinem dumpfen Hinsinken, aus seinem namenlosen Schmerz aufschreckte. Stumm stand er da, einem leblosen, bleichen Bilde gleich, und starrte vor sich hin, ohne Trost zu suchen, ohne Trost zu finden, bis endlich todtmatt er zu Boden sank, dann tiefes Weh ihn ergriff und der Schmerz, der in seinem Busen schlummerte, erwachte. Nun fand er Klagen und Thränen; Klagen, die über seine Lippen wehten und Thränen, die auf seinen Wangen glühten, erleichterten sein gequältes Herz.

Tage entschwanden ihm im finstern Kerker, ohne daß eine menschliche Seele, außer dem stummen Gefängnißwärter, der ihm schlechte Kost darreichte, seiner Einsamkeit nahte. Bleich zog seines Lebens Bild an ihm vorüber. Die schönen Tage seiner Kindheit, die Träume seiner Jugend wurden wach in ihm, aber die Erinnerung daran erfüllte ihn mit bitterm Schmerz, denn wie schnell war seines Lebens Ro-

senzeit verwelkt. Monica, der bleiche Engel, den er sah noch ehe er sie selbst gesehen, umschwebte ihn, sie trug in den zarten ätherischen Händen einen grünen Myrthenkranz und reichte ihn ihm dar. Doch der Kranz ward bald dürr und immer dürrer, er verwandelte sich zum Kranze der Weihe, gleitete aus ihren Händen auf sein Haupt herab, und drückte ihn tief zu Boden. Seine schwärmende Phantasie zeigte ihm alsdann die zarte Monica vor einem hell erleuchteten Altare knieend, um den fromme Nonnen dicht in Schleier verhüllt, beteten. Er hörte wie sie mit Aeolstönen den Schwur der Entsagung sprach. Doch kaum waren die frommen Worte verklungen, da stieg seine Heilige, Monica, der Engel im irdischen Leben, zum Altare auf; ein lichtes Wolkenmeer umschwamm ihre Glieder und hob den Seraph, entfesselt der irdischen Form die von ihr niederfiel, empor, in der Verklärung Glorie stieg sie auf zur Heimath der Geister und entschwand in einem Lichtglanze seinem Auge. Eine Heilige ist sie! rief er, wenn so die Spiele seiner erhitzten Phantasie geendigt hatten. Eine Hei-

lige iſt ſie, darum durfte ich ſie nicht beſitzen. Ach! ich will um ihren Verluſt auch nicht länger weinen! — Dann ſtarrte er dumpf ſinnend vor ſich hin, neue Schattenbilder gaukelten ihm wieder vorüber und nahmen ſeinen Geiſt gefangen. Er ſah dann Trümmer, Schutthaufen, Aſchenhügel und Gräber, die hoch aufgethürmt mit blutigen Leichen waren, Felder mit Todten überſäet, mit Blut und Thränen begoſſen, Meere von Blut geröthet, und Ströme, die Leichen trugen und Leichen ausſpieen an das verwüſtete Ufer. Laut hallte es überall: Das iſt Griechenland! Griechen ſind die Leichen! — Ein Grab ſah er auch, ein ihm wohlbekanntes, es war die Ruheſtätte ſeiner Mutter, die unter Corſus blumenreicher Erde ſchlummerte. Unfern dem Grabe der Mutter, warf eine tobende Woge eine Leiche mit weißem, ehrwürdigem Haupte aus. Sie war ihm nicht fremd. Der geſpaltene Schädel, das ſilbergelockte Haupt waren ihm theuer, denn ſie gehörten ſeinem Vater. Laut weinte er und rang verzweiflungsvoll die Hände, wenn ſein Gehirn mit ſolchen Schreckbildern ihn quälte,

und im wilden Kampfe die Bruſt ihm zerſpringen wollte. Doch auch dieſe Bilder wurden ſchwächer, der heftige Schmerz ermattete, ſein kranker Geiſt aber geſundete nicht, denn er fühlte ſich ſo ganz arm, ſo ganz verlaſſen, ſein Leben ſo ganz verödet. Er klagte bald nicht mehr, ſein Auge wurde trocken, ausgeweint hatte er die letzte Thräne, bewegungslos und ſtumm lag er in ſeinem Kerker, keinen Wunſch mehr kennend, als den zu ſterben.

So verſtrichen abermals einige Tage. Da drang durch das Eiſengitter an ſeiner Kerkerwand ein ferner Lärm und erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Das Getöſe kam näher und wurde immer deutlicher. Es war ein dumpfes Murmeln, das durch das Kettengeklirr klang. Er horchte, denn es war ihm als hörte er die Sprache ſeines Volkes, wohltönende, griechiſche Worte im Dialekte der Parganioten. Mächtig ſchlugen dieſe fernen, bekannten Klänge an ſein Herz. Er ſprang empor und ſah zu der kleinen Oeffnung, durch die er die Landesbrüder, deren Sprache zu ihm hallte, ſehen konnte. Noch nie hatte er durch jenes Fenſter

geschaut, noch nie den Versuch gemacht zu ihm hinauf zu steigen. Jetzt zog es ihn unwiderstehlich dahin; Landesbrüder, vielleicht Unglücksgenossen hoffte er ja dort zu schauen. Es gelang ihm hinauf zu der Oeffnung zu klimmen, indem er sich an den Eisenstäben fest hielt. Er sah das Tageslicht in seinem Glanze wieder, sein Auge aber suchte nicht die Helle der Sonne, es sehnte sich nach bekannten Menschen, und flog hinab zur Tiefe. Er erblickte seine Bundesgenossen, seine Mitgefangenen, seine Unglücksgefährten in der Mitte roher Barbaren, und wie er aus den Reden der Umstehenden schließen mußte, fortgeschleppt zum Tode. Viele bekannte Züge, befreundete Angesichter zogen, entstellt von der Todesahnung, wie die Larven der Gespenster, an ihm vorüber. Ihr Anblick erfüllte ihn mit tiefer Wehmuth. Auch Alexandros, den Gastfreund, erblickte er. Er schlich mit gesenktem Haupte, tief gebeugt von der Last des Kummers, der aus seinen Zügen sprach, von der Schwere der Ketten, die er kaum zu tragen vermochte, langsam den Todesweg. Bei seinem geisterbleichen Anblicke durchfuhr ihn der

schmerzliche Gedanke: Dahin hast du ihn gebracht, deiner Ueberredung gelang es ihn dem Tode zu opfern. Dich klagt sein thränenfeuchtes Auge an, auf dich fällt sein Todesseufzer, sein letztes Röcheln. — Und weg wandte sich Eostos von den vorüberziehenden, bekannten Gestalten, und warf sich, das Angesicht verhüllend, hin auf sein Lager.

Als er diesen schmerzlichen Gedanken gewaltsam von sich gebannt hatte, erwartete er, daß nun die Thüre seines Kerkers aufspringen und die Häscher ihn ergreifen würden. Doch es ward draußen wieder stille, endlich ganz stille, und niemand nahte. Sein Todesloos schien noch nicht geworfen zu seyn. — Die schwarze Nacht hatte mit ihrem Nebelschleier allmählig das Leben, die Erde bedeckt, in noch finstererer Nacht Eostos Kerker gehüllt, und des Henkers Knechte, die er so gerne als Friedensengel begegrüßt haben würde, waren nicht erschienen. Ermattung senkte den süßen Trost kranker, verzweifelnder Herzen, den wohlthuenden Schlummer, auf Eostos Augenlieder und wiegte ihn in sanftes Träumen ein. Kaum aber hatte

der Schlaf ihn in seine weichen Arme aufgenommen und das matte Auge geschlossen, als nahes Geräusch den Schlummernden weckte. Ihm wars als hörte er seinen Namen rufen — doch ward es nun ganz stille wieder. Er horchte; mit einmal wurde draußen vor dem Eisengitter sein Name wieder genannt. Der Gerufene gab Antwort, und durch das enge Gitter flog ein Stein. Eostos hob ihn auf, und fand um ihn ein Papier sorgfältig befestigt. Das Blatt in der Hand stand er leise, besann sich und lauschte. Doch kein Ton, kein Klang drang ferner an sein Ohr; nur das Gesäusel des Windes, der an dem Gitter vorbei zog, vernahm er noch. Nachsinnend was dies bedeuten, das Blatt ihm bringen könne, stand er lange. Ihn floh der Schlaf; denn obwohl er wenig von dem Leben und dem Glücke erwartete, so hatte ihn doch in seiner Einöde das Eingreifen eines vielleicht ihm noch werthen oder bekannten Wesens aufgeregt und die träge, verzweiflungsvolle Erschlaffung seiner Lebensgeister angespannt und aufgeweckt.

Endlich stieg die Sonne durch das Grau

der Dämmerung empor, und ein matter Lichtstrahl senkte sich in Eostos Kerkernacht. Er vergönnte dem Unglücklichen das ihm geheimnißvoll zugeschickte Blatt zu untersuchen. Mit ihm unbekannter Hand war darauf geschrieben:

„„Als Haupt der Aufrührer hat man Euch erkannt. Eine gräßliche, beispiellose Todesart harret Euer. Doch seyd getrost, Gott verläßt seine Kinder nicht. In der höchsten Noth sendet er Euch Rettung. Morgen in der Frühe noch öffnen sich die Riegel Eures Gefängnisses. Man wird Euch nach Constantinopel führen, dort soll der Tod Euch umfahn. Folget Euren Henkern, unter ihnen geht Euer Retter. Zur rechten Stunde werden Eure Ketten sinken und Ihr seyd frei.““

Lange betrachtete Eostos die Zeilen, dann seufzte er: Für mich ging jedes Lebens-Glück unter! Was frommt dem Einsamen die Freiheit, sie giebt ihm das Verlorene nicht wieder. Ach! im Grabe nur finde ich Ruhe! — Dann versank er in ein tiefes Nachdenken, aus dem ihn die eignen Fragen aber weckten: Wer hat diese Worte geschrieben? Wer ist der Retter?

Wer kennt mich hier und nimmt Theil an dem Unglückseligsten aller Menschen? Noch sann er darüber nach, indem seine Blicke die ihm gänzlich unbekannten Schriftzüge forschend betrachteten, als durch den langen, einsamen Gang, der zu seinem Gefängnisse führte, Männertritte und rauhe Männerstimmen schallten. Er vernichtete das Blatt mit den geschriebenen Worten, die leicht ein Geheimniß hätten verrathen können, das selbst noch dunkel vor ihm lag; denn schon hörte er einen Schlüssel in dem Schlosse der Thüre zu seiner Einöde knarren. Sie sprang auf und ein Theil des Schreckens schien in Erfüllung zu gehen. Eine bewaffnete Schaar Türken stand vor der geöffneten Thüre, sie nöthigten ihn augenblicklich ihnen zu folgen. Er that es schweigend. Sein Auge ruhte forschend auf den Gesichtern seiner Führer. Aus keinem sprach ein seelenvoller Blick ihn an. Die Züge eines Jeden waren abschreckend, verwildert, ihre Manieren roh, unmenschlich, ihr Benehmen Barbaren würdig. Unter Menschen wie diese, die mit ihm, wie es aus allen ihren Anstalten schien, einem fernen Ziele ent-

gegen zogen, konnte er den verſprochnen Retter nicht ſuchen und nicht erwarten. Auch hoffte er nicht darauf. Was ihm das Leben genommen, konnte es ihm nicht mehr geben. Dem Vaterlande glaubte er wenig nützen zu können, ſein Herz war gebrochen, ſein Jugendmuth, ſeine Kraft entflohen. — Dumpfſinnig ſchweigend zog er den Weg, den man ihn führte, dahin. Nichts weckte ihn aus ſeinem ſtarren Hinbrüten auf. Gleichgültig ſah er auf alle Gegenſtände der Außenwelt, gleichgültig, ja ungehört verhallten an ſeinem Ohre die frechen Neckereien, die rohen Worte und Scherze ſeiner Führer. Keine Röthe des Unwillens färbte ſeine bleichen Wangen, und matt ruhte ſein Auge auf der Kettenlaſt, die er trug. Er ſprach und forderte nichts, er hatte keine Klage, keinen Seufzer, kein Lächeln, das ſelbſt auf des Unglücklichen Wangen noch manchmal ſpielet; er hatte keine Thräne. Lebend ſchien er ſchon hingeſtorben.

Schon weit war der Unglückliche von Prevesa, wo ſeine Mitgefangenen verbluteten, entfernt. Er dachte kaum mehr an die Zeilen, die ihm eine unbekannte Hand zugeworfen

hatte, denn der darin verſprochene Retter blieb fern; und wie konnte er auch unter dem rohen, grauſamen Barbaren einen Freund erwarten? — Hohe Gebirge hatte er ſchon erſtiegen, Pyrrha lag weit hinter ihm, und vor ſeinen Augen breitete ſich jetzt der Meerbuſen von Saloniki aus. Er zog fort ganz in Starrheit verſenkt. Endlich erblickte er die hohen Thürme von Saloniki, und ehe der Tag, der ſie ihm zeigte, zum Schooße der Nacht herab ſank, hatte er ſchon Salonikis Straßen durcheilt. Nun erreichte er den Ort, wo ſeine Führer zu übernachten gedachten. Er wurde wie überall in Verwahrung gebracht. Ermüdet von der Wanderung warf er ſich alsbald auf ſein ſchlechtes Lager. Doch war ihm heute keine Ruhe vergönnt, denn ungewöhnlich laut zechten und lachten ſeine Begleiter bis ſpät in die Nacht, und der wilde Lärm drang gellend in ſeine Einſamkeit und verſcheuchte daraus die ihm ſo werth gewordene Stille. Endlich ſchienen die wilden Zecher ſich auch zur Ruhe begeben zu haben, denn es wurde ſtiller und zuletzt ganz ruhig. Nun aber hörte er wie

plötzlich ein Mensch seinem Gefängnisse leise nahte und behutsam die Thüre öffnete. Einer seiner Begleiter trat, mit einem matten Lichte in der Hand, vor den Erstaunten und gerade der, der sich bisher am rohesten und unbarmherzigsten gegen ihn gezeigt hatte. Leise schlich der Türke auf ihn zu, winkte ihm zu schweigen, indem er vor ihn niederknieete und mit einem Instrumente, das er verborgen bei sich trug, jedoch so behutsam daß kein Geräusch dadurch entstand, anfing, ihm die Fesseln, die ihm Arme und Füße wund gedrückt, zu durchfeilen. Als er dieses vollbracht hatte, faßte er mit der Rechten Eostos Hand und nöthigte ihn zu folgen. In der Linken trug er das Licht, das den Pfad erhellte. Sobald sie das Gefängniß verlassen hatten, verschloß der Türke sorgsam die Thür desselben und führte Eostos an der davor hingestellten Wache, welche jedoch, vom verbotenen Weine berauscht, eingeschlafen war, vorüber, hinaus ins Freie, wo nach kurzer Strecke das dichteste Dunkel eines Waldes die Flüchtigen aufnahm.

Jetzt fieng der Fremde, der bisher nur durch Winke geſprochen hatte, zu reden an. Ihr ſeyd nun frei, ſprach er, und ich habe mein Wort, das ich Euch durch die Luft in des Kerkers Tiefe ſandte, gelöst, und was mich Dankbarkeit lehrte, vollführt. Bis hierher mußtet Ihr gebracht werden, damit mir Eure Rettung gelingen konnte. Was ich vermochte habe ich gethan, nun kann ich Euch nur rathen, denn zurück muß ich, ehe meine Begleiter erwachen, die ich in tiefen Schlummer eingewiegt habe. Sonſt fällt der Verdacht, ſobald ſie Euch vermiſſen, auf mich, und leicht könnte dann Eure Flucht noch mißlingen. — Hier nehmt dieſen Beutel mit Geld, Ihr werdet es brauchen können, und dieſe Flaſche Wein zur Stärkung. Dankbarkeit bietet es Euch dar, darum weigert Euch nicht, es anzunehmen.

Coſtos ſah ihn forſchend an, und er fuhr zu ſprechen fort: Ihr kennt mich nicht mehr. Ich ſah es voraus, wart Ihr doch noch ein Kind, als ich die Dienſte Eures Vaters verließ, ich aber erkannte Euch gleich, da Ihr

Eurem braven Vater so ähnlich sehet. Ich bin Spiridion. Auf meinen Namen werdet Ihr Euch vielleicht eher entsinnen als auf meine Gesichtszüge, die gealtert sind. Ich bin Spiridion, und in jener fernen Hütte, die ihr, verfolgt Ihr diesen Fußpfad, nicht verfehlen könnt, wohnt mein Sohn, dem Euer Vater einst das Leben rettete. Er ist Jäger, und glücklich mit Weib und Kind; obwohl er gezwungen wurde, wie ich, Mahomedaner zu werden, so betet er doch mit seinem Weibe täglich zum wahren Gott und für seinen Lebensretter, Euren Vater. Er erwartet Euch, um am Sohne zu vergelten, was er dem Vater verdankt. Darum ziehet zu ihm, ehe die Verfolger nahen. Ich werde sie von Eurer Spur so gut als möglich abzuleiten suchen, und mein Sohn wird Euch weiter führen, sobald der Weg sicher ist.

Ihr macht mich frei, sprach finster Costos; doch danken kann ich es Euch nicht, denn was soll mir die Freiheit?

Was sie Euch soll? frug erstaunt Spiridion. Geht zu Marko Botzaris, der in dem

Gebirge das Panier der Freiheit entfaltet hat und es täglich weiter verbreitet, der wird's Euch lehren. Seyd nicht so muthlos. Eine verlorne Schlacht macht nichts. Alles wird noch gut enden, siegen die Griechen doch allenthalben. — Nun aber eilet, eilet damit Eure Henker Euch nicht erreichen. Finden sie Euch, dann seyd Ihr verloren. Lebt wohl! vielleicht begrüße ich Euch bald als Verbündeter, denn dringt Marko Botzaris noch weiter vor, dann werfe ich die erzwungene Religion von mir, werde wieder was ich gewesen: Christ, und fechte mit Euch.

Immer noch stand Costos zögernd und sinnend. Der ehrliche Alte nöthigte ihm das dargebotene Geld und die Weinflasche auf, indem er sprach: Jetzt aber geht! Verfolgt nur dieser Pfad und bald wird Euch meines Sohnes Hütte entgegen blicken. Lebt wohl! grüßt den wackern Jungen! —

Mit diesen Worten drängte er Costos von sich und eilte mit schnellen Schritten den Weg den er gekommen, wieder zurück. — Costos stand einige Augenblicke zweiflend, kaum wußte

er wie ihm geschah. Wie Himmelstöne klangen die Worte, die die Siege Griechenlands kündeten, an sein Ohr. Ihm wars, als träume er. Solche Nachricht hatte er nicht erwartet. — Er war nun wieder frei, was Spiridion gewagt, sollte nicht vergeblich gewesen seyn. Zwar konnte er sich jetzt noch nicht über seine wiedergewonnene Freiheit, sondern nur über die Siege des Vaterlandes freuen. Doch wandte er sich nun gegen die Hütte des Türken, der für seinen unglücklichen Vater betete. Zuvor aber stärkte er sich mit einem Labetrunk aus der Flasche, die ihm der dankbare Alte aufgedrungen hatte. Eh' er des Jägers Hütte erreichte, kam dieser ihm schon entgegen und führte ihn darin ein. Des jungen Mannes Weib brachte sogleich, auf einen Wink von diesem, Balsam, um des Gastes Wunden, welche die Ketten gedrückt hatten, damit zu streichen. Alsdann stellte sie freundlich ihm einige Labung vor.

Der junge Muselmann war indessen in das Freie geeilt, um, da der Tag anbrach, zu sehen, ob keine Verfolger nahten. Bald kehrte

er wieder zurück und bat seinen Gast schnell aufzubrechen und ihm zu folgen, da er von ferne eine Schaar Türken erblickt habe, die suchend den Wald durchzögen. — Meine Wohnung lassen sie sicher nicht undurchforscht. Darum kommt mit mir in eine andere sichere Zuflucht. So sprechend eilte er mit Eostos aus der Hütte. Kaum hundert Schritte davon stand der Jäger vor einem hohen, weitumfassenden Stamme still und sprach: Dieser Baum ist ausgehöhlt. Es ist in seinem Innern Raum genug für Euch. Steigt hinab, darin werdet Ihr nicht gesucht werden. Auch vermuthe ich, daß mein Vater unter jenen Türken sich befindet, die Euch hier aufsuchen, und ist dieses der Fall, so wird er sie sicher bald aus dieser Gegend führen. Meine Sorge wird es alsdann seyn, Euch weiter zu leiten.

Mit diesen Worten half er dem Verfolgten zum Stamme hinauf, und dieser stieg, seinem Begleiter vertrauend, in die Tiefe hinab. Noch rief ihm Spiridions Sohn, bevor er sich entfernte, zu: Des Baumes Höhlung nicht eher zu verlassen, als bis er oder sein Weib ihn

dazu aufforderten. — Wie es zu erwarten war, so geschah es auch. Die Schaar Miethlinge durchstöberte fluchend den ganzen Wald, um den Entflohenen, der dem Tode geweiht war, wieder zu entdecken. Auch des Jägers Hütte blieb nicht verschont. Der alte Spiridion war an der Spitze der Suchenden und tobte, fluchte und drohte weit mehr, als die Uebrigen. Ein geheimer Wink seines Sohnes zeigte ihm den Aufenthalt des Verfolgten, und er eilte nun selbst jenem Stamme zu, wo Eostos weilte, durchsuchte jedes Gebüsch, jeden Winkel und blickte zu jedem Baume forschend auf. Dadurch kamen die Uebrigen nicht in die Nähe des rettenden Stammes, welche vielleicht doch neugierig genug gewesen wären, den ungewöhnlich dicken und schon ganz alten Stamm zu ersteigen, um sich zu überzeugen, ob sein Inneres noch nicht mürbe und ausgehöhlet sey. Und Eostos war dadurch für den Augenblick wenigstens gerettet.

Nach einigen angstvollen Stunden hatten die Feinde die Gegend verlassen und Eostos durfte wieder aus seiner engen Haft sich bege-

ben. Er wollte sich nun schnell entfernen, um seine Retter nicht in Gefahr zu bringen. Doch gab dies Spiridions Sohn nicht zu. Einen Tag wenigstens mußte er bleiben und sich stärken, pflegen und Ruhe vergönnen, die ihm so nöthig war. Eostos erfüllte nach langem Bitten den Wunsch der dankbaren Menschen, und blieb. Jedoch am andern Tage brach er in aller Frühe auf, um zu seinem Volke sich einen sichern Weg zu suchen. Von dem jungen Muselmanne, der einst gleich ihm Christ gewesen, mit Gewalt aber gezwungen worden war, den Glauben Mahomeds, und seine Lehre anzunehmen, der aber, wie so viele sinnliche Menschen, bald Wohlgefallen an einer Religion fand, welche den menschlichen Leidenschaften schmeichelt, erfuhr Eostos den Stand der Insurgenten, ihre glücklichen Fortschritte, ihre Siege, und stürmend schlug des Patrioten Herz vor Freude und Entzücken. Weit war er noch von dem tapfern Botzaris, der, wo er sich mit seinen Palikaren zeigte, auch siegte, und von seinen ruhmgekrönten Landsleuten entfernt. Doch seit dem Unglücklichen die Hoffnung ein freies

Vaterland einſt wieder zu begrüßen, aufgegangen war, ſeitdem ſchien ihm die Entfernung von den Seinen nicht mehr unermeßlich, und die Gefahren, die ihn überall umlauerten, waren ihm minder furchtbar. Sein Daſeyn ſchien ihm nun nicht ganz verloren, er konnte vielleicht einſt noch wirken, leben für das Vaterland, kämpfen für Freiheit und Religion. Ein ſchöner Zweck, ein goldnes Ziel lag wieder vor ihm! — Eltern und Braut waren ihm geſtorben, doch nicht alles, was ſeinem Herzen theuer war, denn ein Vaterland erblühte ihm aufs Neue. Er zog ihm entgegen. Mit einem dankbaren Händedruck ſchied er von dem edlen Weibe, das ihn pflegte, das nicht in ihm, da ſie Türkin war, den Feind, den verächtlichen, verhaßten Feind erkannte, ſondern nur den Sohn des großmüthigen Erretters ihres Mannes; das durch Sorgfalt, mit der ſie ihn überhäufte, ihm bewies, daß das Leben noch nicht ganz an ſchönen Seelen verarmt ſey, und daß edle, dankbare Herzen unter Barbaren und Heiden wie unter Chriſten zu finden ſind. — Spiridions Sohn,

des edeln Weibes Gatte, begleitete den Flüchtling, so weit als er konnte, da er von einem Obern abhieng, der seine Zeit bestimmte. Doch gab er ihm, ehe er sich entfernte, Rath wie er sich zu verhalten habe, um die Aufmerksamkeit der Türken nicht rege zu machen, und zeigte ihm den Pfad, der ihn, ohne bemerkt zu werden, in das Gebirge führte, von wo aus er dann, Menschen vermeidend, auf unwirthbaren Wegen der Gegend nahen könne, wo die Sulioten ihr Panier aufgepflanzt hatten. Er schied alsdann und Costos war allein.

Mächtig regte sich der Drang in ihm, die Seinen wieder zu sehen, wieder in ein befreundetes Auge zu schauen und seine Kräfte dem Vaterlande zu weihen. Dieser Drang, diese Sehnsucht beflügelten seine Schritte und bezwangen die Ermattung seines Körpers, die ihm bisher umfangen hielt. Bald hatte er das Gebirg erreicht, das Giganten gleich, mit seinen himmelhohen Kuppeln, Staunen und Anbetung erregend, vor ihm lag, mit unvergänglicher Hoheit auf ihn niederblickte, wie das Licht der Erde auf das armselige Pygmäen-Geschlecht

herabschaut, das sich darauf umher treibt und so viel will, aber nur wenig vermag. — Der Pfad, den er bisher wandelte, hörte in dem Dickicht des Waldgebirges, das ihn empfieng, auf; unsicher war nun jede Bahn, denn jede war ihm unbekannt. Dem Zufalle mußte er seine Schritte überlassen, da Menschen aufzusuchen, sie zu befragen, ihm die Vorsicht verbot. Denn das wußte er wohl, in dem Lande der Feinde stand er noch, die jetzt weit mehr als ehemals die Griechen verabscheuten, die sie mit bitterm Hasse, mit unmenschlichem Grimme verfolgten, und jeden, der in ihre Hände fiel mit Tigerwuth hinmordeten.

Den unbetretendsten Weg suchte er auf und verfolgte ihn, doch die Richtung, die ihn zu den Seinen zu führen versprach, nie aus den Augen verlierend. Mit paradiesischer Schönheit lachte ihn die Natur, die Gegend an; ein Meer voll Blüthenduft umschwamm ihn, und des Zephirs Hauch wehte dem Erhitzten Kühlung zu. Er zog fort, immer fort. Saftige Früchte des Waldes nährten ihn, aus reinen, krystallenen Quellen schöpte er, seinen Durst zu

ſtillen, Waſſer; unter Palmen, Orangen und Mandelbäumen ſchlummerte er und fand jedesmal Stärkung ſeiner müden Glieder. Sein Geiſt ward heiterer in der heitern Natur, doch ſelbſt jedes frohe Gefühl neigte ſich zur Wehmuth hin, umdüſtert blieb ſein Auge wie ſeine Stirne umſchattet von ſchwarzer, tiefer Melancholie. War das herrliche Land, das er als Flüchtling durchſchritt, doch einſt ein freies Land, einem freien, chriſtlichen Volke, ſeinem Volke gehörte es an, und nun bewohnten es rohe Barbaren, Menſchen, die den Namen Menſch brandmarkten, Menſchen, die den beſſern Bruder, den Gottgläubigen zu Boden warfen und mit Füßen traten, wie den Wurm, der zum Staube verbannt iſt. Der Gedanke ſchon muß Schwermuth erwecken in der glücklichſten Bruſt, um wie viel mehr in Eoſtos Innern, das ſo viel, ſo viel in einem kurzem Zeitraum verloren hatte. Was ihm das Glück genommen, konnte er nicht vergeſſen, und wollte ihm auch ſchmeichelnd ein ſchöner Zukunftstraum nahen, er konnte ihn nicht erheitern, denn er wußte wohl, daß das was ſein Herz verloren, nicht wiederkehren würde, daß

nur ein Glück, ein unendliches, er allein noch im Leben erlangen könne: Freiheit! Daß seine Eltern aber todt bleiben würden, sollte auch Griechenland einst wieder Freiheitsfeste feiern. Die Todten erweckt nicht des Volkes Jubel. Auch der Liebe Glück war ihm ewig verloren. Er mußte Monica entsagen, weil sie es dringend verlangte. Er liebte sie mit treuer, ewiger Liebe, liebte er ja in ihr den Engel seiner Jugendträume, die Heilige, die in Janina den armen, bedrängten Christen Trost spendend erschienen war. Er liebte sie und mußte sie immer lieben.

Schon viele Tage war er in dem hohen Gebirge umher geirrt, ohne die zerstreut liegenden Ortschaften betreten zu haben, ohne einzeln stehenden Hütten genaht zu seyn, ohne eines Menschen Stimme vernommen oder Menschen erblickt zu haben. Rauschte es in dem nahen Gebüsche, oder schallte von ferne undeutlicher Lärm ihm entgegen, so entfloh er in das Dunkel des dicht verwachsenen Haines, oder in die Nacht einer Felsengrotte, oder in die Tiefe einer unwirthbaren Kluft. Auf diese

Weise blieb er lange dem Auge der Muselmänner verborgen, die jeden Griechen haßten, nun doppelt haßten, da das Griechenvolk ihnen Trotz bot und den Versuch wagte, ihre ihm aufgedrungenen Ketten von sich abzuwerfen. Eines Nachmittags aber an dem die Sonne heiß auf den Flüchtling niederbrannte, er über eine kurze Strecke flachen Landes, das vor ihm lag und menschenleer schien, hin eilen wollte, erblickte ihn ein Häuflein bewaffneter Türken, die auf einer Anhöhe im Gebüsche seinen Augen versteckt lagen. Kaum gewahrten sie den Fremdling, in dem sie einen verhaßten Christen erkannten, so schwangen sie sich auf ihre behenden Pferde, die weiter zurück im Grase weideten; und die Verfolgung des Unglücklichen, der waffenlos war, begann. Sobald Costos seine Verfolger bemerkte, sprang er dem nahen Walde zu, der ihm zur Seite lag, hoffend in der Bäume Dickicht würden die Feinde seine Spur verlieren, und er ihren blutdürstigen Blicken entgehen. Er irrte. Bald sah er einige Reiter hinter sich. Die nahe Gefahr gab seiner Eile Schwingen. Wie ein

Blitz durchflog er des Waldes Schatten, ihm nach die Feinde. Ein reißender Bach hemmte jetzt seinen Lauf. Jeder Augenblick Zögerung drohte ihm Tod oder Gefangenschaft. Schnell sprang er in die rauschenden Wogen und ruderte hinüber an des jenseitige Ufer. Unermüdet wie er waren die Feinde; sie durchschwammen mit ihren Rossen des Flusses Breite, und wie auf Wild, so machten sie auf Costos Jagd. Seine Behendigkeit aber trug ihn immer eine nicht unbedeutende Strecke vor den Reitern her. Umsonst spähte er nach einem Zufluchtsorte; ihm nach tobte die wilde Schaar. Mehrere Felsenklippen hatte er schon erklettert, nun eilte er in ein tiefes Thal hinab. Verworrene Hecken und dornige Ranken niederer Gesträuche sperrten ihm den Pfad. Er fiel mehrmals, doch raffte er sich immer schnell wieder empor und floh weiter, weiter! Die Füße hatte er an schroffen Felsensteinen wund geritzt und Blut floß von seinem Gesichte und seinen Händen herab, die er fallend beschädigte. Dieses hemmte aber seinen raschen Lauf nicht. Athemlos flog er den Feinden voran, ohne daß sie ihn erreichten.

Einige hatten mehrmals auf ihn geschossen. Hinter ihm sanken die Kugeln in die Erde, neben ihm, über ihm schwirrten sie hin; doch wurde er nicht von dem tödtenden Metalle getroffen. Jetzt hatte ihn ein kühner Reiter erreicht, als er eben an einem mit Schilf überdeckten Moore stand. Vor sich, hinter sich sah er den Tod — doch wählte er nicht lange! Er drang tiefer in den Sumpf, in dem er auch bald versank. — Das Verfolgen hörte auf. Ein lautes Hohngelächter schallte über den Verschwundenen hin; mehrere Pistolenschüsse wurden ihm in das Schilf nachgesendet. Dann wandten sich die Barbaren, zürnend daß ihnen die Beute entgangen sey, lachend daß sie doch den Tod gefunden habe, und eilten von dannen.

Costos war tief in den Schlamm des Moores gesunken, doch nicht ganz versunken. Dicht zusammengewachsenes Schilf verhüllte ihn den Augen der Feinde. Lange blieb er in dem feuchten Grunde, bis er sicher war, daß die Türken sich ganz entfernt hatten; dann arbeitete er sich mit vieler Anstrengung aus der schlammi-

gen Erde herauf, hielt sich fest an dem ihn schützenden Schilfe und trat behutsam an das Licht des Tages. — Wo aber sollte er sich nun hinwenden? Hier war er nicht sicher, weit konnten ihn seine Füße nicht mehr tragen; sie waren wund gelaufen, schmerzten ihn sehr, und er fühlte sich todtmatt. Auch hatte ihn einer der Pistolenschüsse, die die Feinde ihm in das vermeinte Grab nachsandten, an der Schulter getroffen; heißes Blut strömte daraus hernieder und drohte ihn immer mehr zu entkräften. Um die Blutquelle zu verstopfen, nahm er feuchte Erde und legte sie auf die brennende Wunde, dann kehrte er den Blick zum Himmel und fort zog er, einen rettenden Pfad aufzusuchen. Bald tauchte aus dem Dunkel des Waldes, in den er sich verloren hatte, ein steiler Berg hervor, dessen Haupt im hohen Himmelsgewölbe entschwand. Zu ihm richtete er seine Schritte, denn die Gegend schien ihm unbewohnt, da kein Pfad eines Menschen Spur verrieth.

Nach kurzem Wandern verbreitete sich des Abends Dämmerschein, und Eostos sank ermat-

tet am Boden einer klaren Quelle nieder. Er konnte nicht mehr weiter ziehen, ohne ausgeruht zu haben. Seine Wunde wusch er mit dem kalten Wasser rein, kühlte damit die brennenden Füße und löschte damit den heißen Durst. Noch ruhte er an der Kühlung hauchenden Quelle, denn fern von ihr war die Luft so drückend, so gewitterschwer, da schreckte ihn nahes Geräusch empor. Er sah auf und durch das Gebüsch schimmerten ihm Turbane und nahender Türken Säbel entgegen. Noch hatten sie ihn nicht gesehen, doch gerade schritten sie zu der Quelle hin. Eostos eilte in das am Rande der Quelle hinziehende Gebüsch; er drang in seine Tiefe ein, doch Gott, jetzt schien er verloren! denn von Feinden sah er sich umringt. Kaum wurde er bemerkt so heulte es aus aller Munde: Ein Grieche, nieder mit dem Hunde! Und viele sprangen mit geschwungenem Säbel auf ihn ein. Eostos hoffte nicht sich durch die Flucht aus ihrer Gewalt zu retten, doch zu sterben einen selbst gewählten Tod. Er sah, daß er sich auf einer Felsenspitze befand, und daß unten in der Tiefe kein Feind ihm drohe.

Das lieblich blühende Thal sollte sein Grab werden. Dem Sturme gleich, der sich indeſſen erhoben hatte, eilte er dem Abſturz des Felſens zu, die Feinde ihm nach, und nieder ſprang er in die Tiefe, in der ihn weiches Moos aufnahm und ſanft bettete. Aus der Feinde Hand flogen ihm Steine und Flintenſchüſſe nach. Keiner traf, keiner verletzte ihn, er entfloh hinter einer ſchützenden Felſenwand, und war abermals gerettet.

Verzweiflung in der Bruſt zog er weiter, irrte er weiter fort; befand er ſich doch in der Mitte der Barbaren, und keine Hoffnung lächelte ihm dieſen entfliehen und zu den Seinen gelangen zu können, da er nicht einmal wußte, wo er war, wo er ſein Volk finden konnte, zu dem er längſt jeden Pfad verloren hatte. Während er matt wie ein Sterbender dahin zog, entfaltete die Nacht ihren ſchwarzen Schleier, ein wilder Sturm erhob ſich und verkündete den nahen Kampf der Elemente. Die Luft wurde immer dicker, nächtlicher der Himmel, und die Glut der Blitze zog zuckend durch die graue Nacht. Bald brauſte der Sturm im-

mer schauerlicher durch den hohen Hain, mächtige Regenströme flossen aus der Wolken Schooß, dumpfer Donner prasselte durch die Luft und die Erde bebte unter Eostos Füßen. Er eilte fort ein schützendes Obdach zu suchen — keines aber nahm ihn auf. Des Sturmes Wuth heulte lauter und immer lauter durch das Gebirge; er riß Bäume nieder, scheuchte das Wild aus seiner Höhle auf, und jagte es durch das Grauen des Ungewitters. Dichte Finsterniß, die nur der Blitzstrahl rasch durchflammte lagerte sich um Eostos. Er hob die Hände auf zu Gott und rief um Rettung aus diesem wirren Kampf der Elemente. Doch sein Gebet verhallte in dem Gebrause des empörten Sturmes, dem Zürnen des Donners, dem Geprassel heftiger Regengüsse, in die schwerer Hagel sich mischte. Verzweifelnd irrte er durch die grausenvolle Nacht, seine Kräfte sanken immer mehr, kaum konnte er sich noch aufrecht halten. Um ihn heulte und brauste es fürchterlich; immer tiefer senkten sich die Wolken herab und rasten in Regenströmen auf den Unglücklichen nieder. Mit grauser Wuth spaltete

der Blitz furchtbar der Wolken finstern Schooß, zischte durch des Sturmes Geheul, und der Donner rollte immer fort, keinen Augenblick schien er zu schweigen. Die Erde und die Berge erbebten bei dem ungeheuern Kampfe, der durch die Luft tobte. Eostos sank vor Müdigkeit halb bewußtlos auf seine Kniee, in derselben Minute fuhr im raschen Fluge ein Blitzstrahl vor ihm hin, und krachend spaltete er einen himmelhohen, tausendjährigen Stamm; sinnlos stürzte der Verzweifelnde zu Boden. —

Im Morgenduft stieg der frühe Tag nach dem langen Sturme, nach dem gräßlichen Ungewitter empor; die Sonne leuchtete am Himmelsbogen, an welchem sich noch zerstreute Wölkchen zeigten, die jedoch das Purpurlicht, das ihrem Schooße entquoll, verdrängte. Still und friedlich ward's bald auf der Flur, in dem Haine und auf den Bergen; klar sprudelten die Quellen wieder, das Laub der hohen Stämme bewegte nur des leisen Westes Säuseln, auf ihren Zweigen sang der Vögel Schaar, und durch den reinen Aether trugen sie frei und

leicht ihre Schwingen dahin. Auf dem Boden, an den Blättern duftender Blumen hingen Thaujuwelen, des Regens ſilberne Tropfen, Perlen gleich am Saum der Blüthenkrone. Das junge, zarte Leben, das der rauhe Nord, der kalte Hagel niedergeſchmettert hatte, hob ſich wieder empor zum Lichte, und verſprach bald ſo herrlich zu glänzen wie die zarten Schweſtern, die der Sturm verſchonte.

Sophronia hatte indeſſen mit der Schaar, die ihrem Rufe willig folgte, das Hauptheer der Griechen verlaſſen, um auf Streifzügen, die ſie im Gebirge, wo ſie ſtets auf Türken ſtieß, zum Dienſte des Vaterlandes unternahm, mit jedem Tage blutige Verheerungen bei den einzeln ſtehenden Poſten der Feinde anzurichten, zugleich aber auch um den Stand, die Stärke und Vortheile ihrer Gegner auszukundſchaften. Am frühen Morgen verließ ſie mit ihrer tapfern Schaar das Dörfchen, in das ſie ſich während der fürchterlichen Nacht geflüchtet hatte, um die Feinde, die ſie im Gebirge verborgen wußte, aufzujagen, und, ſo lange es Klugheit und Vorſicht der kühnen Führerin erlaubte, zu verfolgen.

Munter trabte sie durch das waldumkränzte Thal, in dem die niedern Hütten lagen, die ihr Schutz verliehen hatten. Der milde Hauch der reinen Morgenluft wehte stärkend um ihre Heldenbrust, die sie unter hohen Entwürfen stolz erhob. Kraftbewußt spähte ihr Flammenblick nach einem muthprüfenden Pfade, und in der starken Hand blitzte das breite Schwert, das oft schon in der siegreichen Rechte, nach beendigtem Kampfe blutig roth prangte. Froh zog die ausgesuchte Reiterschaar der Führerin nach, und der Schlachtgesang, den der edle Rigas sie gelehrt, floß von der Helden Lippen und hallte wunderlieblich im fernen Echo wieder. Schon waren sie tief in das Gebirge eingedrungen, wo der Sturm am schauerlichsten gewüthet haben mochte, denn überall starrten sie Spuren der Zerstörung an: zerschmetterte Stämme lagen am Boden, ausgerissene Bäume unter gebrochenen Aesten, und Felsenstücke die das Wasser losgerissen und in die Tiefe niedergewälzt hatte. Mit lachendem Blicke zog Sophronia bei diesen Naturverwüstungen vorüber. Ihr lag darin etwas Großes, ja selbst etwas Schönes konnte sie

darin finden. Das Furchtbare hatte immer Reiz für sie, warum nicht auch die Trümmer, die das Grausenvolle geschaffen! — Mit einmal aber hielt sie stille, ihr Auge ruhte fest auf einem Punkte, dann lenkte sie ihr schnelles Roß seitwärts, und spornte es durch Gestrüppe und Hecken. Verwundert sahen die Reiter ihr nach. Plötzlich hielt sie es an, ein Schrei entfuhr ihrer Brust, herab sprang sie vom Pferde, winkte einige Reiter herbei, und diese erkannten staunend in der starren durchnäßten Leiche, die eiskalt vor ihrer Gebieterin lag, Eostos, den schon längst als todt Beweinten. Sophronia knieete mit reger Sorgfalt zu ihm nieder, faßte die erstarrte Hand, legte das Haupt auf die erkaltete Brust, hoffend den glimmenden Lebensfunken darin noch fühlen zu können. Er kann nicht todt seyn! behauptete sie fest und wandte mit Hülfe der braven Griechen, die sie umgaben, alle Mittel an, das eingeschlummerte Leben in der erstarrten Hülle wieder zu erwecken. Mit Wein ließ sie ihm die Schläfe und die Pulse waschen, die erkalteten Glieder reiben, und selbst stärkenden Wein goß sie in den halbgeöffneten

Mund des regungsloſen Bundesgenoſſen. Ihre viele Mühe blieb nicht unbelohnt, denn endlich entwehte ein leiſer Hauch der matten Bruſt, und ſtaunend öffneten die feſt geſchloſſenen Augen ſich dem Leben wieder. — Der Scheintodte, der nach langem Schlafe endlich erwacht, ſtatt das Licht des Tages, die Züge ſeiner Lieben zu erſchauen, nichts als ſchwarze Nacht erblickt; der ſich bewegen, erheben will, überall aber an eine enge Bretterwand anſtößt, und den die traurige Ueberzeugung, die ihm bald werden muß, daß er lebend ausgeſchloſſen von dem Leben, hineingeſtoßen in den finſtern Sarg, in dem er zu verſchmachten verflucht iſt, bewußtlos hinſtreckt; dann nach langer Ohnmacht wieder erwacht, die Augen kaum zu öffnen wagt, aus Furcht von des Grabes Dunkel, von der furchtbaren, namenloſen, entſetzlichen Nacht ſich wieder umſchlungen zu ſehen, endlich aber doch die Augen aufſchlägt, das Licht des Tages, ſeiner Lieben ſtrahlende Blicke, die über ſeine Rettung jubeln, erſchaut und es kaum zu glauben wagt, daß es Wahrheit iſt, daß er das wiederſieht, wovon er auf ewig verbannt zu ſeyn wähnte:

was der Glückliche empfindet, was er empfinden muß, mag doch nicht höher seyn, als das Gefühl, das Eostos durchbebte, als er die Augen aufschlug, in die bekannten, theilnehmenden Sophronias blickte, und um sich her die braunen Gesichter griechischer Helden, in deren Mitte er gerettet war, lächeln sah.

Sprachlos lag er lange zu Sophronias Füßen, endlich fand er Worte, aber wenige nur — Thränen entwallten seinen Augen während die matte Brust ihn zu schweigen zwang. Ruhe gebot ihm Sophronia, die seine Wunde verband, ihm Stärkung darreichte, und dann als er sich so weit erholt hatte, daß Bewegung ihm keine Gefahr mehr bringen konnte, ihn der Sorge einiger wackern Griechen übergab, die ihn zum nächsten Orte auf ein Roß bringen sollten, wo sie bei dem Kranken, nach kurzem Umherstreifen, am Abend wieder einzutreffen versprach. Dann jagte sie rasch fort, um das durch diese Zögerung Versäumte nachzuholen. Jubelnd eilten ihr die Reiter nach. Schnell war sie den Blicken des Geretteten entschwunden, aus der Ferne aber drang dieses

Lied, das Sophronias kühner Bruſt entſtrömte und in das ihre muthige Schaar mit einſtimmte, an ſein Ohr:

Auf Palikaren, laßt uns eilen
Und ziehen dem Feinde muthig zu!
Was ſollen länger wir verweilen
In träger, in unnützer Ruh;
Wir ſind von Helden Enkel, Griechen,
Drum müſſen kämpfen wir und ſiegen!

Auf Palikaren, regt die Glieder,
Entfaltet Euer Schlachtpanier,
Und ſchmettert die Tyrannen nieder
Dann ſehen Freiheit endlich wir,
Dann giebt es wieder würd'ge Griechen,
Die, wenn ſie kämpfen, herrlich ſiegen.

Auf Palikaren, laßt uns ziehen
Ins Feld, in die gewalt'ge Schlacht!
Nicht muthlos wir vorm Feinde fliehen,
Denn nach dem Kampf die Freiheit lacht
Der ruhmgekrönten Schaar der Griechen.
Drum auf, auf! laßt uns ſtreiten, ſiegen!

Auf Palikaren, zum Gefechte,
Zur blut'gen Schlacht, zum Schwertertanz!
Bleibt länger nicht der Feinde Knechte,
Erringet Euch den Freiheitskranz.
Auf, zeiget Euch als Helden, Griechen,
Der Halb-Mond kann alsdann nicht ſiegen!

Auf Palikaren, Kampfgenossen!
Nicht schonet der Barbaren Blut;
Das Euere ist längst geflossen,
Drum stürzet die Tyrannenbrut.
Zerreißt die Ketten, kämpfet, Griechen! —
Wir werden frei, wir werden siegen! —

Freudig horchte Eostos auf den Gesang der muthigen Reiter, und als diese sich so weit von ihm entfernt hatten, daß ihr Lied ihn nicht mehr erreichen konnte, da raffte er sich auf, doch fühlte er sich so entkräftet, daß er sich ganz der Leitung jener überlassen mußte, die bei ihm zurück geblieben waren. Nach wenigen Stunden aber als er auf weichem Bette, dem besten das die braven Griechen für ihren Pflegling auftreiben konnten, Ruhe genossen, fühlte er die durch allzu große Körperanstrengung entschwundene Kraft wieder zurückkehren und durch seine Glieder rinnen, so daß er, noch ehe der Abend anbrach, das Lager verlassen und aus seiner engen Kammer wanken konnte, um die so stärkende, freie Luft einzuathmen. In ein kunstloses Gärtchen, das um die Hütte, in der er sich befand, angebracht war, begab

er sich, und als er allein, frei von Zeugen sich sah, sank er nieder und aus dankerfüllter Brust strömten innige Gebete zum Vater im Himmel, der ihn so wunderbar errettet hatte. Alsdann ließ er sich in den Schatten eines Kastanienbaums nieder, senkte das matte Haupt in die Hand und hing schwermuthsvollen Träumen nach. Er war gerettet, doch wie war sein Lebenspfad, der einst so eben vor ihm lag, mit Klippen durchkreuzt, wie finster war sein Daseyn geworden, und sein Glück zerrissen! — Er träumte von vergangenen Zeiten, entflohenen Wonnen und zerronnenen Träumen. Krank war sein Körper, darum war auch seine Phantasie krank; matt hob sie ihre Schwingen und seiner Seele zogen keine lichten Gebilde vorüber. — Es wurde Abend und er saß noch immer auf derselben Stelle und sann und seufzte. Da drang das Gestampf von Pferden und ein lautes Singen kriegerischer Lieder zu ihm. Er sah auf, und Sophronia zog an der Spitze ihrer Helden, viele Gefangenen in der Mitte, an dem Gärtchen vorüber, und jubelnd empfieng sie das Volk.

Sie hatte Eoſtos bemerkt, und nachdem ſie die nothwendigen Befehle erheilt hatte, eilte ſie zu ihm, und ließ ſich an ſeiner Seite nieder. Jetzt erfuhr ſie Eoſtos Schickſal. Flüchtig eilte er über die Zeit hinweg, in der er Alexandros zum Letztenmale geſehen hatte, um der Schweſter Herz nicht all zu tief mit des Bruders Todesnachricht und die Art wie er ſterben mußte, zu verletzen. Schweigend hörte ihn Sophronia an, dann ſeufzte ſie und ſprach: Er ſtarb einen ſchönen Tod. Viele Opfer heiſchte das Vaterland ſchon — vergebens werden ſie nicht geblutet haben. Mein Volk muß ſiegen, frei muß es werden! —

Von ihr hörte Eoſtos nun auch daß Monembaſia ſich bereits ergeben habe, Navarin in der Griechen Hände gefallen, und Tripolitza, des Peloponneſus Hauptſtadt, mit Sturm erobert worden ſey. Ueberall fliehen die Feinde! rief ſie begeiſtert. Im Peloponneſus, in Epirus und auf dem Olympus prangt der Chriſten Kreuz, meines Volkes ſiegreiches Panier! — — Lange ſaßen Beide beiſammen, bis endlich die immer mehr hereinbrechende Nacht ſie

ans Scheiden mahnte. — Nun überließ Sophronia ihren Freund der Pflege eines Dieners und schied von ihm, da es für sie ein heißer Tag gewesen war, um sich kurzem Schlummer hinzugeben und dadurch Stärkung für den folgenden Morgen zu erlangen.

Nach wenigen Tagen, in welchen Costos nur selten Sophronia sah, fühlte er sich ganz gesund und gestärkt, so daß er von der kühnen Heldin ein Schwert begehrte, um an ihrer Seite zu kämpfen und zu siegen. Freudig überreichte sie ihm treffliche Waffen und übernahm, vereint mit ihm, die Leitung ihrer Reiterschaar, die sich seit kurzem sehr verkleinert hatte, da sie nicht allein dem Feinde immer gegenüber stand, sondern auch ein großer Theil davon Albaneser gewesen, die sich von ihr wie von den Abtheilungen anderer Führer treulos getrennt hatten, um allein für die Befreiung des geächteten Ali zu kämpfen. Doch war Sophronia, trotz dem daß ihre Schaar so bedeutend zusammen geschmolzen, überall gefürchtet, ein Schrecken der Osmanen.

Der November war nahe als Costos sich

wieder mit dem Schwerte umgürtete. Die gewöhnliche Regenzeit brach an, die griechischen Helden aber achteten nicht darauf, sie setzten die Ausführung ihrer Pläne fort. Vor Arta standen die Akarnanier; die Toriden und Sulioten zogen gegen Janina, um entweder die Türken zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen oder eine Verstärkung in das Seeschloß zu werfen, denn jetzt konnte der geächtete Vezier ihnen nützlich werden, und so vergaßen sie, daß er einst ihr Todfeind, der Mörder ihrer Weiber, ihrer Kinder und ihres Glückes gewesen war. Der mißtrauische Ali verwarf aber das Anerbieten der Krieger von Seleïs, und diese kehrten nach Kumchadez zurück, ihre Augen auf Arta richtend. — Sophronias und Eostos Korps vereinigte sich bei diesen Bewegungen mit dem Hauptheere, wobei Achilles und Marko standen. Wie einen lang beweinten Sohn umarmte Marko den todtgeglaubten Eostos, und in seine Wonnethränen mischten sich zugleich auch die des Schmerzes, da er durch ihn sichere Kunde von dem Tode seines Bruders, dessen Leiche des Meeres Schooß aufgenommen hatte, erhielt.

Von Marko Botzaris, der zwei kühne, unternehmende Geister wie Sophronia und Costos, in einem engen Wirkungskreis nicht einschränken wollte, erhielt Sophronia Verstärkung ihrer Schaar und Costos ein tapferes Geschwader, mit dem er ungeduldig auf den Befehl zum Aufbruche harrte. Ehe dieser an ihn gelangte, benutzte er die kurze, freie Zeit und schrieb an Monica und gab ihr wie sie es verlangte, das Wort der Treue mit gebrochenem Herzen zurück. Keinen Vorwurf, keine Klage sprach er in den wenigen Zeilen, die er an sie richtete, aus. Er zeigte sich ruhig, da Monica dies sicher von ihm erwartete. Einem Abgeordneten, der nach Rußland eilte, übergab er den letzten, letzten Gruß an das angebetete Mädchen. Dieser versprach ihm von dort aus das Schreiben mit der sichern Post an sie zu senden. Nun hatte er auch diese traurige Pflicht, der Geliebten Wunsch, erfüllt. Ein bitteres, schmerzliches Gefühl ergriff ihn und preßte sein Herz zusammen, als das versiegelte Blatt aus seinen Händen in des fremden Mannes Rechte glitt. Jetzt da

es nicht mehr sein war, war er auch für diese Welt von der Theuren völlig geschieden. Er war nun für immer von ihr getrennt, ganz verlassen, ganz allein auf der weiten Erde! — Tiefsinnig hing er diesem traurigen, schmerzvollen Gedanken nach, als mehrere Soldaten, mit einem gefangenen Türken in ihrer Mitte, zu ihm traten.

Zu Euch verlangt der Alte, so redete ihn einer der Soldaten an.

Ja, zu Euch begehre ich! sprach der Türke, und Costos erkannte in ihm seinen Retter aus feindlichen Händen, den dankbaren Spiridion.

Wie! rief er. Wie kommt Ihr hierher, und warum seyd Ihr gefesselt? — Auf seinen Wink wurde er augenblicklich losgebunden, während dem sprach Spiridion: Man hält mich für einen Spion. Ich bin es nicht! — Das Unglück der Mahomedaner führt mich zu meinem alten Glauben, dem ich nie ganz abgeschworen habe, zurück. Mein Sohn bleibt Muselmann — ich wills nicht hindern! doch ich war Christ und werde es wieder. In dieser Absicht kam ich hierher; man glaubte aber

einen Betrüger in mir zu sehen, und band mich fest. — Ich hörte Euren Namen nennen. Er wird mein Retter seyn! rief ich und verlangte zu Euch. Was ich wünschte ward erfüllt und hoffend sehe ich nun auf Euch!

Ihr seyd frei! rief Eostos? Für meinen Retter bürge ich. — Nach diesen Worten entfernten sich die Soldaten, und dankend sank Spiridion zu Eostos Füßen und umschlang seine Kniee.

Laßt das! bat dieser. Nur einen Theil meiner Schuld habe ich abgetragen, denn jeder Hauptmann würde Euch frei gegeben haben, sobald Ihr bewiesen hättet, daß Ihr es ehrlich meinet. Ich aber danke Euch Leben und Freiheit — lohnen kann ich Euch nicht! —

Doch, doch! fiel ihm Spiridion ins Wort. Fragend sah ihn, indem er zu sprechen fort fuhr, Eostos an: Als ich Euch das Leben rettete, trug ich nur eine verjährte Schuld ab; was ich gethan habe, ist deßhalb nichts. Ewig aber möchte ich an Euch gebunden seyn, um Euch ewig danken und dienen zu können. Darum nehmt mich als Euren Sklaven an. Erzeigt mir

dieſe Gunſt und verachtet meine Kräfte nicht. Ich will im Kampfe wie ein Mann ſtehen, und ſorgen will ich für Euch, wie die Mutter für ihren Liebling. — Mein Sohn will Muſelmann bleiben. Ich aber mag es länger nicht mehr ſeyn; doch vereinzelt, ſo ganz verlaſſen kann ich im Leben nicht ſtehen. Das Griechenvolk wird mir keinen Glauben ſchenken, da ich ein Abtrünniger bin. Euch ſah und liebte ich, als Ihr noch ein Kind wart, Euren Vater ehrte ich immer, darum laßt mich in Euch den Herrn erkennen, nehmt mich als Diener an!

Dieſe Bitte drang tief in Coſtos Bruſt. Fühlte er ſich doch auch ſo ſehr verlaſſen, und an ihn, den Verlaſſenen, ſchloß ſich nun ein gleich Armer an. Mit bewegter Stimme ſprach er zu dem Flehenden: Ihr wollt Es, nun ſo ſey's! Mir folgen ſollt Ihr in Kampf und Schlacht, in Gefahr und Noth, aber auch zum Siegesfeſte. Mein Diener ſeyd Ihr von heute an.

Dankend küßte Spiridion des nun gewonnenen Gebieters Hand, und trat ehrerbietig in

den Hintergrund seiner Befehle harrend; und sie dann mit der treuesten Sorgfalt, der gewissenhaftesten Pünktlichkeit erfüllend, so daß Costos mit ihm auf das Aeußerste zufrieden seyn mußte.

Wenige Tage darauf, als Spiridion zu Costos gebracht worden war, brach Marko Botzaris mit 200 Tapfern, worunter sich Costos und Sophronia befanden, von Kumchadez auf, eilte gegen Arta und besetzte das Dorf Marat. Kaum war er dort angelangt, als ihm 800 Türken über die Brücke des Inachus entgegen zogen. Die Griechen trotzten lange der feindlichen Uebermacht. Endlich aber mußten sie ihrer immer wachsenden Anzahl weichen. Marko Botzaris ward gezwungen sich mit den Seinen in die Häuser von Marta zu werfen, die sie Festungen gleich vertheidigten, da die Feinde dieselben mit Kanonen zu beschießen begannen. Wie des Vesuvs Schooß, wild lärmend, hoch durch die Luft Verderben ausspeiet, Glut, Flammen und Rauch ausströmt, daß weit um ihn her ein großes, furchtbares Feuermeer wogt; so floß ein Grausen erregender Feuerstrom aus der feindlichen

Kanonen Schlund auf Marats Häuser, die den heldenkühnen Griechen zu Schilden wurden, aus deren kleinem Gewehr dem vernichtenden Flammenstrome ein Feuerregen entgegen eilte. Selleïs Palikaren wären aber hier doch endlich von der vierfachen Uebermacht der Barbaren hingeopfert worden, wäre nicht Hülfe erschienen. Nothi Botzaris überfiel mit 300 Mann die wüthenden Feinde, griff sie an, rang mit ihnen und zwang sie zu weichen. Marko Botzaris stürzte mit seinen Palikaren und Costos und Sophronia mit Löwenmuth über sie her. Ein mörderischer Kampf begann; durch die feindlichen Schaaren raste der Tod. Marko Botzaris schmetterte die Flüchtigen zu Boden, ihm nach kämpften seine Helden, und wie des Sommers Reichthum, das gereifte Korn, von Schlossen hart getroffen zur Erde nieder sinkt; so sank der größte Theil der Feinde, die andern wurden zerstreut und verfolgt bis zu der Brücke, über die sie herab gekommen waren. Nur wenige zogen wieder zurück, die Meisten waren ein Raub des Todes geworden. — Der Polemarch von Selleïs that nun dem Kampfe

Einhalt, und die Sulioten lagerten sich im Angesichte der feindlichen Batterien um ihren Anführer Marko Botzaris, dessen ruhmgekröntes Haupt auf der Laffete einer den Barbaren abgenommenen Kanone schlummerte. Ihm zunächst ruhte Sophronia zu den Füßen ihres Schlachtrosses, und Costos lehnte das vom Kampf heiße Haupt an eine entblätterte Cypresse.

Die Nacht brach an, und bald kündeten die Bergfeuer, die bis gegen Suli aufflammten, daß Christen mit den Ungläubigen kämpften; auch hatte dies den bei Arta und in der Umgegend verborgenen Insurgenten schon der Kanonendonner der Schlacht verkündet und sie aus ihrem Verstecke zu dem offnen Kampfe hervor gerufen, der nach dem Beschlusse der beiden Botzaris den nächsten Morgen aufs Neue anheben sollte. Noch ehe dieser angebrochen war, standen schon viele Kämpfer den Freunden nahe, auch Marko und Achilles waren den Flammenzeichen, die auf den Bergen glühten, gefolgt und vereinten sich mit Botzaris Macht.

Kaum war der Tag erwacht, da stürzten

auf ihres Anführers Zeichen die kampflustigen Sulioten gegen die Brücke, die sie von den Feinden trennte; dem Sturme gleich, der durch Wälder heult, Eichen niederstürzt, und Bahn sich bricht über den Trümmern seiner ungebändigten Wuth. Wer ihnen Widerstand leistete, sank todt zu Boden. Sie schleuderten die Feinde nieder und stießen hohnlachend noch dem Röchelnden das Schwert in die blutende Brust. Bald hatten sie die Batterien erstürmt und ehe der Tag vor den Schatten der Nacht entschwand, war die Vorstadt Mihurti schon erobert.

Die zwei folgenden Tage verstrichen unter einzelnen Gefechten. Die Griechen hatten sich schon auf mehreren Plätzen festgesetzt, wo sie sich auch zu behaupten wußten, und der Sieg war bis jetzt auf ihrer Seite. — Nach einem nicht unbedeutenden Scharmützel, das noch gegen Abend vorfiel, wo Marko sich schon in seine ihm zugewiesene Wohnung begeben hatte, trat Sophronia und Costos, die Theil an dem spä-ten Kampfe genommen hatten und diese Nacht über mit ihren Korps zum Wachen bestimmt

waren um den Feind zu beobachten, bei Marko ein, um auf kurze Zeit, während einige ihrer Offiziere die Posten stellten und untersuchen, sich der Ruhe zu überlassen. Kaum hatten sie sich vor die matte Lampe, die im Zimmer flackerte, an Markos Seite nieder gelassen, als Spiridion zu Costos eilte und ihm eine Flasche alten Wein, die er aufgefunden hatte, überreichte. Bald war sie von den drei Verbündeten ausgeleert. Unter ernsten Gesprächen, die die ernste Zeit, die Begebenheiten der letzten Tage und die Erwartungen der folgenden betrafen, reihte sich eine Minute pfeilschnell an die andere, und die heldenmüthigen Herzen, die sich hier zusammen gefunden hatten, dachten nicht daran von einander zu scheiden.

Mit einmal gab Sophronia dem Gespräche eine andere Wendung, indem sie also sprach: Nicht begreife ich Euch Männer, Euch Parganioten. So ruhig seht Ihr Euren Todfeind in seinem Seeschlosse hausen, ja Ihr habt ihm sogar die Hand zur Vereinigung geboten — er aber schlug sie aus. Habt Ihr denn vergessen, wie er Euch haßte, was er Euch gethan,

all die Schmach, die er auf Euch gewälzt, ja das was Ihr auf Corfu einst geschworen? War da nicht dem Pascha von Janina der Untergang bestimmt? Und noch lebt er! Kein Parganiote stand auf Rache zu üben, keiner wagte es dem Gehaßten, dem Gefürchteten zu nahen.

Mit verlegenen Blicken sahen die zwei Männer sich an, Sophronia fuhr fort: Ich bin nur ein Weib, doch vergeben kann ich's dem Tyrannen und seiner unheilbringenden Familie nie, was sie meinen Brüdern, den armen Christen, die ihnen in die Hände gefallen sind, gethan haben. Meinen Haß aber kann ich nicht in die tiefe Brust verschließen, ich kann nicht lächeln, wo ich Rache üben möchte. Ali ist der Griechen Feind, obwohl er jetzt die Osmanen Feinde nennt. Von diesen wird er bekriegt, nicht von meinem Volke; aber doch soll er, dies habe ich im Stillen geschworen, durch griechische Hand fallen, und sey es durch die Meine.

Wie? Was sinnt Ihr? riefen erstaunt die Männer, und Spiridion, der während dem

Gespräche sich in eine Ecke nieder gesetzt hatte, fuhr überrascht in die Höhe und starrte wie ein Schlaftrunkener auf Sophronia. Doch ließ er sich wieder auf den Boden nieder und horchte achtsam auf sie, die mit fester Stimme also fort sprach: Ali muß fallen, soll Griechenland seiner Siege froh, Griechenland frei werden. Euch traut er nicht, dies bewies er jüngst, als er Euch Schlangen schalt, da er Euren Antrag zurück wies. — Er hat zahllose Anhänger, und bekannt ist es, wie diese auf seine Rettung hoffen, wie sie ihn, ihren Götzen, sich zu erhalten suchen. Und sagt, ist Griechenland frei, so lange Ali lebt und herrscht? — Er muß fallen! — Der Gedanke ist in eines Weibes Kopf entsprossen, ein Weib wird ihn ausführen. Ich werde es, oder sterben.

Was ich geheim vollziehen will, Euch darf ich es vertrauen, fuhr sie nach einer Pause fort, seyd Ihr doch Parganioten, Männer, die den Verrath nicht üben, Männer, die mich und meinen unbezwungenen Sinn kennen, und deshalb auch in meinen Willen, in mein Handeln nicht störend eingreifen werden, das kein an-

deres Ziel erblickt, als des Vaterlandes Heil. — Fällt Arta, dann mag es ruhig bei dem Heere werden, denn der Winter mit seinen vielen Regengüssen hindert an weitern Märschen, auch haben die Schaaren Ruhe nöthig und Vorbereitungen müssen zu einem neuen Feldzuge auf das nächste Jahr getroffen werden. Ruhe aber liebe ich nicht! Kleine Streifereien mögen zwar auch dann noch vorfallen, doch ich will indessen ein Großes wagen. Ich, ich werde eindringen in Alis Palast. Und finde ich keinen andern Weg dahin, so sey's als seine Sklavin, die des grauen Wollüstlings Gelüsten sich hinzugeben verspricht. In der ersten Umarmung aber mit der er meine keuschen Lippen zu entweihen droht, fahre dieser Dolch in seine tückische Brust und er zur Hölle. Dies ist mein fester Vorsatz. Wie ich ihn ausführe, liegt noch im Dunkeln vor mir, doch ich führe ihn aus, falle ich hier bei Arta nicht. Mögen dann, habe ich ihn hingemordet, seine Sklaven, seine Seiden mich auch ergreifen, in ihrer Wuth zerreißen, mit ihren Nägeln, ihren Zähnen mich zerfleischen, mögen sie

mich langsam hinmorden, das zuckende Herz mir aus der Brust reißen, ich sterbe dennoch einen süßen Tod und habe genug gelebt, denn ich habe Griechenland von dem Ungeheuer befreit, das es so lange verheerte, das Herzblut aus den Adern seiner Kinder saugte und die verwüsteten Triften damit düngte. Ich habe genug gelebt, denn ich habe eine große That vollbracht, eine That, die meinen Namen unsterblich macht, fällt mein Haupt auch durch Henkers Hand.

Während sie also sprach starrte Eostos mit immer gesteigerter Aufmerksamkeit auf sie; seine bleichen Zügen färbten sich und aus seinen Augen flammte der Begeisterung Strahl. Sie schwieg endlich und er senkte das Haupt und in seinem Gesichte sprach es sich deutlich aus, daß er den Gedanken immer weiter verfolgte, den sie in ihm aufgeregt hatte.

Nach kurzem Schweigen fing sie von neuem an: Ali muß sterben, er hat längst den Tod verdient. Ich will die Rächerin meines von ihm so vielfach mißhandelten Volkes werden! —

Ali muß sterben! wiederholte halb leise Eostos.

Und Marko reichte der Heldin die Hand und sprach: Den Strom will ich nicht hemmen, der über Felsgesteine sich Bahn bricht, ich will und kann ihn keinen andern als den selbst gewählten Weg führen; eben so kann ich auch Eurem kühnen Heldensinn keine Fesseln anlegen, und wollte ich Euch auch von dem einmal gefaßten Plane abbringen, Ihr würdet meiner lachen. Doch bitten, darf ich Euch! bitten, daß Ihr Euch nicht allzu kühn in Gefahr, in Noth stürzet, daß Ihr nicht das Unmögliche wagt! —

Das Unmögliche! lächelte Sophronia. Ist Ali nicht ein Mensch, ist er geschützt gegen die Spitze des Stahls, gegen des Giftes Wirkung? Ist er unverletzbar und allmächtig? — Was ich wage, ich habe es wohl überlegt; nicht unbedacht suche ich einen steilen Pfad auf; und betrete ich ihn, dann weiß ich auch, daß ich Kraft habe ihn zurück zu legen, daß ich das mir vorgesetzte Ziel erreichen werde.

So sprach sie noch als ein bewaffneter Grieche nahte, um Costos auf seinen Posten abzurufen. Er eilte stumm, mit einem heftigen Händedruck den Oheim und die so hoch geach-

tete Heldin begrüßend, von dannen. Sophronia umgürtete ſich auch mit ihrem Schwerte, das ſie, als ſie eintrat, von ſich gelegt hatte, und ſchied nach kurzem Abſchied von Marko.

Die Nacht über blieb es ſtille, doch den folgenden Morgen als ſich das griechiſche Heer abermals zum Kampfe rüſtete, naheten die Toridiſchen Shypetars, Alis Anhänger, den Chriſten, in dem Wahne daß die Sulioten nur für den Satrapen kämpften. Sie eilten vom Berge Iſmaros herab und vereinigten ſich mit dem tapferen Botzaris, der ihnen ihren Glauben nicht benahm. Nun ſtanden Mahomeds und Chriſtus Kämpfer vereint, ihren beiderſeitigen Feinden in einer Reihe gegenüber. Die Sulioten erſtiegen kämpfend alle Batterien, und die Türken entflohen. Die Toriden gewannen mehrere Stellungen, und die Inſurgenten eroberten zwei Drittheile der Stadt. Aber Unordnungen entſtanden unter den griechiſchen Soldaten, was ſo oft in eroberten Städten geſchieht, ein Plündern, Morden und Verfolgen der unglücklichen Einwohner begann. Das einzige Mittel das Marko erſann um ſeine

Soldaten davon abzuhalten, Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen und zugleich die Türken zu vertreiben, ergriff er und warf Feuer in ihre Häuſer. Dieſes Mittel aber mißlang — es rettete die Feinde. Denn mit der äußerſten Schnelle, mit wild empörter Wuth griffen die Flammen um ſich, die Türken waren nicht zu erreichen und ſo flüchteten ſie in mehrere befeſtigte Gebäude, die den Griechen unzugänglich waren, da ſie die Kunſt Feſten zu belagern nicht verſtanden.

So weit vorgerückt ſtanden die Griechen in den letzten Tagen des Monats November. Die Schlange der Zwietracht aber trat unter die Toxidiſchen Shypetars. Tahir Abas und Hago Beſſiaris wandten ſich von den Griechen wieder ab, Kars-Ali Khan ward von Mehemet Kleïſura erſchoſſen. Ein wüthendes Gefecht begann unter den Aſiaten und den Palikaren des Bey; auch Mehemet Kleïſura fiel, und alle Osmanlis niedermordend, die ihnen in den Weg traten, ſtürzten die Arnauten in der Sulioten Lager. Als Bundesgenoſſen riefen ſie dieſe auf, und Marko Botzaris ward ihr Retter. Den Vezier Haſſan zwang er zur Flucht, doch alle

Häuser und Gebäude, die dieser behauptet hatte, gingen in Brand auf, als er daraus weichen mußte.

Nach vieler Mühe erloschen endlich die zum Himmel auflodernden Flammen, und als die Brandruinen ausgeglüht hatten, lagerten sich die Sieger darauf und in ihrer Nähe, denn weichen wollten sie keinen Schritt von der einmal gewonnenen Stellung. Die Führer des Heeres begaben sich auf einen freien Platz, von wo aus sie die Brandstätte weit überschauen konnten, und zwischen ihnen schlummerte ein Theil ihrer tapfern Soldaten. Marko Botzaris ruhte am Fuße einer zertrümmerten Säule und hüllte sich in seinen Mantel ein; Eostos und Marko schlummerten auf der flachen Erde, Sophronia schritt sinnend unter den schlafenden Soldaten einher, und trat endlich an ein hellflammendes Feuer, an dem Achilles mit Mehreren saß. Durch das Dunkel der Nacht, über die müden Schläfer hin, klangen zuweilen die hellen Töne der epirotischen Zyther, welche die kriegerischen Gesänge der noch wachen Soldaten begleiteten, dazwischen schallte das Rufen

der Wachen, der Lärm der umher ziehenden Runden und der neckende Ruf der Soldaten, der zur Kirche der heiligen Theodora hinauf klang und im wunderlieblichen Echo wieder zurück tönte. — — Die Hälfte der Nacht war schon hingeschwunden, da wurde es stiller, die Gesänge verhallten, das Rufen verklang und nur noch dumpf schallten die Tritte der Wachen und ihr mechanisches Rufen über die müden Schläfer hin. Das Feuer zu dem Sophronia getreten war, erlosch nach und nach, die Männer rings herum waren zusammen gesunken, der Schlaf hatte sich ihrer bemächtigt, nur sie und Achilles wachten noch. Er wandte sich zu ihr und ergriff zärtlich ihre Hand — dieses ertrug sie nicht, und jetzt in dieser blutigen Zeit am wenigsten. Weg kehrte sie sich von ihm, dem sie keine Liebe geben mochte, und eilte durch die Schaaren zu dem durch das Schweigen der Nacht sanft hinströmenden Flusse, und warf sich unter grüne Gebüsche, wo weder Menschenblut noch Aschenruinen sie anstarrten, nieder. Nicht lange lag sie unter den Zweigen der säuselnden Gesträuche, als der junge Tag begann. Sie

ſchlug das helle Aug auf und erblickte die grünen Berge von Akarnanien, umſäumt mit des Morgens lichter Röthe, dann die Häupter des leukadiſchen Felſens; jetzt ſank ihr Blick in die Tiefe herab — welche Verrätherei enthüllte ſich ihm! —

Jenſeits des Inachus war das Ufer, die nun erhellte Landſchaft, mit den Truppen des Khurſhid Paſcha bedeckt. Sie eilte hinweg zu Marko Botzaris, doch noch ehe ſie ihn erreichte, ertönte entſetzliches Geſchrei. Wie, wenn die Natur im Aufruhr raſet, Wolke Wolke verdrängt, der Sturm heult, Donner rollen, Regenſtröme praßlen; ſo war ein wilder Lärm bei Botzaris Heer erwacht. Die Arnauten des Mehemet Kleïſura eilten wirr durch einander und ergriffen die Flucht; die Sulioten umringten ihren Führer, Marko Botzaris. Auf den Feind! Auf den Feind! rief er, und die Krieger von Selleïs ſtürmten ihm nach gegen die Brücke des Inachus. Ein fürchterliches Blutbad entſtand, denn von allen Seiten drangen nun die Feinde auf die Chriſten ein. Dieſe konnten ſich nicht halten, denn was iſt Kraft,

Stärke und unerschütterlicher Muth gegen die unnennbare Uebermacht! — Hunderte verbluteten an diesem schrecklichen Morgen. Freunde und Feinde lagen erstarrrt beisammen, und unter den Todten wimmerten die Verwundeten. Die Kämpfer traten die Blutenden nieder, niederstampften sie die noch nicht gebrochenen Herzen. Tod, Mord und Verzweiflung hatte an des Inachus Ufer ihr Panier entfaltet. Kein Erbarmen kannten die Ungläubigen, und kein Erbarmen kannten die Christen.

Marko Botzaris kämpfte wie ein Löwe. Dem Blitze gleich flog er durch das Schlachtgetümmel, und war bald hier, bald dort zu sehen. Sein blutig rothes Schwert warf viele nieder, und wen es traf, der erhob sich nimmer. — Unter seiner Abtheilung, der Brücke nahe, kämpfte Costos und Marko. Sie stritten wie Verzweifelnde, wichen nicht von der Stelle, und Blut umfloß sie und Leichen umthürmten ihre Schritte. — Sophronia aber war in wilder Begeisterung mit einigen Tapfern durch die Feinde bis auf die Mitte der Brücke tollkühn vorgedrungen. Sie wollte ihrem Volke Bahn

brechen und den Kern der Feinde aus einander sprengen. Aber schnell fielen die Tapfern, die ihr gefolgt waren, und durchbohrt sank ihr Pferd auf der Brücke. Sie sprang empor und kämpfte wüthend mit der wüthenden Schaar; den kühnen Krieger, der sie entwaffnen wollte, stürzte sie von der Brücke herab. Sie stand hinter einem Walle von Leichen den Tod versendend, und eine Ernte Erschlagener sank um sie. Die Feinde drangen grimmiger als die Tieger, die man zur Wuth reizt, auf sie ein und viele Schwerter drohten ihrem Haupte. Achilles sah ihre Gefahr und eilte durch die Reihen der Barbaren, doch ehe sein rettender Arm sie erreicht hatte, war die Heldin hingesunken. Aus dem gespaltenen Haupte floß ein Strom von Blut, und mischte sich mit jenem, das aus der durchbohrten Heldenbrust quoll. Noch lebte sie, krampfhaft hielt sie das Schwert umklammert, doch um ihre Augen dunkelte es und ihr Athem entschwand. Achilles hatte sie sinken sehen. Nun war sein höchstes Bemühen die Leiche der Geliebten zu retten, dafür wagte er das eigne Leben. Er drang mit seinen Treuen

durch die Reihen, riß die Entseelte empor, und schlug sich mit der Hülle der Geliebten durch die Feinde. — Kaum hatte er das griechische Heer, das indessen schon weit zurück gedrängt worden war, erreicht, da sprang Botzaris mit dem Rufe, ihm zu folgen, in den Fluß. Ihm stürzten alle nach, auch Achilles, der Sophronia fest umschlungen hielt. Unterhalb der steilen Ufer erreichten die Fliehenden schwimmend das Dorf Marat. Hier stieg Botzaris mit seinen Getreuen ans Land, und brach sich, mit dem Schwerte in der Faust, Bahn durch die feindliche Reiterei. Achilles warf Sophronia in einen Nachen, der Verwundete in Sicherheit trug, und kämpfte wie ein wuthentbrannter Löwe. Nun aber flog der Ruf: Rette sich wer kann! über Botzaris Lippen. Und durch das Sammelwort: In Lorur! erschallte das Zeichen zur Auflösung; alle zerstreuten sich, stürzten an die Ufer des Arethons, eilten hinüber, verbrannten die Faschinenbrücke und retteten sich in die weiten Wälder von Kandja.

Bei den Verwundeten, worunter zahllose Sterbende waren, fand Achilles die Leiche der

Heldin wieder, der sein Herz in Liebe schlug, obwohl er nie Erwiederung seines Gefühls, nie Gegenliebe errang. Schmerzlich ruhte sein Blick auf der gebrochenen Blume, die ihm nie gelächelt, auf dem bleichen Heldenmädchen, das der schlanken Tanne gleich, kühn zum Aether aufblickte und den Ungewittern trotzte. — Das Volk drängte sich um die Leiche ihrer Heldin und manche Thräne floß selbst über des bärtigen Kriegers gebräunte Wange. Sophronia liebte das Volk mit namenloser Liebe, doch auch sie wurde von ihm geliebt, und tief empfand die Menge was sie durch ihren Tod verlor. — Feierlich und mit dem möglichsten kriegerischen Prunke sollte die Heldin der Schlachten, die Siegerin im Gebirge zur Erde bestattet werden; dies beschloß das Volk und die Führer, und was sie beschlossen wurde auch vollzogen.

Zur letzten Feierlichkeit bereitet, die der Heldin auf Erden noch harrte, standen die Krieger, die sie angeführt, mit gesenkten Waffen um die hehre Leiche, der der Tod auf dem Schlachtfelde, den sie oft einen schönen genannt, das Leben von den Lippen weggeküßt hatte. Sie

lag in ihrem Waffenschmucke, unter freiem Himmel auf einer Bahre, die von Lorbeerreisern geflochten war; in ihrer Rechten ruhte das vom Blut der Feinde oft geröthete Schwert, das sie selbst todt noch nicht lassen wollte und fest umklammert hielt; die andere Hand lag auf der wunden Stelle ihrer Brust, woraus der Lebensquell entströmt war; in ihr prangte ein Kreuz, das der fromme Patriarch, welcher der Christen kühnes Unternehmen segnete, geheiliget hatte. Die dunkeln Locken wallten von dem verletzten Haupte auf Hals und Brust hernieder. Selig lächelnd lag sie da, der halbgeöffnete Mund schien sagen zu wollen: Süß ist der Tod für Vaterland und Freiheit, schön ist es als Heldin zu sterben! — Das Volk starrte tief gerührt auf die edle Leiche. — Jetzt trat Marko Botzaris an der Spitze seiner Offiziere, mit Marko, Achilles und Eostos im Waffenglanze zu der gefallenen Kampfgenossin. Vor ihm her zog ein Priester mit dem heiligen Kreuze, umgeben von seinen Chorknaben. Das Volk wich ehrerbietig vor dem frommen Manne und den kühnen Helden. Der Gottespriester segnete die

Verſammelten, dann knieete er andächtig an der einen Seite der Leiche nieder. Ein frommes Gebet für die Seele der Erſtarrten wehte über ſeine Lippen. Während dem ruhte des Adlers von Selleïs azurblaues Auge ſeelenvoll auf Sophronia, dann hob er einen Lorbeerkranz, den er in der Rechten hielt, empor, und ſprach mit weicher Stimme: Kein würdigeres Haupt, als Dein blutendes, kann dieſen ewig bleibenden Schmuck tragen. Du haſt dem Vaterlande treu gedient; Du fielſt als Heldin — Du haſt ſchön geendigt! — Thränen weiht Dir das dankbare Volk und dieſe Krone weihen Dir Deine Kampfgenoſſen. — Schlummere ſanft, Sophronia! Empfange uns dort Oben, wenn auch wir gefallen ſind! —

Mit dieſen Worten drückte er den grünen, wohlverdienten Lorbeerkranz auf Sophronias ruhmgekröntes Haupt, dann wandte er ſich zu den Kampfgenoſſen und zu dem Volke und ſprach: Mit ihr ſtarb ein Heldenleben, mit ihr fiel eine feſte Stütze des Vaterlandes. — Trauert, Griechen! Sophronia, die Heldin der Gebirge iſt erſtarrt. Trauert! Eure Schützerin, Eure

kühne Führerin ist nicht mehr! Trauert, denn Sophronia ist gefallen! — —

Kaum hatte er geendigt, so strömte das Volk herbei. Viele stürzten laut weinend vor Sophronias Leiche auf die Kniee nieder, andere küßten ihre kalten Todtenhände und ihr Waffengewand; wieder andere überschütteten sie mit Blumen, mit Lorbeerzweigen, und immer stärker wurde das Gedränge um die Entschlummerte. Botzaris mußte endlich Ruhe gebieten.

Nun erhob sich der ehrwürdige Priester und segnete die Leiche. Alsdann begann der Zug zu dem Orte, wo ihr ein Grab geschaufelt wurde. Der Priester mit den Chorknaben eilte voran. Von Soldaten, die unter ihrem Befehle standen, wurde die todte Führerin langsam zur Ruhestätte getragen; auf beiden Seiten zog der Rest ihrer Schaar, dicht hinter der Geschiednen schritt Marko Botzaris mit den andern griechischen Anführern, und an diese schloß sich eine zahllose Volksmenge, Trauergesänge singend. — Sophronia wurde in die tiefe Grube nieder gesenkt. Der Priester sprach eine der Heldin

würdige Rede, die er mit den Worten schloß: Sie hat das Große stets gewollt, ein hohes Ziel schwebte ihr vor Augen. Sie wird jetzt im Reiche der Seligen von Christus des Erlösers Huld großen Lohn empfangen. — Nach diesen Worten sprach er laut ein kurzes Gebet. Die Menge betete andachtsvoll nach. Doch als er die Schaufel ergriff, um die erste Erde auf die Leiche zu werfen, da drängten viele vom Volke sich vor und übergossen sie mit einer Fülle von Blumen, indem sie riefen: So hart soll nicht Sophronia! die Heldenjungfrau, die für uns starb, bedeckt werden! — Erst als man von ihr nichts mehr sah, als ihre Gestalt ganz mit Blüthen und Blättern überschüttet war, erst dann trug selbst die bewegte Menge Erde auf Sophronias todte Form, und viele hundert Hände thürmten ihr einen Leichenhügel.

Noch stand Achilles bleich, mit thränenlosem Blicke an die Ruhestätte der Geliebten, als alle sich schon entfernt, und die Nacht ihren Fittig darüber ausgebreitet hatte. Er flüsterte ihr den letzten Abschiedsgruß durch die Stille zu und schwur auf ihrem Todtenhügel, gleich ihr zu

kämpfen, gleich ihr kein höheres Ziel als des Vaterlandes Freiheit und Glück vor Augen zu haben, gleich ihr keine größere Liebe als die, zu seinem Volke im Herzen zu tragen. Erst im Dunkel der Nacht verließ er die Einsamkeit. Er eilte in die Mitte seiner Krieger und mit diesen nach kurzer Frist wieder in die Thatenwelt, um den Schwur, den er auf Sophronias Grabhügel geschworen hatte, zu erfüllen, um ihrer Huld nicht unwerth, einst vor sie hintreten zu können.

Eostos wohnte mit stillem Ernste der Leichenfeier der Heldenjungfrau bei, die er in das Kampfgetümmel eingeführt hatte. Sie erschien ihm immer wie ein hell strahlender Stern, und nun war ihr Licht erblaßt, untergegangen! — Mit ihr verlor er abermals ein Leben, das seinem verwaisten Herzen noch theuer gewesen war. Tiefe Trauer erfüllte ihn, denn ihm wars als müssen alle, alle noch um ihn sterben, als sey er nur zum Entbehren, zum Verlieren geboren. Da erscholl plötzlich des Priesters Rede und riß ihn aus seinem Hinstarren auf. Sie hat das Große stets gewollt,

ein hohes Ziel schwebte ihr vor Augen. Diese Worte trafen mächtig sein Inneres. Die letzte Unterredung mit ihr stand, von hellen siegreichen Strahlen umflossen, lebendig vor seiner Seele. Was sie wollte, der große Entwurf, den sie im Busen trug, schlummerte nun mit ihr im verschwiegenen Grabe, hätte jener kurz zuvor verwichene Abend ihr nicht die Zunge gelöst, hätte sie ihn den Freunden nicht anvertraut. War es vielleicht Vorahnung die aus ihr sprach, war es Fügung des Himmels? Sollte sie für die Ausführung ihres Plans, von dem sie sicher nicht gewichen wäre, ohne es selbst zu wollen einen Nachfolger sich erwählt haben? — Eostos stand lange, sann und sann, und er vermochte nichts anders zu denken, als die Rede, mit der sie ihr Vorhaben Ali zu ermorden, ihm und Marko enthüllt hatte. Und immer klangen die Worte des Priesters: Sie hat das Große stets gewollt, ein hohes Ziel schwebte ihr vor Augen! in seinem Innern.

Endlich wurde er mit der Menge von Sophronias Ruhestätte weg gerissen, doch träumte er

den einmal begonnenen Traum, immer fort, in dem er sich als den Vollstrecker ihrer Entwürfe, als den Befreier seines Vaterlandes von dem Ungeheuer das es verheerte, von dem gefürchteten Ali, erblickte. Bald hatte er den festen Vorsatz gefaßt, das zu vollführen, was Sophronia ersonnen, aber nicht vollenden konnte. — Marko hatte den Plan, der jetzt so herrlich, so lockend ihm vorschwebte, der damals, als sie ihn aussprach, sein ganzes Wesen gewaltsam ergriff, nicht gemißbilligt. Deßhalb trat er vor ihn und begehrte zur Vollführung des gewagten Unternehmens, das er an ihrer Statt beginnen wollte, seinen Segen. Dieser hörte ihn mit hohem Ernste an, dann stellte er mit dem Feuer seiner ihm so eignen Beredtsamkeit, das Gewagte ihm dabei vor, und zugleich auch daß es tollkühn sey, sich jetzt in des Tiegers Höhle einzuschleichen, sich seiner Wuth preiß zu geben, da der Rebell doch nach kurzer Frist fallen und ohne sein Eingreifen in die Räder der Gerechtigkeit, sinken müsse.

Sein Leben wird man schonen, und so lange er lebt, lebt Griechenlands Feind, unterbrach

ihn Costos. Sophronia hat mich gelehrt was dem Vaterlande frommt. Sie soll sich ihres Schülers nicht schämen. Ali fällt durch meine Hand, da die ihre erstarrt ist.

Weißt Du denn nicht, sprach Marko, daß uns Ali's Leben jetzt sogar nützet? So lange er athmet, so lange ist Khurschids Macht auf ihn gerichtet und von uns abgewendet. Fällt er, so kehrt sich ein Heer von 30,000 Mann, das um Janina steht, gegen uns; und 30,000 Mann sind zu fürchten.

Weniger aber doch als Ali selbst! fiel ihm Costos in die Rede. 30,000 Mann sind gegen ihn, nichts. Er hat uns weher gethan als Alle die mit dem Schwert in der Faust uns verfolgten; bleibt er am Leben, wird er tiefer uns nieder schmettern als Khurschids ganzes Heer es vermag. Mit Khurschids Truppen führen wir gleiche Waffen, es ist ein gleicher Kampf. Doch Ali streitet hinterlistig, er tödtet mit Gift, mit Schaffote; seine Genossen sind Trug und Verrath. Darum muß er fallen, denn bleibt er am Leben, so wird er selbst als Gefangener auf List, auf Rache und Mord sinnen, und auch in

Ketten bleibt er unſer Feind, der uns zu zertreten, zu zermalmen ſucht. Er kann das griechiſche Volk nur haſſen, ſeit dreißig Jahren hat er dies gezeigt.

Nun widerſprach ihm Marko nur noch ſchwach, denn was er ſprach war ſo wahr, daß er nichts auffand ſeine Rede zu widerlegen. Auch galt ihm ja ſelbſt des Vaterlandes Glück mehr als das eigne Leben. Als er Coſtos ſo feſt auf ſeinem gefaßten Willen beſtehen ſah, da ſegnete er ihn und ſprach: Sey vorſichtig, ſey glücklich, und kehre als Friedensbringer zurück!

Coſtos umarmte den alten Mann heftig und dieſer frug: Wie willſt Du eindringen in Alis feſtes Seeſchloß, wie willſt Du ihm nahen?

Noch weiß ich es nicht. Gott wird meine Schritte lenken, mir die Augen öffnen und einen Pfad zeigen, auf dem Ali den Feind nicht vermuthet, antwortete Coſtos, und nach einem innigen Händedrucke ſprach er weiter: Ich ziehe. Mein Geſchwader, Oheim! ſtehe unter Eurer Führung,

bis ich wiederkehre. Spiridion allein begleitet mich, so lange es die Vorsicht erlaubt.

So ziehe mit Gott! sprach Marko den Scheidenden noch einmal umarmend. Dieser riß tief bewegt sich los und entschwand aus seinen Blicken.

Der nächste Morgen schon begrüßte Costos fern vom Lager der Griechen, aber noch in dem von ihnen eroberten Gebiete. Ueber seinen Plan nachsinnend, ritt er der Gegend zu, wo er einst den Engel seiner Träume, Monicas täuschendes Ebenbild, im heiligen Gottestempel erblickt hatte, der jetzt sicher ein Aschenhaufen geworden war, wie ganz Janina es ward, da Ali die Stadt nicht mehr vertheidigen konnte und gezwungen war sich in sein Seeschloß zu werfen. Er selbst hatte Janina zerstört. Trümmer versunkener Herrlichkeit empfingen die Feinde. — Dem stummen, in sich versenkten Costos folgte mit finsterer Miene Spiridion langsam nach. Auch er schien über etwas zu sinnen. Doch nach und nach erheiterten sich seine Züge, er ritt schneller wie bisher und war bald an seines Gebieters Seite. Nach mehre-

ren vergeblichen Versuchen seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, fing er endlich also zu sprechen an: Herr! Ich ahne das was Ihr sinnet. Umsonst hat Sophronia nicht gesprochen. Eure Feuerseele lag in Euren Blicken; und war es Euch auch damals unbewußt, daß Ihr vollführen würdet, was sie nicht ausführen konnte, da der Tod sie hinweg raffte, so wußte ich es doch, daß Ihr, sollte sie fallen, an ihrer Stelle handeln würdet. — Erlaubt mir nun eine Frage. Habt Ihr auch überlegt was Ihr thut?

Unwillig wandte sich Eostos von ihm ab, er aber fuhr fort. Habt Ihr es gethan? — Ich frage nicht aus Neugier oder Furcht, auch kenne ich meine Pflicht, die Gehorsam heißt. Ich frage um Euer Wohl! Blindlings möchte ich Euch wahrlich zum Tode nicht ziehen sehen. Kennt Ihr auch den Ali, kennt Ihr ihn?

Ich kenne ihn aus seinen Thaten, doch fürchte ich ihn nicht, antwortete mit kaltem Blicke Eostos.

Und doch ist er zu fürchten! erwiederte Spiridion! Glaubt mir, Ihr beginnt einen unglücklichen Kampf. — Khamco, die fürchter-

liche Furie, Alis Mutter, liegt unter glänzendem Marmor begraben; aber ihr schwarzer, blutdürstiger Geist wandelt umher. Er wacht über Ali, wie er es auch über Chaïnitza, der Todten würdige Tochter, so lange sie dem Leben angehörte, gethan. Fürchtet Ihr Ali nicht, so fürchtet Khamco. Ihre Macht schützt ihn. Mordet er Euch nicht; mit leiser Berührung wird das Gespenst seiner Mutter Euch tödten.

Träumst Du, Alter! lachte Costos. Schäme Dich der Kinderfurcht!

Ihr haltet was ich sage für eine Lüge und lachet meiner, sprach Spiridion. Herr, thut es nicht. Der allgemeine Glaube ist nicht zu verachten, was ich von Augenzeugen erfahren habe ist keine Lüge. — Khamcos drohendes Bild ward oft schon von Tebelens Einwohnern gesehen. Ihr furchtbarer Flammenblick warf die Frechen, die ihr nahten, bewußtlos zu Boden; über sie her schritt sie dann mit eisig kaltem Fuße, und wer sie sah und nicht floh, wen sie niederwarf, der ward vom Wahnsinn ergriffen. Nie kehrte in sein Haupt der helle Verstand wieder; von ihr faselte es, von ih-

rem glühenden Blicke, der alles Lebende zu Boden schmettert, und von ihrer eisigen Berührung gezeichnet. Geht nach Tebelen, und Ihr werdet Unglückliche genug finden, die Euch zum Glauben zwingen, daß Khamcos furchtbare Gestalt auf der Erde noch sich zeiget, daß sie unter dem Marmor heraufsteiget, der sie von den Lebenden auf ewig scheiden sollte. — Habt Ihr noch keinen Lougiariden gesprochen? — Alle, Alle sahen sie schon im Khan von Vuvali, dem Gespenste der Pest ähnlich, das unter der Larve eines alten Weibes, welches sich in Trauerlumpen gehüllt, umherschreitet, und die bei Namen nennt, die von der Erde vertilgt werden sollen, hinweg aus des Daseyns Raum, durch den giftigen Athem, den es aushaucht. Unter der Kardikioten modernden Gebeinen stand sie, wühlte darin umher, warf sie über ihrem riesenhaften Haupte zusammen und schrie nach neuen Opfern. — Wo der Voïussa mit den Gewässern der Suchista sich vereint, Felsen aber des Flusses Lauf begrenzen, da hörten in den Flammen des Nymphäums die Nomaden Japygiens das fürchterliche Geschrei des fürch-

terlichen Weibes, das todt noch die Menschen schreckt, ihre Feinde verfolgt und die verfluchte Brut, die aus ihrem unheilschwangeren Schooße entsprossen, mit höllischer Macht schützt. Hätte Chaïnitza es wohl gewagt, in ihrem Pallaste zu Liboova allein zurückzubleiben, umgeben von den Shypeters von Argyrina und Abantis, die sie haßten, verabschenten, in der Mitte eines Volkes, das sie in Alis glücklichen Tagen mißhandelte, mit Füßen trat, zerfleischte, das ihr einstimmig den Tod geschworen, wäre sie nicht von überirdischer Macht, von Khamcos schrecklichem Geiste beschützet gewesen? Wagte es je unbestraft Einer, ihr nahe zu treten? — Habt Ihr nie von dem schwarzen Reiter gehört, der zwei Mal an der Furth des Kelydinus die Verwegenen, die sich an ihr rächen wollten, zurückhielt und in die Gebirge Chaoniens trieb. Habt Ihr davon nichts vernommen? — Zum dritten Male kehrten sie wieder, vor sich her die Fahne des Propheten tragend. Sie aber schreckte den höllischen Gesandten, er blieb fern. Die Rächer eilten über die Ebene von Liboova und verabredeten: die Wachen des Pal-

lastes der unversöhnlichen Furie zu ermorden, und dann mit ihrem Blute die Erde zu tränken. Doch welch' Erstaunen ergriff sie! Keine Wachen waren zu sehen. In der Vorhalle stand Chaïnitza allein, zwei molossische Hunde ruhten zu ihren Füßen, mit Pistolen war sie bewaffnet, und einen Karabiner hielt sie in der Hand. Haltet an Verräther! schrie sie mit furchtbarer Stimme. Die Rächer erbebten und wagten es nicht, ihr zu nahen. Sie befahl: Entweichet! und zitternd entflohen die Geschreckten, die ihr Anblick, ihre Stimme schon so sehr in Furcht setzte, in die Gebirge, und wagten es nie mehr, vor die Fürchterliche zu treten. Aber Chaïnitza, Khamcos Tochter, rächte bald die Frechheit der Tollkühnen. Unter Zigeuner, die in die Gebirge der Chaonier zogen, theilte sie Kleider aus, die mit Peststoff geschwängert waren. Was sie damit wollte, geschah. Die Berge der Unglücklichen wurden ihrer Weiber, Kinder und ihr eignes Grab, und immer weiter und weiter verbreitete sich der giftige Hauch der Krankheit und verwüstete das ohnedies schon so unglückliche Epirus.

Was sollen mir diese Ammenmährchen? frug, da Spiridion schwieg, Eostos.

Euch abhalten von dem gewagten Unternehmen, das in dem phantastischen Gehirne eines schwärmerischen Weibes entsprungen ist, erwiederte dieser mit Feuer. — Wäre Sophronia nicht bei Arta gefallen, dann wäre sicher Alis Seeschloß ihr Kerker, wenn nicht ihr Grab geworden. Ihr kennt Ali nicht, auch ihn umschwebet Khamcos Geist; er schützt ihn bei all seinen Gräuelthaten, er treibt ihn zu allem Bösen. Und naht Unglück ihm, droht ihm Gefahr, da wacht über ihn der gute Genius Eminens; mit Seraphsschwingen umzieht er sein gefährdetes Leben — ihn schützen Himmel, und Hölle zugleich!

Er ist ein Mensch gleich mir, darum fürchte ich ihn nicht! Ich stehe in Gottes Hand und lache jedem Zauber, — warf Eostos gleichgültig hin.

Ali ist der gräßlichste Mensch, der je geathmet hat! erwiederte mit Lebhaftigkeit Spiridion. Dem Ungeheuer gleicht er, das seiner Mutter Leib zerreißt und sie für das Geschenk des

Lebens ermordet. Was hat er nicht Gräßliches an jenen verübt, die zu seiner Familie gehören! — Fiel nicht Ali Pascha von Argyro Castro, Chaïnitzas Gatte, mit Alis Wissen? Daß ihn ein Schlagfluß traf, dies ist all zu bekannt, war eine Lüge nur. — Mordete er nicht auf entsetzliche Weise seinen Neffen Murad Bey von Kleïsura? War er nicht die Ursache des tragischen Todes Eminens, seiner Gemahlin, als sie für die bedrängten Sulioten sprach? Und wie starb der sanfte, friedliebende Elmas, Chaïnitzas Sohn? Eine kostbare Pelzkleidung gab ihm der Satrap zum Geschenke — der schwarze Pelz brachte ihm den Tod, denn in ihn hatte man ein an den Blattern verstorbenes Mädchen gehüllt. Das Gift drang in das Innere des unglücklichen Paschas; der von Ali bestochene Arzt öffnete dem Jünglinge eine Ader, und Elmas sank in das von seinem blutdürstigen Oheim ihm so früh bereitete Grab. — Und schändete das Ungeheuer nicht selbst seine Schwiegertochter Zobeïde? — O ich könnte Euch der Gräuelthaten noch viele herzählen, die er verübte, wüßte

ich, sie wirkten so sehr auf Euch, daß Ihr umkehrtet und den Plan, ihn zu stürzen, aufgäbet.

Willst Du dies bezwecken? frug Eostos, so schweige, denn ich weiche nicht von der mir durch Sophronia vorgezeichneten, aber doch selbst erwählten Bahn. Um Dich braucht es Dir jedoch nicht zu bangen, Du sollst nicht in des grausamen Satrapen Hände fallen. An dem letzten Posten unserer Truppen magst Du mit den Pferden zurückkehren, ich werde allein ziehen.

Glaubt Ihr, fiel der treue Alte ihm erschrocken ins Wort, daß ich für mich gesprochen, daß ich Euch allein ziehen lassen werde? O glaubt dies nicht! Wo Ihr seyd, da bleibe ich auch, ich weiche nicht von Euch! und stürzt Ihr Euch in der Hölle Rachen, ich folge Euch! — Ich spreche nur für Euch, für Euer Wohl. Bedenkt was Ihr thut, was Ihr wagt! —

Bedenke Du, unterbrach ihn unwillig Eostos, daß ich der Herr und Du der Diener bist, und schweige.

Schmerzlich zuckten Spiridions Lippen und

eine Thräne wischte er sich aus den Augen. Schweigend eilte er nun wie es dem Diener ziemt, hinter dem Gebieter her. Eine nicht unbedeutende Strecke hatten sie in ihrem Stillschweigen verharrend, zurück gelegt, da näherte sich abermals der ehrliche Alte dem Jünglinge und fing aufs neue zu sprechen an: Herr! Ihr seyd unwillig. Ich habe Euch dazu gereizt. Vergebt es mir! Und zürnt nicht, wenn ich noch einmal frage. Kehrt Ihr wirklich nicht zurück, habt Ihr fest, unwiderruflich beschlossen, Euch in des Tyrannen Räuberhöhle hinab zu stürzen?

Auf diese Frage gab Eostos, dessen finsterer Blick zeigte, wie sehr sie ihn erzürnte, keine Antwort.

Ihr habt es also fest beschlossen, ich weiß es nun, Euer Schweigen sagt es mir, sprach nach einer Pause, in der er auf Antwort zu harren schien, der alte Mann. Doch weiche ich nicht von Euch! Es ist leicht zu dienen, wo man keiner Dienste bedarf. Ich aber will Euch dienen in Gefahr und Noth, da Ihr mich selbst dazu gedungen habt. Darum gehe ich mit Euch.

Unsere Pferde kann ein Anderer aufbewahren, denn mich könnt Ihr bei Janina nöthig haben. Ihr seyd dort nicht bekannt, ich aber bin es. Auch leben mir in der Umgend Freunde und Verwandte, vielleicht können sie Euch dienen —

Und verrathen! fiel ihm Eostos ins Wort.

Lange schweigend sah ihn Spiridion, der nicht Mißtrauen bei ihm vermuthete, an, dann sagte er schmerzlich: Das habe ich nicht verdient! Euer Mißtrauen ist bitter. Kennt Ihr mich so wenig? — Vertraut mir, und Ihr werdet sehen, ich bin kein Verräther, kein furchtsamer Thor. —

Beide schwiegen eine Zeitlang. Spiridion bat aufs neue. Endlich gewährte Eostos seinen Wunsch, ihm zu Fuße nachfolgen zu dürfen, ihn zu begleiten, so lange und so weit Vorsicht es erlauben würde. Spiridion dankte, als habe er ihm für sein Vertrauen, für die Gunst ihm in Gefahr und Tod zu folgen, ein unschätzbares Glück gewährt. — Sie zogen immer weiter fort, ohne Rast bis sie den letzten Ort erreicht hatten, den griechische Truppen besetzt hielten. Hier übergab

Coſtos dem befehlenden Offiziere ſein Pferd und vertauſchte ſeine Kleidung mit jener eines ganz gemeinen Albaneſers. Spiridion mußte daſſelbe thun; und nun zogen beide wie arme Wanderer, die der Weg zuſammen führte, dem nicht fernen Janina zu.

Ohne der Feinde Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen zu haben, erreichten ſie die elyſäiſchen Felder und dann die Trümmer Janinas. Wie aber war hier alles ganz anders geſtaltet, als wie damals der Knabe Coſtos mit ſeinem Vater dieſe Stadt beſucht hatte. Wie hatte ſich alles ſchauervoll, gräßlich verändert! — Statt der weiten Thore, durch die ſonſt unaufhörlich Soldaten, Menſchen mit vielfach verſchiedenen Trachten, Albaneſer, Tartaren, Türken, ſchwarze Sklaven und Eilboten ſich drängten, lagen Trümmer von Säulen, zerbrochene Bildniſſe und verſtümmelte Kunſtwerke umher, die vormals das Auge des Kenners entzückten. Die langen Straßen waren verſchüttet, faſt ganz ungangbar und menſchenleer; Aſchenruinen, Schutthaufen und zertrümmerte Denkmäler ſtarrten den Wanderer an. Die hohen, theils prachtvollen Gebäude

mit ihren zierlichen Minarets, auf welchen sonst Kinder saßen und die Stunden verkündeten; die Kirchen, Klöster und Moscheen waren zusammen gestürzt oder niedergebrannt, in den grauen Aschentrümmern hauste Verwüstung und heulte der Wind. Nur wenige Wohnungen blieben von der Wuth des Feuers verschont, darin lebten arme, unglückliche Menschen, die nichts bei der Zerstörung ihrer Stadt zu verlieren hatten, oder verworfene Geschöpfe, die gemeinschaftlich mit den Albanesern, jene mit der Reise beschäftigten Flüchtlinge, welche noch nicht nach Zegori geeilet waren, ausplündern halfen.

Fremd und ohne über vieles, das ihm zu wissen nöthig war, Auskunft erlangen zu können, hätte Eostos unter diesen Menschen sich befunden, wäre ihm Spiridion, dem er jetzt für seine Treue dankte, nicht zur Seite geblieben und sein Führer geworden. Mit vieler Mühe gelang es diesem, seinem Gebieter eine Kammer zu verschaffen, am Abend aber als er ihn sinnend da sitzen und in die Nacht hinein starren sah, frug er gutmüthig: Wie wollt Ihr nun in

Alis Seeschloß gelangen? Habt Ihr auch Mittel, die Euch den Weg zu ihm öffnen?

Mittel habe ich schon, antwortete Costos, und zog aus seinem Kleide mehrere Papiere hervor. Hier diese verfälschten Schriften, die so ähnlich nachgemacht sind, als kämen sie wirklich von unserm Führer Botzaris, werden mir Zutritt bei Ali verschaffen; auch wird die Erzählung die ich ersonnen habe, wie diese Zeilen, Glauben finden. Doch möchte ich nur in der höchsten Noth beide Mittel gebrauchen, und auf eine andere Weise in des Tyrannen Pallast eindringen; denn mit diesen ist mir der Weg daraus sicher versperrt, da man mich nicht allein zu dem Geächteten lassen wird. Doch habe ich keine andere.

Nachsinnend stand einige Zeit Spiridion, dann rief er freudig: Ein Mittel wüßte ich — es könnte gelingen, Ihr könntet vielleicht zu Ali eindringen, ohne daß jemand eine Ahnung davon hätte! — Ein Weib nur könnte Euch in den Weg treten — Vasiliki! Sie ist Christin und der Griechen Fürsprecherin — zwischen ihn und Euch könnte sie scheidend treten, doch sie nur

allein. Und thut sie es — mordet auch sie! Es wäre Schade um das edle, engelgleiche Wesen — doch Euch zu retten, mordet sie.

Ich verstehe Dich nicht, fiel ihm Costos in die Rede, was hast Du ersonnen?

Heute sollt Ihr es nicht erfahren, erwiederte dieser. Erst muß ich mich überzeugen, ob noch alles ist wie es war. Darum erlaubt mir, daß ich Euch morgen in aller Frühe verlasse. Ich gehe nicht weit, ich ziehe nur in das ganz nahe noch unversehrte Kloster, das Ihr auf der Seite liegen gesehen habt, als wir in das zerstörte Janina eingezogen sind. Noch vor Mittag bin ich wieder bei Euch. — Da Ihr es nun einmal nicht anders thut und Euch eigensinnig in das Seeschloß des Satrapen begraben wollt, weil ich dies sicher weiß und fest überzeugt bin, daß nichts Euren Willen ändert, so biete ich Thor Euch selbst zu diesem Wagestücke die Hand, und eile Euch den sichersten Weg zu ebnen.

Staunend hörte Costos des Alten Worte, doch erfuhr er mehr nicht von ihm. Am andern Morgen war er früh von seinem Lager

hinweg geeilt, wie er sagte, in das Nonnenkloster. Costos sollte während seiner Abwesenheit ruhig und still in der Kammer sich verhalten.

Dieser dachte, da er sich so allein befand, lange über Spiridions Vorhaben nach, doch konnte er nicht enträthseln was der Alte ersonnen. Einen Namen hatte er genannt, der in dem Gebiete des Satrapen allgemein bekannt war, den die Osmanen wie die Christen ehrten, den Namen der Gemahlin Alis, der wunderholden Griechin, die Ali nur seine Königin nannte. — Vasiliki — was sollte sie? Was konnte er mit ihr wollen? Warum sollte sie sterben? — Costos kannte sie dem Namen und ihrem Rufe nach, den eine schöne Glorie umzog. Er wußte nur wenig von ihr, doch schätzte er sie wie jeder Grieche es that, und wie sie es auch wirklich verdiente.

In Plichivitza, einem chaonischen Dorfe, schwanden Vasilikis Kinderjahre in dem Schooße ihrer Familie heiter wie die silberne Quelle, die durch duftende Blumenbeete fließet, dahin; ihre schöne Stirne trübte keine Wolke, ihr blaues

Auge lächelte wie ein Morgen im goldnen Mai, um den feinen Mund ſpielte des Scherzes Hauch, Frohſinn athmeten ihre Worte und in ihrer kindlichen Bruſt thronte Zufriedenheit. So wuchs ſie heran in wunderholder Schönheit; die Schönſte war ſie unter ihren Geſpielinnen, die Schönſte, behaupteten Reiſende, ihres ganzen Geſchlechtes, die ſie unter ihren Blumen ſchwärmen ſahen; denn jeder Reiz ſchmückte ihre Züge, ihre Geſtalt war ſchlank und hoch, und Anmuth ſtrahlend ſtand ſie herrlich und blühend da. Lächelnd erreichte ſie das zwölfte Lebensalter, ohne daß ihr Leben nur einmal eine trübe Farbe angenommen, ohne daß nur einmal ein ſchmerzlicher Strahl ihre kindlich frohe Bruſt durchzuckt hatte. Aber mit ihm nahte bang und ſchwer ein Ungewitter ihrem Haupte; ſie lernte den Schmerz kennen, Todesangſt durchbebte ſie, und neuen Reiz verlieh dies ihrer hohen Schönheit. Aus dem Staube ward ſie nun erhoben, um nach wenigen Jahren das Glück zu koſten, ihren armen, bedrängten Landesbrüdern Hülfe bieten zu können, und eine Stelle einzunehmen, um die ſie viele Frauen

beneideten, so wenig Reiz sie auch für die einfache, fromme Griech'n hatte.

In dem Dorfe wo sie geboren wurde und lebte, hielt sich eine Bande Falschmünzer verborgen auf. Ali erhielt von der hohen Pforte den Befehl sie auszuheben. Willkommen war solcher Auftrag dem blutdürstigen Tyrannen. Seine Spione hatten bald die Betrüger, so wie die Stelle wo sie sich versammelten, um ihre verbrecherische Beschäftigung ungestört ausführen zu können, entdeckt. Voll Eifer eilte er selbst mit seiner Leibwache gegen Plichivitza. Noch vor Tagesanbruch umringte er das Dorf, ergriff die Betrüger, ließ sie niedermetzeln und ihre Wohnung zerstören. Dem blutgierigen Tyrannen genügte nicht die Falschmünzer nur allein zu bestrafen. Die ganze Bevölkerung des Dorfes sollte verbluten! Kaum hatte er diesen grausenvollen Gedanken gefaßt, so ward er auch schon zum Willen und zur That. Die Soldaten des Menschenwürgers fielen auf seinen Wink in die Wohnungen der Schuldlosen, rissen sie von ihren Lagern auf und rötheten mit ihrem Blute ihre friedlichen Hütten. Auch

in die kleine, glückliche Menschen beherbergende Wohnung, wo Vasilikis Leben wie ein leichtes Duftgewölke vom Hauch des sanften Westes getragen, dahin schwebte, drangen die Barbaren ein. Ihren Vater rissen sie vor den Augen seines Weibes, seiner Kinder zu Boden und erwürgten mit gräßlichem Hohngelächter den wehrlosen Mann. Namenloser Schrecken ergriff Vasiliki. Jetzt erfaßten die Unmenschen mit den blutbefleckten Händen ihre theure Mutter, die an des hingemordeten Gatten Leiche wehklagend niedergesunken war. Dies war zu viel! Das schwache Kind konnte die vielgeliebte Mutter nicht aus den Klauen der rohen Männer reißen. Die Geschwister schrien laut und rangen die Hände; sie konnte diesen Jammer nicht länger mit ansehen. Ihr Herz drohte zu zerspringen — sie floh, floh ins Freie. Auch hier wüthete der Mord, herrschte die Verzweiflung. Jetzt erblickte sie einen hohen Mann mit ehrwürdigen, weißen Haaren, die im langen Barte auf seine Brust hernieder flossen, mit einem von Diamanten schimmernden Küraß angethan, über den ein kostbarer Pelz hing, eine

reiche Mütze auf dem Haupte. Er ſtand in der Mitte vieler Soldaten, die ſeinem Befehle zu gehorchen ſchienen. — Vielleicht kann er Deine Mutter und Geſchwiſter retten! rief es in ihrem angſtbeklommenen Herzen. Nicht ahnete das unglückliche Mädchen, in ihm Ali, den Mörder ihres ſchuldloſen Vaters, zu ſehen. Mit wilder Haſt drängte ſie ſich durch die Schaar, und durch ihre Angſt, ihren Eifer und ihren Schmerz noch ſchöner als man ſie je geſehen hatte, ſtürzte ſie zu Alis Füßen, umſchlang ſeine Kniee und rief mit ſeelenvoller, weicher Stimme, mit einer Stimme, die wie der Harfe Ton erklang: Herr! rette, meine Mutter und meine Brüder! Bitte den grauſamen, den fürchterlichen Vezier, ihrer zu ſchonen! — Erſtaunt ſah Ali auf ſie nieder, und vor Schmerz und Verzweiflung bebend fuhr ſie alſo fort: Sie ſind ſchuldlos — ſchuldlos war mein Vater, den des Veziers wüthende Soldaten niederhieben. Er hatte ſeinen Zorn nicht verdient. — Mit in Thränen ſchwimmenden Blicken, mit dem Ausdruck der Todesangſt flehte ſie: Herr, ſchütze und rette uns! Wir ſind arme Kinder, der Vater iſt uns ja ermordet.

Meine Mutter weint. Herr! dulde es nicht, daß der grausame Vezier auch sie uns raube. — Sie schwieg, denn Schluchzen erstickte ihre Stimme. Ueberrascht sah Ali auf das herrliche Mädchen, das bittend seine Mörderhand ergriffen hatte und mit heißen Küssen übergoß. Als Vasiliki den fremden Mann so mild vor sich stehen sah, flehte sie von neuem mit schmerzlichem Tone, der selbst in die eisernste Brust eindringen mußte: O rette uns! Ich will auch bei Dir bleiben; rette meine Mutter, rette sie! — Ali zog die Reizende in seine Arme und sprach: Beruhige Dich, holdes Kind! Deine Mutter und alle Bewohner Plichivitzas sind gerettet. Deiner Bitte danken sie das Leben. — Hierauf wandte er sich zu seinen Soldaten und befahl mit gebietender Stimme: Das Morden ist beendigt. Wer es wagt noch Einen anzutasten, der fühle meinen Zorn. — Und zu Vasiliki, die ihn mit staunenden und freudigen Blicken betrachtete, sprach er sanft: Erschrick nicht, schönes Mädchen! Ich bin der böse Vezier, der Grausame, Schreckliche, den Du so fürchtest. — — Du! rief sie. Du! Nein,

Du bist es nicht! Du bist mein Herr, mein theurer Herr. Du retteteſt ja meiner Mutter Leben, und dieſe Menſchen hier danken Deinem Worte, daß ſie noch athmen. — Dir danken ſie es, ſchmeichelte Ali. Dafür biſt Du aber auch mein. In meinem Pallaſte ſollſt Du künftig wohnen, doch nicht ohne Deine Mutter, nicht ohne Deine Brüder. — Nun befahl er ſeinem Feldherrn die Familie der Vaſiliki mit der kleinen Schmeichlerin, deren Schönheit und Bitten ſeiner Mordluſt Einhalt gethan, nach Janina in ſein Schloß zu bringen.

In dem Pallaſte des Satrapen wurde ihr, ihrer Mutter und ihren Geſchwiſtern eine Wohnung eingeräumt, in der ſie ungeſtört, was ſie wollten, beginnen, ja herrſchen durften. Der grauſame Ali zeigte ſich menſchlich gegen dieſe Unglücklichen, doch ein Beweggrund dazu ſchlummerte in ſeinem Innern, der ſeine Milde zum niedrigſten Eigennutze herab zog. Das reizende Mädchen verſprach zur reizenden Jungfrau zu werden. Dem wollüſtigen Ali, der von Ausſchweifungen ſich in Ausſchweifungen ſtürzte, der mit einer Menge Odalisken ſeinen Harem füllte, entging dieſes nicht;

Darum zeigte er ſich der Flehenden milde und großmuthsvoll. Liegt doch hinter der Schmeichelei des Laſters nie wahre Milde, ſondern immer ein tückiſcher Plan, eine hölliſche Bosheit. Der Tieger bleibt Tieger, zum Lamme wird er nimmer. — Vaſiliki gewöhnte ſich bald an das ihr fremde, aber reiche Leben. Bald ſprach ihr heiterer Sinn ſich wieder in ſeiner frühern Lieblichkeit aus, doch vergaß ſie nie den gräßlichen Augenblick, in dem ihr Vater ſank, und oft wünſchte ſie ſich ſehnſuchtsvoll in die ſchönen Tage ihres einfachen Lebens, das ihr, in ewig unvergeßlicher Heimath entſchwunden war, zurück. Der Vezier ließ ihr und ihrer Familie, wie allen Frauen ſeines Harems volle Freiheit in der Ausübung ihrer Religion. Hatte er ſelbſt doch keine, deßhalb war es ihm gleichgültig wie ſeine Sklavinnen beteten. — Vaſiliki wuchs heran, ihre Schönheit erſtieg den höchſten Grad, ſie leuchtete über alle, alle Frauen, und gewann alle Herzen. Doch mehr noch als durch ihre äußern Reize überſtrahlte ſie ihr Geſchlecht mit dem Glanze ihrer Tugenden, ihrer Anmuth, Milde und Sanftmuth, mit ihrem ſchönen, edeln, feſten

Charakter, der sich selbst dem Willen ihres Wohlthäters nicht beugte, und zwang jeden, ihr zu huldigen, sie mit grenzenloser Achtung zu verehren. Selbst Ali, der sie zur Befriedigung seiner wilden Lüste auserkoren hatte, sank oft flehend, wo er zu gebieten gewohnt war, wo er hätte gebieten können, zu ihren Füßen. Doch Vasiliki wies ihn streng zurück, sie verwarf seine Forderungen und er wagte ähnliche nicht mehr gegen sie auszusprechen. Er bot ihr nun seine Hand, sie aber verschmähte sie. Dieser Widerstand reizte den sonst so furchtbaren Ali nicht, er hatte sie ja kennen gelernt; sie zwang ihn ihre Tugend zu verehren, und seitdem begehrte er sie nicht mehr mit sinnlichem Verlangen — er liebte sie. Und je länger der graue Lüstling um Gegenliebe flehen mußte, je heftigern Widerstand er fand, je mehr steigerte dies seine Liebe, je fester wurzelte sie in seiner Brust, je geläuterter, reiner wurde sie, und wich der wilden Leidenschaft, die sie anfangs gewesen war. Dreimal schon hatte Vasiliki des mächtigen Satrapen Hand ausgeschlagen, endlich als er zum Viertenmale ihr nahte, sie um Er-

wiederung ſeines Gefühls, um Gegenliebe flehte, gab ſie ſeinen Bitten nach; doch nur aus dem Grunde, ihrem unterdrückten Volke als ſchützender Engel, als Mutter der Verlaſſenen erſcheinen zu können. Aus dieſer ſchönen, edeln Abſicht gab ſie ſich endlich den Wünſchen des Greiſes hin; ihr Schickſal knüpfte ſie an das ſeine, aber durch einen gerichtlichen Akt, und ſelbſt als Alis Gattin blieb ſie Chriſtin. — Es gelang der Beredtſamkeit des Satrapen und ſeiner Zärtlichkeit nicht, ſie zum Mahometanismus hin zu leiten; er hätte ſie dadurch über alle Odaliſken erheben können, denn er wollte, ſie ſollte über Alle herrſchen. Vaſiliki aber verlangte es nicht. Sie war Alis Gattin geworden, um den bedrückten Chriſten zu helfen, nicht um aus ihrer Gemeinde auszutreten, nicht um ihren Glauben zu verläugnen und ſich vor dem halben Monde zu beugen. Zu herrſchen verlangte die Sanftmüthige nicht; zu beglücken war ihr Streben, und dies erreichte ſie im vollen Maaße. — Alis Gemahlin ward nun die Beſchützerin der Chriſten und ihre Wohlthäterin. Die Unglücklichen fanden Troſt und Beiſtand bei ihr,

und feſt behauptete ſie die Rechtgläubigkeit ihres Vaters. Ja, der Paſcha von Janina erlaubte ihr ſelbſt die Kirchen und Klöſter zu beſuchen, und an der Gnade des Sakraments Theil zu nehmen. Später, als der Bann ihn traf, ward ihr dieſer Troſt zwar verſagt, ſie mußte ſich in die Einſamkeit zurück ziehen, denn öffentlich durfte ſie dem Himmel nicht mehr dienen und den Troſt der Kirche empfangen. Vergebens ſahen nun die Unglücklichen nach ihr, doch war man allenthalben feſt überzeugt: ſie ſey Chriſtin geblieben, ſie diene im Stillen ihrem Gotte und folge nur der eiſernen Nothwendigkeit, die ſie von ihren chriſtlichen Brüdern, von den nach ihr ſeufzenden armen Griechen, trennte.

Mehr als dies wußte Coſtos von der allgemein verehrten Frau nicht, die er oft zu ſehen wünſchte, und deren Bild er in ſeinen Träumen entwarf, doch immer wieder verwiſchte, weil er es ſtets für ein Mißlungenes hielt. Spiridion hatte ihn an ſie, die er im Getümmel des Lebens, in dem Gewirre des Aufſtandes des rühmlichen Kampfes, faſt ganz vergeſſen hatte, wieder erinnert. Er ſann und ſann was er

mit ihr sollte, und was überhaupt Spiridion erdacht habe, doch blieb es dunkel in ihm. Endlich erschien der ungeduldig Erwartete. Schüchtern eilte er, als scheue er von irgend einem Auge gesehen zu werden, dem Häuschen zu, in welchem Eostos harrte. Dieser, da er ihn kommen sah, flog ihm entgegen und frug hastig: Nun, was bringst Du mir? Gleich, gleich sollt Ihr es erfahren, antwortete Spiridion und drängte ihn in die verlassene Kammer zurück. Als sie darin sich befanden und der Alte die Thüre geschlossen hatte, warf er seinen Mantel ab, überreichte den Staunenden ein Körbchen mit auserlesenen Orangen, das er nebst einem Päckchen darunter verborgen trug und sprach, indem er das Päckchen aus einander band und weibliche Kleidung vor ihm ausbreitete: Diese Kleider bahnen Euch den Weg zu Alis Gemächern.

Diese Frauenkleider? frug überrascht Eostos.

Ja, Herr! diese nur allein, erwiederte Spiridion. Es ist die Tracht meiner Schwester,

die nie von ihrem Glauben abgefallen und den größten Theil ihres Lebens in jenem Kloſter, aus dem ich eben komme, zugebracht hat. Sie lebt als fromme Schweſter dort, und von ihr wußte ich aus frühern Tagen ſchon, daß Ali ſeiner Königin, der jungen frommen Griechin, der ſchönen Vaſiliki, erlaubt hatte, als ſie nicht mehr öffentlich die Kirche der Rechtgläubigen beſuchen durfte, durch Diakoniſſinnen ſich des Himmels Troſt und geiſtige Nahrung, des Erlöſers heiligen Leib, auf geheimen Wegen darbringen zu laſſen. Und um die Gabe des heiligen Abendmahls dem Anblick der Verſchnittenen zu entziehen, erhielt die fromme Frau dieſelbe immer in eine Frucht eingeſchloſſen, die unter mehreren ihr überbracht wurde. Meine Schweſter leiſtete ſeit Monaten ſchon der andächtigen Chriſtin dieſen Liebesdienſt. Doch war mir nicht bekannt, ob auch jetzt noch, da Ali in jenes Bollwerk, das er, ſeit dem häufigen Entweichen ſeiner Truppen, ſeine Zuflucht nennt, ſich zurück gezogen hat, meine Schweſter mit ihrer geheiligten Speiſe bei dem engelſchönen Weibe Eintritt findet. Die

Christin kann der Himmelsnahrung sich nie entwöhnen — auch Vasiliki nicht. Noch jetzt erhält sie dieselbe von den ehrwürdigen Frauen jenes Klosters. Morgen sollte meine Schwester hineilen, und ihr neuen Trost und Segen von der Abtissin überbringen. Vasiliki erwartet sie — auf meine Schwester soll sie vergeblich harren; des Himmels Speise aber mag sie zu erlangen wähnen, denn, Herr! Ihr sollt ihr solche reichen. Unter diesen Orangen findet Ihr Eine, welche in ihrem Innern Brod verbirgt, in der Form wie man das durch die heilige Wandlung vergötterte darreicht. Vasiliki wird die gemeine, ungeweihte Speise wie jene heilige empfangen, sie wird den Betrug, den wir ihr spielen, nicht errathen. Ihr seyd dann, ohne daß es ein Mensch ahnet, in der Wohnung Alis. Ihm zu nahen wird Euch leicht werden, denn in dem Bollwerke bewohnt er eine geräumige Höhle, in welcher er einen Theil seiner Schätze aufbewahrt. Dicht neben dem Gemache, worin er zu ruhen pflegt ist jenes, in dem Vasiliki hauset. Ungehindert wird man Euch zu ihr lassen. Hier, diesen Ring, den mir meine Schwester gab,

zeiget vor, und erzählt dieſe ſey krank geworden und an ihrer Stelle ſchicke Euch die Abtiſſin. Ihr werdet dann Vaſiliki allein ſprechen, denn eine alte mahometaniſche Frau, führt nur den Titel einer Kadyne, oder Dame des Harems, der ſeit die Chriſtin darin herrſcht, zu einem leeren Schall geworden und ihr gelaſſen iſt, weil der Gebrauch oder, wie die Großen es nennen, die Etikette es fordert. Dieſe alte, kränkliche Frau läßt Vaſiliki gewöhnlich allein; bleibt ſie aber doch bei ihr, ſo wird Eurem Geiſte es nicht an Mittel fehlen, ſie zu entfernen.

Spiridion ſchwieg und ſah mit triumphirendem Lächeln bald auf die weiblichen Kleider, bald auf den überraſchten Gebieter. Lange erwog und wählte Coſtos nicht. Spiridions Vorſchlag war gut, ſein Plan ausführbar und wohl der ſicherſte von allen, die nur zu erſinnen waren. Nun theilte Spiridion, da er ſah, daß ſein Herr ihn zu erfüllen ſich nicht weigerte, ihm auch noch alle Maßregeln mit, die er von ſeiner Schweſter erhalten hatte, die ihn lehrten, wie er ſich bei jeder Gelegenheit zu benehmen habe, auf welche Weiſe, auf welchem

Wege er sicher in das von Feinden umlagerte Bollwerk gelangen könne, und wie er sich bei Vasiliki zu verhalten habe, um nicht bei ihr Verdacht zu erregen, ehe es Zeit zum Handeln sey.

Wohl ausgerüstet mit Lehren, und mit den Segenswünschen des treuen, dankbaren Dieners, überschüttet, der zurück blieb und auf die Rückkehr seines Herrn harrte, (denn auf die Weise wie er ihn in die Höhle des Tyrannen hineinbrachte, konnte er wieder zurück kehren; Ali konnte fallen, ohne daß jemand eine Ahnung von der Flucht des Mörders erhielt) eingehüllt in die weibliche Tracht, die das Männerkleid, worunter er die Waffen trug, verbarg, und mit einem Schleier das Gesicht verdeckt, trat Costos am folgenden Tage, das Körbchen mit Orangen in der Hand und ohne seine verfälschten Papiere vergessen zu haben, die ihn, sollte dieser Versuch mißglücken, noch zu retten vermochten, den ihm vorgezeichneten Weg zu Ali an. Wie es Spiridion vorher sagte, so geschah alles. Er war auf dem rechten Pfade. — Eine geheime Pforte wurde ihm geöffnet, und nun stand er in der festen Burg des Ge-

ächteten, dem er den Tod geschworen hatte. Von einem Verschnittenen wurde er in die Höhle, die Ali mit Vasiliki bewohnte, hinab geführt. Der Frauenthurm oder Kiè-Kule wurde der vermeintlichen Diakonissin geöffnet; der Verschnittene entfernte sich, und nach kurzem Harren in einem leeren Zimmer trat die Dame des Harems ein. Costos reichte ihr ehrerbietig den Ring, den er von Spiridion erhalten hatte, und erzählte mit verstellter Stimme, daß Spiridions Schwester plötzlich erkrankt und er von der Abtissin gewählt worden sey, die Wünsche der frommen, christlichen Frau zu erfüllen. Die Alte schien ziemlich gleichgültig bei Costos Erzählung, auch übersah sie nur flüchtig den ihr dargereichten Ring, dann gab sie ihn wieder zurück, und arglos wie sie war, sandte sie Costos in das Gemach, der, auch von den Frauen des Harems, geliebten Christin.

Leise trat er ein. Das Zimmer war von unbedeutendem Raume, und von einer Lampe, die aus vielen Armen Licht umher goß, erleuchtet, da keine andere Helle darin eindringen konnte. Die Wände waren mit heiligen Bildern

verziert, und in der Mitte ſtand ein Altar, darauf prangte ein hohes Kreuz, von dem Chriſtus herab lächelte. Hinter dieſem hing ein ſchöner Kupferſtich, Correggios Magdalena; und vor dem Altare, den eine Wolke von Weihrauch, aus einer Opferſchaale empor ſteigend, umhüllte, kniecte Vaſiliki, Alis Königin, in Andacht verſenkt, ſo daß ſie den eintretenden Coſtos nicht einmal bemerkte. Er ſtand ſchweigend, überraſcht, in dem Hauſe des Muſelmanns ein ſo ausgeſchmücktes, chriſtliches Betzimmer zu finden; ſeine Augen ſchweiften darin unſtät und bewundernd umher, ſenkten ſich dann auf die fromme Betende und hafteten auf ihr. Ihre Geſtalt hatte etwas wunderbar anziehendes, etwas ihn feſſelndes ihre ſchlanken Formen. Er ſah feſt auf die Fromme, die ihm den Rücken zukehrte, ſo daß er nichts von ihrem Angeſichte gewahrte. — Jetzt hob ſie das goldgelockte Haupt empor und betete mit weicher Stimme, mit ſeelenvollem Tone, der an Coſtos Ohr wie ein längſt gehörter, doch nie in ſeinem Innern ganz verklungener, Hall anſchlug: Erhelle dieſe Nacht meinem Schützer! Er iſt zwar

ungläubig, doch rette ihn, wie er mich einſt gerettet hat. Allmächtiger, gütiger Gott! rette, ſchütze Ali! Rette, ſchütze ihn! — — Coſtos hörte mit klopfendem Herzen dieſe Worte — für ſeinen und ſeines Volkes Todfeind konnte er ſo nicht beten, mit ſo wunderholder Stimme, die wie aus dem Feenreich ſeiner Jugendträume zu ihm hallte, für ihn nicht flehen hören. Eine raſche Bewegung, die er vorſetzlich machte, um Vaſilikis Gebet zu beendigen und ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſchreckte dieſe aus ihrer Andacht auf, ſie richtete von den Knien ſich empor und kehrte das Angeſicht gegen ihn. Er erbebte, das Körbchen mit Früchten entſank ſeiner Hand und unwillkürlich flog der Ausruf: Monica! über ſeine Lippen. Die übernommene Rolle vergeſſend, eilte er auf die Erſchreckte zu, faßte ſie bei der Hand und ſah ihr ſtarr ins Auge, ſtürzte dann vor ihr nieder und rief: Alſo träumte ich doch nicht! Meine Heilige lebt. Janinas Engel, der Chriſten Schützerin iſt Vaſiliki! —

Dieſe Worte erſchreckten Vaſiliki noch mehr

als seine raschen Bewegungen, denn sie mußte in dem Verkleideten, der zu ihr als Weib, als Diakonissin eintrat, einen Wahnsinnigen fürchten. Eine entsetzliche Angst überfiel sie. Sein Auge stierte fest auf dem ihren, fest hielt er ihre Hand — sie schrie laut, und noch knieete Eostos vor der Zagenden, da sprang eine Thür, die er früher nicht bemerkt hatte, auf, und ein Greis von gebietendem Ansehen, mit Augen, aus welchen das Feuer der Jugend und des Muthes flammte, trat ein. Kaum sah er Eostos zu den Füßen Vasilikis, als er einen blitzenden Dolch aus seinem diamantnen Gürtel zog und auf ihn los sprang. Jetzt kehrte diesem die Besinnung zurück. Er raffte sich empor, noch ehe ihn Ali, dies war der wüthende Greis, erreicht hatte. Auch er wollte nach seinem Dolche, bestimmt in Alis Blut zu tauchen, greifen, doch sein Blick fiel auf Vasiliki, die jenem in die Arme sank, und seine Hand war wie gelähmt — er konnte ihr gegenüber ihm den Stahl nicht in die Brust senden.

Was will der Bube im Frauenkleide? rief grimmig Ali. Vasiliki suchte ihn zu beruhigen

und entwand ſchmeichelnd den Dolch, den er auf Coſtos Bruſt gezuckt hatte, ſeiner Hand. Während dem ſtrebte Coſtos ſich zu ſammeln. Das einzige Mittel ſich zu retten, lag nun in ſeinen Papieren; er griff darnach, warf ſeine Maske von ſich um eine neue wieder anzunehmen, und mit erkünſtelter Ehrerbietung ließ er ſich vor dem Satrapen auf ein Knie nieder und überreichte ihm die Papiere, die wie er vorgab, von Marko Botzaris kamen und Rettung und Hülfe dem vielfach Bedrängten vorlogen. Während Coſtos ſprach und ihm erklärte, daß es ihm nur in dieſer ſo verächtlichen Tracht hätte gelingen können, zu ihm zu gelangen und Botzaris gute Kunde zu ſeinen Füßen zu legen, hörte ihn Ali aufmerkſam doch mißtrauiſch an, und als er ſchwieg ruhte noch lange ſein forſchendes Auge auf ihm; dann durchblätterte er die Papiere und ſprach als er ſie durchſehen hatte: Ich glaube Euch, denn dieſe Schriften ſagen mir, daß Ihr nicht lüget. Doch unbedingt glaubt Ali ſelbſt der Wahrheit nicht. Deßhalb müßt Ihr Euch bequemen als Bürge für die Gültigkeit Eurer

Sendung bei mir zu bleiben, bis die Retter nahen.

Eostos widersprach dieser Forderung, ja er begehrte sogar, daß ihn Ali, als Abgesandten des Führers der Sulioten, frei ziehen lassen müsse. Sein Widerspruch aber weckte den nur leise schlummernden Zorn des Satrapen und fachte sein Mißtrauen an. Er rief einem seiner Seiden, Selim, und befahl Eostos diesem seine Waffen zu übergeben. Was blieb nun dem Gefangenen zu thun übrig? — Sollte nicht jetzt schon sein Plan scheitern und er ohne sein Ziel zu erringen sich aufopfern, so mußte er gutwillig sich fügen und dem jungen Selim seine Waffen überreichen. That er dies, so blieb ihm vielleicht noch ein Ausweg dem Seeschlosse des Tyrannen zu entfliehen, ja selbst die Hoffnung ihn zu durchbohren. Denn so lange er als Geißel sich dort aufhielt, durfte er auch frei umher ziehen, und selbst dem Tyrannen nahen. Leicht konnte dann ein Augenblick gefunden werden, wo dieser allein war und mehr bedarf ein heldenkühner Jüngling nicht, um einen Greis, der über achtzig Jahre zählt, zu entwaffnen und mit

seinem eignen Dolche nieder zu stoßen. Dieser Gedanke durchfuhr Costos, den bisher Nacht umhüllt hatte, wie ein Blitzstrahl, er reichte seine Waffen Selim hin, warf sich vor Ali auf den Boden und rief: Gebiete, Herr! Was Du willst wird Dein Sklave erfüllen. — Nun winkte Ali seiner Wache, ihn in ein Gemach zu führen, das sich in seiner Höhle noch befand, ihn dort wie überall, wohin er sich begeben würde, zu bewachen, aber auch an nichts es ihm fehlen zu lassen.

Einen Blick noch warf Costos scheidend auf Vasiliki, die ihn mitleidsvoll betrachtete. Sie war es, die er einst in dem nun zerstörten Tempel Gottes gesehen hatte, sie war es, die er liebte als er noch Knabe war, die ihm als eine schöne Traumgestalt vorschwebte und ihn entzückte. Monica nahm seine Sinne, seinen Geist, wegen der sprechenden Aehnlichkeit mit der Unbekannten, gefangen, er liebte sie, sobald er sie erblickte, weil er Ihr Abbild längst vergötterte. Die Namenlose hatte nun einen Namen erhalten, und war ihm nicht mehr fremd; Vasiliki, die er in Monica ge-

liebt, die Heilige seiner Jugendträume, hatte er gefunden.

Der erste Augenblick des Wiedersehens hatte seinen kühnen Plan vernichtet, doch als er sich allein sah, quälten ihn eigne Vorwürfe; er beschloß daher zu handeln, sein Gefühl der Pflicht zu opfern, und die Worte mit welchen Vasiliki ihren Gatten dem Schutze Gottes anempfahl, in seinem Herzen zu unterdrücken, denn das fühlte er wohl, daß so lange sie darin hallten, er den tödtenden Stahl auf Alis Brust nicht würde zucken können, und dies war doch die Absicht, die ihn hierher geführt hatte, und die er erfüllen mußte, wollte er je wieder unter seines Oheims Augen treten. Dieser hatte ihn zwar zu so gewagtem Unternehmen nicht angetrieben, doch weil er einmal den Schritt gethan, mußte er ihn auch vollenden, dies wußte er, dies forderte Markos Sinn. Und forderte dies nicht selbst sein Herz, das in Vaterlandsliebe schlug? — Ja, es forderte es und verwarf es wieder. Das Vaterland hatte geblutet unter dem Druck des eisernen Jochs mit dem es Ali niederbeugte, Vasiliki aber flehte für sein Leben — konnte er es ihm nehmen? —

Im wirren Zwieſpalte war ſein Herz. Wäre Spiridion doch nie auf den unſeligen Gedanken gekommen, daß er Ali's Königin die Himmelsſpeiſe darreichen ſollte, auf einem andern Weg wäre dann die That vielleicht ſchon vollbracht, und nichts würde ihn mehr beängſtigen. Jetzt aber da er Vaſiliki geſehen hatte, erfüllte ihn der Kampf zwiſchen Pflicht und Liebe, unſicher ſchwankte er hin und her, ihm war es als könne er nicht mehr zurück, aber auch nicht vorwärts. Vaſiliki betete für Ali, ja, es ſchien, ſie liebte ihn, ſein Tod mußte ſie betrüben, und betrüben konnte er ſie nicht.

Daß Vaſiliki und die Fromme in der Kirche nur eine Perſon ſey, darüber blieb ihm kein Zweifel; unbegreiflich war es ihm, daß er nicht ſchon früher die fromme Chriſtin, damals noch des Satrapen Sklavin, in der engelholden Geberin errathen habe. Wer anders hätte es auch ſeyn können? Wer anders hätte es gewagt den Chriſten öffentlich Troſt zu ſpenden, Gaben unter ſie zu theilen, als des grauſamen Satrapen wunderliebliche, engelmilde Königin? — Mit Monica hatte ſie die täuſchendſte Aehnlichkeit.

Nur war Monicas Haltung weniger erhaben und königlich als die der reizenden Frau, und jugendlicher, als die Jüngere, war ihr Aeußeres; obwohl Vasilikis Züge sich weit lebendiger bewegten, und auf ihre Wangen der Rose zarte Farbe spielte. Doch auf den ersten Anblick würde man sie stets mit jener verwechselt haben. Wie zwei Blüthen, die an einem Stengel schwesterlich aufgesprossen, die gleiche Reize, gleiche Farben umstrahlen, den gleichen Duft hauchen, nur daß die Eine ihr schönes Leben früher begonnen, früher ihren Kelch aufgeschlossen hat als die Nachbarblüthe; so waren die zwei sich ganz fremden Wesen einander ähnlich. Und diese zwei so sprechend ähnliche Frauen mußte Costos finden, um sich in ihnen zu verlieren. — Er liebte Monica, er liebte sie noch, aber auch Vasiliki, denn in Beiden liebte er nur Eine, und Beide lebten in einer Gestalt in seiner Brust. Zwei Namen trugen sie, sein Herz aber konnte Beide nicht mehr trennen, obwohl keine Hoffnung ihm aufging je Eine von Beiden zu besitzen. Monica war ihm entrissen, Kindespflicht raubte sie ihm; Vasiliki stand ihm zwar

nahe, ihre Liebe aber, dies fühlte er, konnte ihm nimmer blühen — und doch liebte er sie, doch mußte er von ihr träumen, wie er phantastisch einst ihr liebes Bild sich schuf, ehe er Monica gefunden hatte.

Schon war ihm ein Tag finster hingeflossen. Auf unsicherm Meere wurde er im schwankenden Fahrzeuge zweifelhaft umher getrieben, und konnte keinen sichern Stand erfassen. So oft er Ali aufzusuchen hineilen wollte, war es ihm als höre er Vasilikis zaubervolle Stimme, als höre er sie beten, für sein Leben bitten, und still blieb er stehen, unbeweglich, seine Kraft war gelähmt, und in einen neuen Kampf verfiel er immer wieder. Endlich raffte er sich auf und faßte abermals den Entschluß, das auszuführen, was er sich vorgesetzt hatte, auf nichts zu achten als auf Sophronias Vermächtniß, die mit ihrem Vertrauen ihn, wie er wähnte, zum Vollstrecker ihres Willens auserlesen hatte, auf nichts zu achten als auf das Ziel seines Wagestückes. Mit diesem Entschlusse eilte er aus seinem Gemache jenem zu, worin er Ali anzutreffen wußte. Er wollte ohne Zeugen sich Gehör

erbitten, dann mit einer raſchen Wendung ihm ſeinen Dolch entreißen, und mit einem kühnen Stoß den Kampf ſeines getheilten Herzens endigen. Das Glück ſchien ihm hold, denn er hatte nicht nöthig um eine Unterredung zu bitten, mit welchem Geſuche er vielleicht doch den argwöhniſchen Herrſcher mißtrauiſch gemacht hätte, ſo daß dieſer ihm den Zutritt verſagt haben würde. Auf dem Wege trat ein Offizier des Veziers ihm entgegen und lud ihn ein ihm in Alis Zimmer zu folgen. Er gehorchte.

Die bizarrſte Ungereimtheit und Geſchmackloſigkeit bot dieſes Zimmer dar. Niemand befand ſich darin und da der ihn geleitende Offizier, nachdem er ihm angedeutet hatte, daß Ali ihn hier erwarte, ſich entfernte, hatte Coſtos Muſe, das ſo ſeltſam überfüllte Zimmer zu betrachten. Bunt auf einander gehäuft waren in dem ſehr geräumigen Gemache tauſenderlei Gegenſtände der Räubereien des Satrapen. Aus Kirchen und andern von ihm geplünderten Gebäuden, lagen Koſtbarkeiten unter trefflichen Waffen und reichen Kleidern; die künſtlichſten

Werke standen bei den geschmacklosesten Arbeiten, und neben reichen von Lyoner Stickereien glänzenden Sophas war ein elendes Bett von Tannenholz aufgestellt. Noch sah Costos umher, als Ali von zwei Pagen begleitet, um welche die höchste asiatische Pracht glänzte, eintrat. Er selbst war in kostbare Stoffe gekleidet. Auf seinem Haupte prangte eine schimmernde Herzogsmütze mit reicher goldner Einfassung, um seine stolze, tückische Brust schloß sich ein goldner Küraß mit Brillanten ausgeschmückt, über seine Schultern floß ein leuchtendes Wehrgehäng von welchen herab ein auserlesener Pelzmantel wallte, und im diamantnen Gürtel glänzten zwei mit Edelsteinen besetzte Pistolen und ein mit Perlen verzierter Dolch; an seinen Händen funkelten viele Ringe mit den kostbarsten Solitairs, und um die eine Hand hatte er noch einen Rosenkranz von großen Orientalischen Perlen geschlungen.

Costos warf sich mit erheuchelter Unterwerfung, als Ali erschien, auf die Kniee nieder und blieb in dieser demüthigen Stellung, bis er ihm aufzustehen gebot. Zuvor schon hatte

ein Wink des Veziers die Pagen entfernt. Beide waren allein, der günstige Augenblick gekommen, in dem Eostos seinen Vorsatz ausführen konnte; auch wollte er nicht länger zögern. Während Ali auf das armselige Bettchen sich niedersetzte, schweiften Eostos Augen in dem Zimmer umher und suchten unter den Waffen die beste, deren Spitze scharf genug war durch den goldnen Harnisch in des Tyrannen Brust einzudringen. Eine starke, fein geschliffene Lanze lachte ihm entgegen. Schon wollte er darauf hin eilen, um mit ihr den Vezier, der ihn fest betrachtete, zu durchbohren; als leise die Thüre geöffnet wurde, Vasiliki eintrat, und um Eostos Entschluß es geschehen war. — Die Griechin überreichte ihrem Gemahl ein Körbchen mit Früchten und Blumen; er nöthigte sie sich zu ihm nieder zu lassen, und nun begann Ali mit tausend Fragen über den Stand, über das Glück der Griechen, Eostos auszuforschen. Er antwortete wie es die Vorsicht ihm erlaubte, wie er es vermochte, da er der Angebeteten gegenüber stand. — Nach einer qualvollen Stunde, in der er mehrmal versucht wurde, dennoch das zu wagen woran Vasilikis Gegen-

wart ihn verhinderte, in der er rastlos mit sich selbst kämpfte, aber mehr nicht that als des Todfeinds Fragen zu beantworten, entließ dieser ihn. Und nie zeigte sich das Glück ihm wieder so günstig wie in der verlornen Stunde, denn eine ähnliche ging ihm nicht mehr auf. Alis Schicksal aber war auch ohne ihn bald beendigt, er eilte mit Riesenschritten seinem Tode zu.

Ali, den die täuschende Gunst des Glücks so sehr berauschte, daß er sich einst für unüberwindlich hielt, kam mit jedem Tage mehr von diesem thörichten Glauben zurück; den Trank der Unsterblichkeit konnte sein Alchimist ihm nicht bereiten, und er erbebte vor dem Tode, wie vor der Ewigkeit. In manchen Hoffnungen sah er sich getäuscht und doch hing er immer fester und mit größerer Liebe am Leben. Er hatte es im Uebermaaße genossen und doch fand er nie Uebersättigung, und nie verloren bei ihm die Freuden der Sinnlichkeit ihren Reiz. Früh machte sein wüstes Leben ihn zum Greise, aber je mehr sein Haar sich silberweiß färbte, je unbeugsamer ward sein Sinn; er trotzte dem

Himmel, der öffentlichen Meinung, und sein Wille, seine Leidenschaften ertrugen keine Schranken. Er strebte nach Unabhängigkeit, mehr aber noch nach Reichthum. Seinem Geize opferte er viele tausend Menschen, sein Geld und Ehrgeiz erschütterte die Grundpfeiler des Osmanischen Reichs, und ihn, den verbrecherischen Greis stürzten sie in des Todes Arme. Ali, das Ruchloseste aller Wesen vom Staube geschaffen, mußte fallen, weil ihm seine Reichthümer über alles galten und er sich von seinen Schätzen nicht trennen konnte. Lange zuvor, ehe Khurshid gegen ihn zog war er von dem Plane der hohen Pforte gegen ihn, unterrichtet. Er hätte sich viele tausend Söhne des Krieges erkaufen, eine kühne Schaar werben können, vor der Konstantinopel gezittert haben würde; doch sein Reichthum hätte sich dadurch verringert, und ehe er dies zugab, blieb er ohne Vertheidiger seines Lebens und seiner Schätze. Sein Geiz entmuthigte seine Anhänger, seine Sklaven, dadurch fiel selbst das Schloß seiner Zuflucht in die Hände der Belagerer, und er ein Geschöpf der Treu-

losigkeit und des Verbrechens, sollte nun auch verrathen werden, durch List fallen, ja endigen wie ein Verbrecher.

Wenige Tage nur hielt Costos sich bei dem Satrapen auf, als von Khurshids Truppen seine letzte Verschanzung, seine Zuflucht eingeschlossen wurde. Die Kälte eines Verzweifelnden ergriff den verdammungswürdigen Greis — seine Höhle sollte sein Grab werden. Noch trotzte er Khurshid. Mit Verachtung sandte er ihm seine Abgeordneten, Tahir Abas und Hago Bessiaris, die ihm treulos geworden waren, mit der Erklärung zurück, daß er nur mit Khurshids ersten Offizieren sprechen würde. Der Serasker, glaubend er wolle kapituliren, sandte ihm den Großmeister seiner Garderobe, seinen Großsiegelbewahrer in Begleitung anderer ausgezeichneten Männer. Als Vezier, mit der höchsten Pracht seines Hofes, im Glanze seiner ihm entrissenen Würde, im Prunke mit dem er ehemals, als ihm das Glück noch lächelte, auftrat, empfing er, von seinen Pagen, seinen Seiden umringt, die Abgeordneten Khurshids. Sie folgten ihm in seine Höhle, und nachdem

er ihnen seine Schätze, seine Kostbarkeiten, seine Pulvermagazine und Vorrathskammern gezeigt hatte, führte er sie in das Gemach, in dem er sich gewöhnlich des Nachts aufhielt. Darin wachte Selim bei einer Laterne, neben der stets eine Lunte brannte. Diesen stellte Ali den Großen und Feldobersten Khurshids vor, indem er sagte, daß er stets bereitet sey das Gewölbe zu sprengen, das nicht allein ringsum mit Pulver angefüllt, sondern auch noch über einem Keller stehe, der mit 2000 Zentnern Pulver versehen sey. Gleichgültig fügte er diesen Worten, über die Khurshids Gesandten erbleichten, noch hinzu: Auch ist das ganze Seeschloß, das von meinen Feinden besetzt ist, eine Mine, die von Pulver strotzet. — Alsdann zog er eine Pistole aus dem Gürtel mit der Bewegung als wolle er sie gegen die Pulverkammer abschießen. Fest, unbeweglich standen Selim und des Veziers Offiziere, Khurshids Abgeordnete aber stürzten mit einem unwillkührlichen Schrei des Entsetzens zu seinen Füßen nieder. Lange sah er sie lächelnd an, dann sprach er: Was soll das? — Die Waffen, denke ich, sind hier unter Euch mir

unnöthig, darum lege ich ſie ab. — Auch entwaffnete er ſich wirklich, und indem er ſich niedergeſetzt und auch die beſchämten Offiziere dazu genöthigt hatte, fuhr er fort: Euch will ich nicht, da Ihr mich als Freunde beſuchet, in meinen Untergang ziehen. Euch nicht, Euch allein nicht! Dies wäre mir ein zu geringes Opfer. Khurſhid, ſeine Generale und Feldoberſten und jene die mich verrathen haben, mit ihrem Heere, ſollen mit mir fallen, ich reiße ſie mit in mein Grab hinab. — Wenn ich doch fallen muß, ſo erbebe Europa bei meinem Sturze, denn Tauſende müſſen mit mir endigen — blutig ſey mein Leichenbegängniß. — Dieſe Steine, dieſe Mauern ſoll mein Sturz mit aus einander ſprengen, ein grauer Aſchenhaufen ſoll auf der Stelle, die meine Gebeine begraben, auf der kleinen Stelle, die von ganz Griechenland, das ich einſt beherrſchte, mir übrig geblieben iſt, empor ragen. Zerſtümmelte Leichen, zerriſſene Menſchen, zerſchmetterte Schädel mögen daraus hervor ſchauen, ihr Blut daran hängen, ihr Gehirn daran feſt kleben, dann wölbt ſich über mir ein ſeltenes Denkmal, eine Grabſtätte,

über welche die Nachwelt noch erbebt — und dies ist mein Wille.

Er schwieg und weidete sich an den erschrocknen Gesichtern des Großmeisters der Garderobe, des Großsiegelbewahrers und ihres Gefolges. Aus eines jeden Zügen sprach tödtliche Furcht und Entsetzen. Und nach einem für sie peinlichen Schweigen, hub er wieder an: Meine Bahn ist zu Ende, das sehe ich klar. Meine Zeit ist abgelaufen — auch hänge ich an dem Treiben der Welt nicht mehr, denn was der Jüngling vermochte, was dem Manne gelang, das mißlingt dem ergrauten Greise. Die Zeit ist da, daß ich mein müdes Haupt zur Ruhe lege. — — Bekriegt werde ich um meine Schätze zu gewinnen — das aber dulde ich nicht. Die Ernte jahrelanger Arbeit, zahlloser Anstrengungen und Mühen, der Gewinn über den so mancher Fluch mich traf, soll nicht in fremde, mir verhaßte Hände fallen. Was mein gehört, das bleibt mein. — — Legt mir die Verzeihung des Sultans von ihm selbst besiegelt vor, und ich unterwerfe mich. Hinsenden mag er

mich nach Konſtantinopel oder wohin er ſonſt nur will — ich werde nicht widerſprechen. Denn hier wo Griechenlands Volk, das ſich ſonſt vor mir im Staube wand, ſiegen wird, kann es mir doch nicht gefallen. Aber mein Eigenthum laß ich mir nicht rauben.

Nun beſtimmte er eine Stunde, in der alle Soldaten des Seraskers das Schloß räumen mußten, ſollte er nicht Feuer in das Pulver-Magazin werfen. Wenn Khurſhid, ſagte er gebieteriſch, eine Minute ſpäter als es mein Wille iſt, ſich mit ſeiner Macht in meinem Schloſſe noch befindet, dann hat er ſein und der Beſatzung Grab ſicher gewählt, denn er, ich, ſeine Truppen, meine Getreuen und auch Ihr, wir alle fliegen in die Luft — zum Vulkane wird die Stelle hier. Darum eilt, Khurſhid meine Meinung, meinen feſten Entſchluß mitzutheilen. — Und mit einem gebietenden Winke, denn gerade jetzt wo er ſeine Feinde durch ſeine Drohung noch erbeben machte, fühlte er ſich Herr, entließ er die Abgeſandten.

Der gefangene Tieger, wenn er verzweifelnd in grimmer Wuth an ſein Eiſengitter ſchüt-

telt und es zu durchbrechen verſucht, erweckt Schrecken und Entſetzen; ſo auch Ali mit ſeiner Drohung. Wie ein blutig rother Comet ſtand er allen vor Augen, blutig ſchien er auch untergehen zu wollen. Kaum waren die Parlamentaire bei Khurſhid angekommen, ſo verließ dieſer das Schloß mit ſeinen Truppen, und vor dem bedrängten Satrapen, dem 50 Mann nur geblieben waren, erbebten 30,000 die um Janina ſtanden, ja furchtbarer als je erſchien er jetzt, da ein Wink von ihm ſie alle vertilgen konnte. — Liſt aber und Betrug ſollte den Gefürchteten ſtürzen, dies war Khurſhids Plan, und er bot alles auf, den grauen Wütherich in die Todesnetze, mit welchen er ihn umſtellte, zu locken. Verzeihung des Sultans verſprach er ihm. Der ſonſt ſo mißtrauiſche Ali glaubte ſeinen Worten und ein neuer Hoffnungsſtrahl glimmte vor ihm auf. Waffenſtillſtand wurde geſchloſſen, und nach wenigen Tagen theilte ihm der Großmeiſter der Garderobe des Seraskers, wie dieſer ihm befohlen hatte, die aus Konſtantinopel eingetroffene und allgemein ſich verbreitende Nachricht mit, daß der Sultan

ihm verziehen habe. Ali glaubte es und griff mit erneuter Liebe nach allen Banden, die ihn ans Leben fesselten.

Der Großmeister der Garderobe, der Vertraute von Khurshids Plänen, überzeugte nun Ali durch die Kunst seiner Ueberredung, daß, da er die Ankunft der Begnadigungs-Urkunde erwarte, es angemessen sey, eine Unterredung mit Khurshid Pascha zu veranstalten. Wo aber? Dies war, da Ali sich dazu verstand, die Frage. Daß Khurshid sich nicht in das Schloß begeben würde, begriff er leicht, und so entschloß er sich endlich, seine Zuflucht zu verlassen und in jenen Kiosk, den er auf der Insel des acherusischen Sees erbauen ließ, sich zu begeben. Doch entfernte er sich nur unter der Bedingniß von seiner Höhle: daß darin Alles sich gleich bleibe und Selim, der Wächter des Feuers, die brennende Lunte nicht verlasse.

Unter jenen die ihn begleiteten, war auch Costos. Wie ein Träumender ging dieser umher, denn wie breitete sich die Zukunft vor ihm so nächtlich finster aus. An Entfliehen war nicht zu denken. Was aber hatte er zu hoffen,

log Alis Erwartung nicht? — Sein Plan war jetzt unausführbar, denn nahen konnte, durfte er dem Satrapen nicht, und wäre er ihm auch genaht, hätte er ihn wohl ermorden können, da Vasiliki für sein Leben zu Gott gefleht hatte, da ihr Bild ihm immer vorschwebte? Und was frommte jetzt auch sein Tod dem griechischen Volke? Bestätigte sich's, daß er Verzeihung erlangte, so hieß es, sollte er nach Asien gebracht und ihm alle Macht zu herrschen und zu wüthen genommen werden. Dann war er Griechenland nicht mehr furchtbar. Zwar wollte Eostos einst dies nicht einsehen; jetzt aber war es so wirr, so dunkel in seinem Innern, vor seiner Seele, daß er nach der Meinung der Menge gerne griff, und ohne zu überlegen, sie als wahr, als gewiß erkannte. Er war nicht mehr derselbe. Er kämpfte, rang und zürnte mit sich, und fand keinen Entschluß. Bei Ali drohte ihm Schande, Sklaverei oder der Tod, und doch, wäre ihm auch ein Ausweg gezeigt worden, auf dem er die Umgebung des Geächteten hätte fliehen können, er würde ihn zu betreten gezögert haben, denn aus Vasilikis Nähe zu scheiden

ſchien ihm unmöglich; wie mit einem Zauber war er an den Ort wo ſie lebte, feſt gebannt. — Er mußte Ali, den Vaſſiliki mit den Frauen des Harems und zwanzig ſeiner Seïden begleitete, folgen. Ihm war es gleichgültig wo er ſich befand. Das Leben war ihm zum Traume geworden, in dem er wie ein Meineidiger erſchien, der des Lebens werthlos ſich zeigte, es haßte, und verflucht war ſich davon nicht trennen zu können.

Mehrere Tage waren ſchon verfloſſen, Khurſhid aber nicht zu der verabredeten Unterredung, noch der erſehnte Firman eingetroffen. Anfangs war Ali darüber beunruhigt, doch Khurſhids Vertraute wußten ihn in einen ſo reizenden Traum einzuwiegen, daß er darüber die Wahrheit verkannte und nicht ahnete wie ſehr er überliſtet war. Nach dem Verlauf von acht Tagen ließ ihm endlich Khurſhid ankündigen: der allerhöchſte Firman ſey angekommen. Als ein Zeichen ſeiner Dankbarkeit und Unterwerfung fordere er aber, daß er Selim den Befehl gebe, die Lunte auszulöſchen, die Höhle zu verlaſſen, und dem geringen Reſt ſeiner Be-

ſatzung gebiete, nach Aufpflanzung des kaiſerlichen Bairack, das Bollwerk zu räumen. Ali, der nun mit einmal helle ſah, weigerte ſich dieſe Forderung einzugehen, und wollte ſelbſt wieder auf das Schloß zurück. Die Osmanen aber wandten alle Beredtſamkeit und Gewandtheit an, ihn abermals zu täuſchen, ja ſie ſchwuren ihm ſogar auf den Koran, daß in Khurſhids Begehren keine ſchlimme Abſicht verborgen ſey. Nach langen Erörterungen beſchloß endlich der Satrape einen Abgeſandten an Selim zu ſchicken mit dem Befehl die Lunte auszulöſchen und ſich mit der Beſatzung zurück zu ziehen. Frohlockend über ihren endlichen Sieg verließen Khurſhids Unterhändler die Inſel, und Ali war darauf mit ſeiner geringen Mannſchaft allein.

Des Geächteten Zuflucht kam nun leicht in Khurſhids Gewalt, da ihm Ali ſelbſt die Mittel dazu in die Hände gegeben hatte. Kaum hatte Selim den Befehl ſeines Gebieters erhalten, da erlöſchte er die Lunte; doch eben ſo ſchnell wie ihr Feuer war auch ſein Leben ausgebrannt, denn kaum war ſie erloſchen, ſo fiel

er von den Dolchen der Feinde. Die Beſatzung ergab ſich, der Bairack des Sultans wurde aufgepflanzt und die Truppen des Seraskers beſetzten das Schloß und die Höhle.

Der Zeitpunkt war nun gekommmen, in dem Ali nach Khurſhids Plane endigen, ſchrecklich endigen ſollte. Das Seeſchloß mit ſeinen Pulverminen und Schätzen war ganz in ſeinen Händen, und der Satrape konnte ihm nicht mehr entgehen, denn mit den Wenigen die er mit ſich genommen hatte, war er auf die Inſel eingeſchloſſen, von jeder Hülfe abgeſchnitten und an Flucht nicht zu denken: den See zu durchſchwimmen war eine Unmöglichkeit, und keine Barke am Geſtade aufzufinden. Khurſhids ſchändlicher Verrath, der niederträchtigſte Betrug ſeiner Vertrauten und Abgeordneten, die ſelbſt das Heiligſte verachteten, mit ihren Schwüren nur Spiel trieben, trat allmälich hell vor des Getäuſchten Blicke. Daß er nichts mehr zu hoffen habe ward ihm klar, er ſah ſich und die Seinen verloren; doch zagte er nicht und ſchwur laut: Blutig zu endigen! Ruhig, mit angenommener eiſiger Kälte, Faſſung

und feſter Haltung, trat er in die Mitte ſeiner Seiden. Kein Zug, kein Blick, kein Wort verrieth innere Unruhe. Vaſiliki nahte ihm mit weichen, ſanften Worten, die rein und flötend wie der fabelhafte Geſang der Schwäne, ihrer Bruſt entſtiegen; bei ihrem Anblick ſchien ſeine Faſſung zu ſchwinden, doch als ſeine Bitte ſie in ihre entlegenen Gemächer zurück geführt hatte, war er wieder Meiſter ſeiner ſelbſt und zwang den Kampf ſeiner ſturmbewegten Bruſt zur erheuchelten Ruhe. — Der Tag war ſchon weit vorgerückt, der Abend nahte; alles war ſtill und ruhig auf der Inſel, ſchweigend ſah Ali der Aufklärung ſeines Schickſals entgegen. Endlich hörte er aus der Ferne leiſes Ruderſchlagen, und ſein Fernrohr zeigte ihm mehrere Kähne, die der Inſel zuſteuerten. Er ſprang von ſeinem Sitze auf — feſt ſtand ſeine Leibwache den Blick auf die Nachen gerichtet. Bald landeten dieſe und die Männer, die ſie über die ſchäumenden Wellen getragen hatten, eilten dem Schloſſe zu. In jeder Hand ein Piſtol und funkelnden Blicks erwartete Ali die Nahenden. Mit ernſten Geſichtern traten

alsbald der Großmeiſter der Garderobe, Mehemet, der Seliktar Khurſhids, Haſſan Paſcha, und mehrere Feldoberſten mit zahlreichem Gefolge zu dem Verurtheilten. Haſſan Paſcha, der ihm ſein vom Sultan unterzeichnetes Todesurtheil überreichte, hielt ihm die geſpannte Piſtole entgegen. Kaum hatte Ali einen Blick darauf geworfen, ſo rief er mit furchtbarer Stimme: Mein Kopf ſoll ſeiner Hoheit theuer zu ſtehen kommen! Und ein Piſtolenſchuß verwundete Haſſan. Schneller als der Blitz ſtieß der wüthende Greis nun den Großmeiſter der Garderobe, der mit ſeinen ſchnöden Worten ihn hieher gelockt hatte, nieder, und ſeine Leibwache, dem Beiſpiele ihres Gebieters folgend, feuerte auf den Haufen. Getödtet ſtürzten viele Tſhoadars, die auf Ali eingedrungen waren, nieder, ein paniſcher Schrecken ergriff die Osmanlis, ſie entflohen heulend und frei von Feinden ſtand der Kiosk.

Der Lärm rief Coſtos herbei; er nahte erſchrocken. In demſelben Augenblicke wankte Ali. Aus vielen Wunden ſtrömte Blut, weit aufgeriſſen hatte ein Säbelhieb ſeine Bruſt, er ſchwankte,

sank erschöpft in Eostos Arme und stöhnte und wimmerte, und sein Stöhnen und Gewimmer ward zum Geheul. Eostos unterstützte den todtwunden Feind — daß er sein und des Vaterlandes Feind gewesen, vergaß er in dem entsetzlichen Augenblicke. Kaum aber hatte er den Blutenden in seine Arme genommen, als unter seinen Füßen der Stürmenden Lärm erscholl. Ohne Rast ward nach dem Kiosk gefeuert, tödtende Kugeln zischten um Eostos Haupt und fielen vor ihm nieder, und durch den Bretterboden, der ihn trug, fuhren Kugeln. Mehrere Seiden stürzten getroffen zusammen, auch Eostos blutete am Arme. Jetzt traf ein Flintenschuß Alis Seite — er schreckte empor, sterbend ergriff ihn die Kraft eines Verzweifelnden, er knirschte mit den Zähnen und weißer Schaum trat vor seinen Mund. Krampfhaft faßte er das Schwert und riß sich von Eostos los. Eine Kugel fuhr ihm aber durch den Rücken; er wankte, schnaubte und stürzte auf ein Sopha nieder. Wüthend riß er einen Dolch aus dem Gürtel, nöthigte ihn Eostos auf und heulte: Eile, erfülle den letzten Willen eines Sterbenden! Du weißt

wo Vaſiliki betet. Eile, und durchbohre ſie mit dieſem Stahle. Sie wird es Dir danken, retteſt Du ſie aus den Händen dieſer Raſenden! — Kaum hatte er geendigt, da ſprang die Thüre auf, neue Horden drangen ein und kein Widerſtand war länger möglich. Alis tapfere Schaar wurden nieder geworfen und entwaffnet; wenige nur entſprangen durch die Fenſter.

Der Kampf war nun beendigt und Khurſhids Seliktar trat mit ſeinen Schergen vor Ali, der noch mit dem Leben rang, im Todeskampfe ſich gräßlich krümmte, heulte, fluchte und dabei ſein völliges Bewußtſeyn hatte, bei des Seliktars Anblick aber krampfhaft ſich empor raffte, jedoch kraftlos zuſammen ſank. Nun faßten die Henker ihn beim Barte, riſſen ihn daran durch das Gemach zur Vorhalle und warfen den noch Lebenden auf die Treppe. Ein ſchartiger, ſtumpfer Säbel ward zum Henkerbeil; mit ihm ſchlugen ſie mehrmals nach dem zuckenden Haupte und trennten es endlich vom Rumpfe.

Coſtos war mit den Wenigen, die ſich durch

das Fenster retteten, entsprungen. Den Dolch hielt er hoch in der Rechten; entschlossen den Willen des Sterbenden zu erfüllen. Seine Worte waren tief in seine Brust gedrungen, er fühlte sich riesenstark Vasiliki zu retten und zu schützen, oder war Rettung nicht möglich, sie zu durchbohren. Der kühne Sprung aus dem Fenster gelang, doch unten empfingen den Fliehenden die Schwerter der Feinde. Ein neuer verzweiflungsvoller, aber kurzer Kampf begann. Bald waren alle Flüchtlinge niedergestoßen, standen doch mehr als 10 Mann gegen einen. Eostos allein gelang es den Feinden zu entgehen. Das Gebäude worin Ali geendigt hatte, und worin Vasiliki in Todesangst bebte, wollte er umspringen, um unbemerkt in ihr Gemach zu eilen. Doch vergebens! Was er wollte mißlang, nie sah sein Auge sie wieder. — Mehrere Soldaten Khurshids erblickten den Eilenden und verfolgten seine Schritte wie der Hund die Fährte des Wildes. Bald hatten sie den Unglücklichen erreicht. Verzweifelnd wehrte er sich mit Alis Dolch, der Vasiliki durchbohren sollte, die Gefahr gab ihm Götterkraft, aber umsonst! —

Sein Blut rann aus vielen Wunden — er ſtand und kämpfte. Jetzt ſtieß ein wilder Feind ihm den breiten Säbel in die Bruſt, er wankte, ſank und über ſeine bleichen Lippen bebte: Vaſiliki! Den Sterbenden überfielen nun die rohen Männer, riſſen ihn zu einem großen Steine, darauf legten ſie das ſchöne Haupt, ein ſchneidendes Schwert blinkte über ihm, das gebrochene Auge lächelte, es war des Todes Lächeln, es ſchloß ſich und: Monica-Vaſiliki! erklang noch einmal, zum letzten, letzten Male aus des Sterbenden Bruſt — eine Zuckung noch und er war nicht mehr. Die ſchneidende Klinge fuhr auf den Entſeelten nieder und trennte das Haupt vom Körper. Dann warfen die grauſamen Sieger, nach mancher Zerſtümmlung die ſie an dem Leichnam noch verübten, den blutigen Körper und das ſtarre Haupt weit auf das Feld hinaus und eilten ihren Kampfgenoſſen zu.

Schon war Ali Paſchas Körper feierlich in ein Grab neben jenem Eminens gelegt und ſein Haupt nach Konſtantinopel geſendet worden, da wagte Spiridion es, der mit jedem Tage ſei-

nen Herrn zurück erwartete, die Ruinen Janinas zu verlassen, um ihn aufzusuchen oder sein Schicksal, das ihm ahnete, zu erforschen. Lange frug er vergeblich in dem Seeschlosse nach jener Diakonissin, die zuletzt mit Früchten darin eingelassen worden war. Niemand wollte sie gesehen haben. Nun frug er nach seinem Gebieter, doch auch von ihm erfuhr er lange nichts. Khurshids Besatzung hatte ihn nicht in dem Schlosse gefunden und unter Alis weniger Mannschaft war er nicht. Spiridion glaubte er schmachte vielleicht noch in einem Gefängnisse, heimlich ließ er darin nachsuchen: aber weder Costos noch eine Spur von ihm wurde entdeckt. Endlich erfuhr er nach langem Forschen von einem Seiden Alis, daß ein junger Grieche, der Spiridions Beschreibung glich, den Satrapen auf die Insel begleitet habe. War dies, dann hatte der Alte keine Hoffnung mehr ihn lebend zu finden, denn die Mannschaft war niedergemetzelt, nur die Frauen, die in dem Kiosk sich befanden, wurden verschont und mit Vasiliki nach einem Pachthofe Alis, nach Bonila, gefangen eingebracht. Doch auch hier

wollte er ihn aufſuchen, keine Mühe ſollte unerprobt bleiben. Er durchſtöberte überall den nun menſchenleeren Kiosk, in dem zwar Blutſpuren, Zeichen des vergeblichen Widerſtandes des Satrapen, ſich befanden; aber den Geſuchten konnte er nicht entdecken, nicht ihn, nicht ſeine Leiche. Jetzt begann er auch die Umgegend des Gebäudes zu durchforſchen, jeden Vorübergehenden zu befragen. Keiner hatte auf ſeine Fragen Antwort, keiner hatte Coſtos geſehen! Während dieſem Forſchen nahte er einem Steine, der mit trocknem Blute befleckt war, Blutſpuren bezeichneten ihm den Weg, dem er folgte, und bald ſtand er an einer Stelle, wo vieles Blut vergoſſen worden war. In banger Ahnung flogen ſchnell ſeine Pulſe, laut pochte ſein Herz. Er ſah rings umher, doch nur nacktes, zertretenes Feld erblickte ſein Auge. Er eilte wieder zurück an den blutigen Stein; von ihm aus ging noch eine zweite weit ſtärker begoſſene Blutſtraße, als die er eben betreten hatte, über das Feld hin. Er verfolgte auch dieſe und ganz nahe vor ihm rauſchten viele Raubvögel auf und flatterten krächzend in die Luft und um-

kreiſten mit lautem Flügelſchlag ſein Haupt. Er betrat die Stelle von der er die beflügelte Raubſchaar aufgejagt hatte, und ſiehe! vor ihm lag ein hauptloſer Körper, an dem viele ſchwarze Wunden aufklafften, und in den der ſcharfe Schnabel der hungrigen Vögel weite Löcher eingehackt hatte. Unkenntlich war die vielfach mißhandelte Hülle, doch die Kleider, die zerriſſen daran herab hingen, waren ihm bekannt, denn es waren jene, die Eoſtos unter dem Gewande ſeiner Schweſter trug. Er fuhr erſchrocken zuſammen, ſank auf ſeine Kniee nieder und zog die blutige Todtenhand ſeines Gebieters an die Lippen; da ſchimmerte durch die dunkle Blutfarbe an dem einen eiſig kalten Finger ihm ein Ring entgegen. Er betrachtete ihn aufmerkſam, wiſchte die Blutflecken davon hinweg, und nun hatte er völlige Gewißheit: die kalte, ſtarre Hülle war die Leiche ſeines Herrn, denn es war jener Ring, den er von ſeiner Schweſter erhalten hatte und der ihm Glauben auf dem Schloſſe ſchenken ſollte; er kannte ihn genau, hatte der Unglückliche ihn doch von ihm ſelbſt bekommen. Nun blieb ihm kein Zweifel mehr,

es war Coſtos, er hatte in Alis Nähe den Tod gefunden. Den Ri[illegible]ckte er an ſeinen Finger, und ſuchend ſchaute er umher, ob er des Erſchlagenen Haupt nicht auch entdecke. Nicht fern von ihm lag es unter einer Lorbeerſtaude. Er eilte darauf hin, doch ach, wie war das ſchöne Haupt entſtellt! Die lieblichen Züge waren davon hinweg gewiſcht, keine Spur der frühern Reize des Angeſichts zu finden. Ein Raub der Vögel und der wilden Thiere war es geworden, nur das Gerippe davon lag noch da. Die Wangen waren weggefreſſen und weggeriſſen, die Augen ausgehackt, die Stirne weit geöffnet, und das gelockte Haar von Blut zuſammengeklebt. Ihn überrann ein kalter Schauer bei dieſem gräßlichen Anblicke, und nach ſchmerzlichem Hinſtarren darauf, ergriff er es und trug es fort zu dem Körper von dem es getrennt worden war. Und ſchnell eilte er hinweg, um mitleidige Menſchen aufzuſuchen, mit deren Beiſtand er ſeinem Gebieter ein Grab ſchaufeln konnte, denn der Unglückliche, dies beſchloß feſt der dankbare Mann, ſollte den Vögeln nicht länger zur Speiſe dienen.

Bald fand er auch einige mitleidsvolle Weiber (die Männer, welchen er bittend nahte, wandten ſich kalt von ihm) die ihn begleiteten und ihm treu beiſtanden bei der Aushöhlung einer Ruheſtätte für den Unglücklichen. — Der Tag war verblichen und der Abend ſtieg mit ſeinem Schatten immer mehr herauf und lagerte ſich über die Erde, da ſenkten Spiridion und die Frauen Eoſtos Hülle in des kalten Grabes Tiefe. Der Frauen Thränen floſſen dabei und Spiridion ſprach mit weicher Stimme von ſeinem Herrn; und mit fleißigen Händen warfen ſie kühle Erde auf den Leichnam und verhüllten ihn mit der ſchwarzen Grabesdecke vor dem Lichte des kommenden Tages. Die Grube war zugeworfen, Spiridion hatte ſeinem Herrn den letzten Liebesdienſt erwieſen — noch ſtand er am Grabe, die mitleidübenden Frauen umringten ihn und der Mond ſah mit ſeinem blaſſen Lichte auf ſie herab. Dankend reichte jetzt Spiridion ihnen die Hand und mahnte ſie zur Heimkehr. Sie ſchieden, er aber warf ſich auf ſeines Gebieters Ruheſtätte und betete innig und lang für ſeine Ruhe, für ſeiner Seele Frieden.

Gestärkt und erhoben von dem Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung, verließ er endlich den Todtenhügel; und am andern Tage schied er von der Insel, von Janinas Ruinen und eilte mit seiner Trauerbotschaft dem griechischen Heere zu.

Marko empfing ihn mit vom Schmerz gefinsterten Blicken, denn da er allein kam, so wußte er schon, noch ehe er sprach, daß Costos gefallen war. Er nahm den Ring, den Spiridion jenem vom Finger gezogen hatte, steckte ihn an seine Rechte, und eine Thräne rann über seine gebräunte Wange herab, seufzend verließ er den Ueberbringer der Trauerbotschaft. Bald aber trat er gesammelt wieder vor ihn, dankte ihm für seine Treue, und wollte ihm reichen Lohn in die Hand legen, doch Spiridion wies jede Gabe von sich und bat um das Glück, bei ihm nun weilen zu dürfen. Gerne gewährte dies Marko. Nach wenigen Tagen schon zog er mit ihm als sein Diener, unter Marko Botzaris Anführung, gegen Negniassa den bedrängten Christen zu Hülfe.

Zuvor aber berichtete Marko an Monica das

traurige Ende seines Neffen, so weit es ihm bekannt war. Er hielt dies für seine Pflicht. Sie, die den Jüngling liebte, die einst mit ihm sich verbinden wollte, sollte seinen Tod auch erfahren; nicht wie eine Fremde konnte er sie behandeln, da sie dem Herzen des Todten so nahe gestanden hatte. Er schrieb an sie, und mit einem sichern Boten sandte er die Trauernachricht in das ferne Deutschland. Dann stürzte er sich aufs neue in das Kampfgewirre, in das Kriegsgetümmel das um ihn herrschte.

Alis Söhne und Enkel, die in der Verbannung lebten, wurden nach seinem Tode gemordet, und seine wie seiner Söhne Frauen schimpflich verkauft. Nur Vasiliki, die Ali so hoch verehrte, wurde auch von seinen Ueberwindern ausgezeichnet. Die Glorie der Tugend, die sie umzog, achteten selbst die Feinde ihrer Religion; die Seraphskrone, die ein frommes Leben ihr aufs Haupt gesetzt hatte, schützte sie vor der Schmach als Sklavin verhandelt zu werden. Ihr ward ein besseres Loos wie allen Uebrigen, doch traurig blieb es immer. Sie wurde nach Konstantinopel gebracht und dort in eine Privat-

wohnung eingesperrt. Die engelmilde Schützerin so vieler Unglücklichen, die den Armen mit vollen Händen Unterstützung spendende edle Frau, die unglückliche Gattin des unermeßlich reichen Paschas von Janina, seine Königin, lebte nun dort vom Almosen, das ihr gutdenkende, fromme Menschen boten.

Indessen war Monica von ihrem festen Entschlusse nicht gewichen. Sie sah sich als die Versöhnerin ihrer Eltern mit dem Himmel an, und drang in die Gräfin, sie in jene mildern Zonen in welchen sie geboren wurde, wo ewiger Lenz blühet, hinzuleiten; damit sie dem Kloster sich zu weihen vermöge, dem sie eigen sey. Mit Milde weigerte sich anfangs die Gräfin ihren ungestümen Wunsch zu erfüllen, doch als Monica nicht aufhörte sie mit Bitten zu bestürmen und ihren Entschluß felsenfest nannte, da versuchte die Gräfin, der Monica viel zu lieb war, als daß sie die Theure ohne Schmerz der Kirche hätte übergeben können, sie hinzuhalten und die Ausführung ihres Entschlusses zu verzögern. Diese Zögerung hoffte sie würde des Mädchens Schwärmerei ab-

kühlen und das Feuer das sie durchglühte, lö-
schen; sie hoffte sie würde ruhiger werden, ru-
higer die Forderung ihrer Mutter beschauen,
und dann selbst sich nicht mehr für verpflichtet
halten, solche zu erfüllen. Einen würdigen
Geistlichen zog sie in ihr Vertrauen. Er selbst
mißbilligte das Begehren der Sterbenden
und suchte sich Monica zu nähern. Auch ge-
lang ihm dies, doch mißlang ihm was er dadurch
bezwecken wollte. Seine Gründe warf Monica
mit Gegenbehauptungen über den Haufen, und
bald war er überzeugt, daß er so wenig über die
fromme Schwärmerin vermöge als die Gräfin.
Diese sah mit hoffendem Blicke jetzt auf Eostos
Antwort, die sehr lange sich verzögerte. Sie
glaubte, er würde der Braut ihren Eid nicht
zurückgeben; seine Liebe, seine glühende Lei-
denschaft würde ihr Herz bestürmen und in
sie dringen, ihm Wort zu halten. Aber ehe
sie noch überzeugt wurde, daß diese Hoffnung
sie betrogen, ehe noch Eostos letzter Brief, in
dem er Monica entsagte, in deren Hände kam,
ging ein neuer Hoffnungsstern der Geängstig-
ten auf, die den Gedanken Monica der Welt

zu entziehen, einem Kloſter ihr Leben bieten zu müſſen, nicht ertragen konnte.

Oskar kam von ſeinen Reiſen zurück, und wie ganz anders als er einſt die beiden Frauen verlaſſen hatte. Sein jugendlich ungeſtümer, ja oft wilder Sinn war verraucht, an ſeine Stelle war des Ernſtes, der Hoheit Majeſtät getreten; der zarte Jüngling war zum Manne gereift; ein Held der Kraft, und prangend in edler Schönheit, die ſeiner Jugend ſchon entkeimte, trat er auf. Bewundernd, in ſein Anſchauen tief verſunken, empfing ihn die Gräfin, und als ſie von ihrem Staunen ſich erholt und den geliebten Verwandten in die Arme gezogen hatte, rief ſie frohlockend: O, wie biſt Du ſo ſchön und ſtark geworden! Mit Dir geht mir ein neuer Himmel auf, und der dunkle Traum der mich geängſtigt, verklärt ſich in Morgenlicht. Dir allein nur kann, Dir muß es gelingen, daß mein Kind dem Leben wieder auferſteht. Du wirſt Monica von dem trüben Wahne zurückführen, in dem jeder Traum des Glücks ihr verblühte.

Befremdet ſah Oskar ſie an, denn er ver-

ſtand ſie nicht; doch war jetzt nicht Zeit zu Erklärungen, da Monica nahte um den Angekommenen zu begrüßen. Wie alle Sterne ſich vor dem Strahlenglanze des Tages neigen, ſo trat auch Oskar vor ihr zurück, und die Gräfin glaubte in ſeinen Blicken zu leſen, daß mit des zarten Mädchens Erſcheinen ihm ein Maientag aufgegangen ſey, den er ſicher und ohne Widerſtand in des Kloſters düſtern Mauern nicht entſchwinden laſſen würde. Auch hatte ſie recht geleſen. Wie einen milden glanzerfüllten Stern betrachtete er Moncia, die er ſo lieblich einſt ſchon gefunden hatte, die jedoch jetzt weit feſter, ſicherer als ſonſt ſich zeigte, und ihm gerade mit dieſem feſten Sinne doppelt ſchön erſchien. Er hatte ſie einſt beleidigt, ſie hatte ihm verziehen, doch da er ſie wieder ſah, konnte er es ſich ſelbſt nicht verzeihen, und ganz anders wie damals nahte er ihr. Jetzt mußte er ſie lieben mit wahrer Liebe; und wie aus der Verklärung Weihe das Irdiſche geläutert hervortritt, ſo ward ſein Gefühl es immer mehr in ihrer Nähe, aber in Ehrfurcht hielt ſie ſeine Zunge zauberiſch gebunden.

Anfangs war er durchs Leben flüchtig hingegangen, doch bald ward sein flüchtiger Sinn zu schönem Ernste; Erfahrung machte ihn weise und kühlte das Glutenfeuer seiner Phantasie, die heiß, bunt und farbenstrahlend in seinem Innern flammte, obwohl er in jenem kalten Lande geboren wurde, wo den Blicken des Kindes Eisgebirge entgegen starrten, schroffe Felsen, hohe Wälder mit ewigem Dunkel in seinem Pfade lagen und der rauhe Nord kein zartes Blumenleben duldet. — Noch liebte er nicht. Wie ein leichter Traum entschwand Monicas Bild in seinem Innern; jetzt aber da er sie wieder sah, war es ihm, als ob aus dem düstern Grau der Nacht das Morgenroth entwalle und ein schönes Leben bestrahle; mit Allgewalt fühlte er sich zu ihr hingezogen. — Jetzt liebte er sie.

Von der Gräfin, der des Jünglings Leidenschaft als Monicas einziger Rettungsstern erschien, erfuhr er bald nach seiner Ankunft, Monicas fromme Schwärmerei. Was Eostos von ihr trennte war ihm schon früher bekannt, und er hielt das letzte Band, das sie an ihn

knüpfte, für zerrissen. Betroffen hörte er die Gräfin an und sprach: O dann darf ich von Liebe zu ihr auch nicht sprechen, dies Wort müßte sie tief beleidigen. — Das Geheimniß, das mir bisher auf des schönen Mädchens Daseyn lag, haben Sie gelichtet; doch mein Leben damit umdunkelt, meiner Hoffnung Stern ausgelöscht und mich aus meinen lichten Zukunftsträumen aufgeweckt. Jetzt darf ich ihr mit dem Geständniß meiner Liebe nicht nahen, jetzt darf ich's nicht! —

Bist Du von Sinnen! rief erschrocken die Gräfin. Bist auch Du in den Zauber frommer Schwärmerei hineingezogen, der sie umfangen hält.

Lange sah Oskar sie an, dann sagte er: Ich liebe Monica, ich will, ich kann es nicht verhehlen! — Nichts Höheres aber giebt es mir als ein Eid, mag ihn ausgesprochen haben wer da will. Daß Meineid, diese schwarze, hölliſche Geburt eine Seele durch meine Schuld, durch meine Ueberredung, belaste, das könnte ich nicht ertragen; schwer läge solch ein Wissen mir auf der Brust und es würde mich von jedem Glücke,

jeder Seligkeit und Wonne hinwegdrängen. Meineid ist ein teuflischer Verrath an sich selbst; Reue folgt ihm nach, und dies ist eine giftige Natter, die das Herz langsam zerfleischt, in ihrem Bisse alle, alle Schmerzen, die höchsten Qualen legt und zu nagen, zu zerreißen, zu schmerzen nimmer aufhört, so lange weniger noch als ein Gedanke in uns lebt.

Diese Worte machten die Gräfin verstummen, doch gab sie den Entwurf nicht auf Monican das Leben durch Oskar wieder werth zu machen, durch ihn sie darin fest zu halten. Monica hatte Eostos nicht geliebt, das war sie fest überzeugt, darum, so glaubte sie, gab sie ihn auch so schnell auf. Sollte ihr weiches Herz der Liebe ganz verschlossen seyn? Dies konnte sie nicht denken. Weit liebenswerther aber als Eostos stand Oskar der Gräfin vor dem bestochenen Blicke; ihr wars als müsse Monica, wenn sie endlich aus ihrem schwärmerischen Traume erwachte, seine Liebe erkennen und ihn wieder lieben. Ihn von seinem Entschlusse: ihr sein Gefühl zu verbergen, ihr es nie zu entdecken, abzubringen, schien ihr ein Leichtes, kannte

sie doch das sogenannte starke Männer-Geschlecht, und die Erfahrung hatte ihr so oft gezeigt, daß kein Vorsatz unerschütterlich fest steht, am wenigsten aber, wenn das Herz dabei berührt wird. Die kluge Frau hatte sich jedoch verrechnet. Bald sah sie Oskarn in einem heftigen Kampfe mit seiner Leidenschaft und dem Vorsatze zu schweigen. Ihre feinen, planmäßig gesetzten Reden fachten aufs neue immer wieder diesen Streit an, und bald begann die Leidenschaft in seiner Brust zu siegen. Was er empfand blieb dem Mädchen nicht verborgen, eben so wenig aber auch das, was die Gräfin durch ihn erreichen wollte; sobald sie dies gewahrte zog sie sich immer scheuer von ihm und ihr zurück, und dadurch entzündete sie immer mehr Oskars Glut. Sein Mund aber sprach nicht. — Endlich erhielt Monica den lang erwarteten Brief von Eostos. Die wenigen Zeilen bestärkten sie nur noch mehr in ihrem Glauben, daß es ihre Pflicht sey, in das Kloster einzutreten und sich mit dem Schleier zu verhüllen. Würde er sie sonst wohl frei gegeben haben?

Seit sie ihre Bestimmung kannte, ein Le-

bensziel vor Augen sah, das sie von den Menschen entfernte, hatte ihr Geist an Festigkeit, ihr ganzes Wesen an Kraft und sicherer Haltung gewonnen; sie zagte nun nicht mehr vor den Menschen, ihr galten sie ja nichts — der Gottgeweihten Herz hing nicht am Irdischen, nicht am Leben. Nur noch ein Kampf stand ihr mit der Gräfin bevor, es war der wo sie über ihren Willen siegen mußte, um frei zu der fernen Stelle ziehen zu können, wo sie leben, beten und sterben wollte. Mit Muth und Festigkeit bewaffnet, Ruhe im Aeußern, trat sie mit dem geöffneten Briefe, der ihr von Eostos geworden war, vor die Gräfin, überreichte ihr denselben und sprach: Eostos denkt nicht weniger edel, als ich von ihm erwartet habe. Er giebt mich frei. Nun bitte ich Sie, theure Tante! mich auch nicht länger in der mir vorgesetzten Bahn aufzuhalten, sondern mich nach Italien hinzusenden.

Die Gräfin bot nochmals ihre ganze Ueberredung auf, Monicas Sinn zu ändern. Doch ihre Worte hallten an des Mädchens Herzen

zurück; ja sie war endlich gezwungen Monicas Forderungen nachzugeben, da diese in kurzer Frist doch das Alter erreicht hatte, in dem sie frei handeln, über sich bestimmen durfte, und jeder Widerstand ihr dann doch nichts mehr gefrommt haben würde. Die Zeit der Abreise ward nun bestimmt, auch wurde an die Abtissin des Klosters, worin die frevelnde Nonne einst schmachtete, geschrieben. Monica sah jetzt mit frommem, ruhigem Sinn dem nahen Frühling entgegen. In ihm sollte sie das Heimathland begrüßen und in den Kreis andächtiger Schwestern treten, zu welchen sich ihr verwaistes Herz so innig sehnte, da bei diesen allein sie zu finden hoffte, was sie in der Außenwelt entbehrte: Liebe, schwesterliche Liebe, theilnehmende Herzen, die nichts für ihr Gefühl fordern als Gefühl, an die sie das ihrige vertrauend legen konnte. Doch ehe des Frühlings Lüfte sie umwehten und heilige Stille sie in ihre Arme aufgenommen hatte, umstürmte sie noch einmal ein rauher Herbst-Orkan; er raste auf sie ein und steigerte noch höher ihre Sehnsucht: Zu scheiden aus dem Erdentreiben, zu sinken an der Kirche mütter-

liche Bruſt, an der ſie ſicher vor jedem Sturme, jedem äußern Kampfe ausruhen wollte.

Oskar hatte lange mit ſich ſelbſt gerungen. Er wähnte ſeine Leidenſchaft bekämpfen, ſie aus ſeiner Bruſt verbannen zu können. Vermochte er dies in Monicas Nähe? Mußte Schmerz nicht immer ſeine Bruſt erſchüttern? Sie verſchwand ihm ja bald und für immer. Dies ſah er voraus, und ſie von ihrem heiligen Ziele zurück halten zu wollen, ſchien ihm ein Raub an der Kirche, obwohl die Tante dieſe allzu große Gewiſſenhaftigkeit einen Wahn ſchalt. — Bald war der ſchöne, junge, lebenskräftige Mann ganz verändert. Hoffnungsloſe Liebe war der Wurm, der an ſeiner Lebensblüthe nagte und ſie ganz zu zerſtören drohte. Die Gräfin ſah mit Beſtürzung auf ihn — war ſein Gram, ſein Hinwelken doch theils ihr Werk, da ſie anfangs ſeiner Liebe Nahrung gegeben hatte. Sie hoffte dadurch einen ſchönen Zweck zu erreichen, aber ſtatt ihn zu erlangen, ſah ſie nun zwei geliebte Weſen aus dem Leben ſich drängen, da Monica auf ihrem Vorſatze beſtand, obwohl ſie ſah wie ſehr Oskar

litt, wie ihn der Schmerz verzehrte. Oskar welkte sichtlich hin, das Glück hatte ihm alles geraubt, und der tiefe Schmerz seines qualvollen Herzens zerstörte seine Gesundheit so, daß sein Leben sich zum Grabe zu neigen schien.

Schweigend, selbst gegen die Gräfin, ertrug er die Schmerzen seiner Brust, nur aus seinen Zügen, seinem umdüsterten Blicke sprach sein stiller Kummer. Doch als er die Anstalten zur Reise erblickte, als der Zeitpunkt festgesetzt war, an dem Monica auf immer von ihm und dem Leben scheiden sollte, und die Gräfin ihm solchen nannte, da war seine Fassung hin. Er erbleichte, zitterte und stürzte in der Gräfin Arme. Sie suchte milden Trost für ihn, doch er hörte nicht auf ihre Worte. Plötzlich riß er sich heftig los, eilte ungestüm hinweg, und nach wenigen Augenblicken sprengte er, mit bleichen Zügen, auf seinem wildesten Rosse dem Fenster der Zurückgebliebenen vorüber.

Der kalte Winternachmittag entschwand der Gräfin trüb und traurig, und früh kam der Abend heran. Noch war der Unglückliche nicht

zurückgekehrt, kalt und schauerlich heulte der Nord, und viele Schneeflocken wogten dicht in der Luft. Der Gräfin wurde es um den Ausbleibenden bange. Endlich vernahm sie an des Hauses Thor den Hufschlag eines Pferdes, und ihr angstbefreites Herz erhob sich wieder, denn Oskar mußte es seyn. Auch hörte sie ihn bald darauf im Gange mit seinem Kammerdiener laut sprechen, und nach kurzer Frist trat er selbst zu ihr ein. Doch wie erschrack sie über sein Aeußeres! Todtenblaß und kalt waren seine Züge, sein Auge stier und düster; seine Locken, in welchen Schneeflocken zitterten, hingen ihm wirr um die Stirne, sein Gang war unsicher und seine Kleidung unordentlich. Mit wenigen Worten, die so ernst und fest klangen, daß die Gräfin ihm nicht zu widersprechen wagte, kündete er ihr an, daß er am folgenden Morgen reisen werde, daß er seinem Kammerdiener schon die dazu nöthigen Aufträge ertheilt habe. Der Gräfin stiegen Thränen in die Augen, er faßte, als er dies bemerkte, ihre Hand und sprach: Weinen Sie, weinen Sie über mich, denn ich bin der unglücklichste aller Menschen! —

Wohl mir, hätte ich früher den Vorsatz zu reifen gefaßt, wohl mir, hätte ich Monica zum Zweitenmale nicht wieder gesehen! —

Wirst Du noch Abschied von ihr nehmen? frug die Gräfin, als er schwieg, ohne zu bedenken was sie frug, nur um das ernste drückende Schweigen zu unterbrechen.

Nein! Nein! rief er heftig und seine Augen flammten, seine Lippen zuckten krampfhaft und seine Kniee bebten. Nein, ich will sie nicht mehr sehen! Sie zu fliehen ist mein Wille, nicht sie aufzusuchen, nicht das Scheiden von ihr mir noch schwerer zu machen! — — Sie liebt mich nicht, sie kann mich niemals lieben — darum muß ich fort von hier, von ihr auf ewig fort! —

Je länger er sprach, je flammender wurde sein Blick, und seine Stirne fing zu glühen an, seine Lippen wurden trocken und Fieberschauer durchrann ihn. Die Gräfin, die dies an seiner zitternden Hand, die bald eisig kalt, bald brennend heiß in der ihren ruhte, fühlte, machte ihn darauf aufmerksam und behauptete er sey krank, und nun erst wagte sie es ihn zu

bitten, ſeiner Geſundheit halber die Abreiſe zu verſchieben und dann ruhig zu ſcheiden. Er lachte laut und rief: Krank bin ich nicht weil meine Pulſe nicht im gleichen Takte mit den ihrigen ſchlagen. Bemeſſen Sie mich doch nicht mit dem Thermometer Ihrer Gefühle! Glücklich will ich mich preiſen, habe ich es zu Ihrer Ruhe einſt gebracht. — Meine Abreiſe ſoll nichts verſchieben. Nichts! rief er leidenſchaftlich. Und nachdem er einige Minuten ſchweigend vor ſich nieder geſehen hatte, nahm er mit weicher Stimme Abſchied von der gütigen Frau, empfahl ihr Monica und ſprach: Laſſen Sie mich ziehen. Bin ich fern, dann bringen Sie ihr mein Lebewohl! — Laſſen Sie mich ziehen — was frommt es, bleib' ich auch noch länger. Dieſe zerriſſene Bruſt, dieſes entzweite Herz kann hier nicht heilen, nicht die verlorne Ruhe wieder finden. Draußen hoffe ich endigt der Streit meiner Seele — und wenn er auch nicht endigt, wenn er fort währt, ſo bleibt der Troſt mir doch zum freundlichen Begleiter, daß ich Monicas Leben nicht durch meinen Schmerz getrübt, daß ſie es nicht weiß

wie ihre Kälte, ihr verschlossenes Herz mich vernichtete. — Meine letzte Bitte an Ihre Güte ist: der Theuren ewig zu verschweigen, daß sie mein Lebensglück gemordet hat! — Nun, leben Sie wohl und glücklich! ich scheide für immer, immer! —

Mit diesen Worten riß er die Weinende an die stürmende Brust und hielt sie fest umschlungen. Ein Seufzer entwallte seinem Herzen; noch einmal preßte er die Gräfin heftig an sich, drückte einen brennenden Kuß auf ihre Stirn und stürzte von dannen. Weinend sank sie in das Sopha. Doch als die Stunde nahte in welcher Monica gewöhnlich zu ihr kam, gedachte sie seiner Bitte, trocknete die Thränen, verbarg ihren Schmerz, und ruhig scheinend empfing die starke Frau das bleiche Mädchen, das keine Ahnung von Oskars Abreise hatte.

Langsam verstrich die Zeit obwohl noch Besuch erschien. Endlich kam die Stunde, wo dieser wieder schied und die beiden Frauen sich gewöhnlich zur Ruhe zu begeben pflegten. Eine schlaflose Nacht starrte der Gräfin entgegen,

ſollte doch der nächſte Morgen ihr den Liebling entführen, und vielleicht für immer! — Kaum hatte ſie ſich niedergelegt, ſo hörte ſie Geräuſch. Sie horchte, denn zu früh war es noch, als daß Oskars Diener ſich ſchon mit dem Aufpacken beſchäftigen ſollten; auch ſchien ihr der Lärm nicht alſo, es war vielmehr ein ängſtliches Hin- und und Herlaufen und leiſes Flüſtern. — Bald wurde ſie aus ihrer Ungewißheit geriſſen, denn gerade als ſie dem Kammermädchen klingeln wollte, damit dieſe ſich erkundige, was der Lärm bedeute, wurde an ihrer Thüre geklopft und Oskars Kammerdiener bat mit ängſtlich flehender Stimme: ſie möge doch hinüber eilen zu ſeinem Herrn, der plötzlich erkrankt ſey, und wie es ihm ſchiene, mit dem Tode ringe.

Gleich einem Todesurtheil klangen der Gräfin dieſe Worte, doch raubten ſie ihr die Beſinnung nicht. Sie ſprang von ihrem Lager auf, warf Kleider über und eilte zu dem geliebten Kranken. Er lag in der höchſten Fieberhitze und phantaſirte wild durcheinander. Die ihn umgaben kannte er nicht mehr, auch nicht die Gräfin. — Schon früher war ein Diener nach einem Arzte

hingeeilt. Dieser erschien. Schweigend fühlte er den Puls des Kranken, dann verordnete er Einiges, befahl mit der höchsten Achtsamkeit ihn zu behandeln und versprach nach einigen Stunden wieder zu kommen. Die vorgeschriebenen Arzneimittel hatten keine gute Wirkung. Des Kranken Fieberhitze stieg immer höher, wie auch sein Phantasiren immer wilder wurde, ja bald an Raserei grenzte. In Todesangst verstrich der Gräfin die Nacht, sie wich nicht von Oskars Bett. Der Morgen brach endlich an, an dem er scheiden wollte — wie war sein fester Vorsatz nun so schnell umgestürzt und nichtig geworden! — Der Arzt war wieder gekommen, hatte andere Hülfsmittel gegeben und nannte Oskars Krankheit ein hitziges Fieber. Nach mehreren Tagen war dieses in ein Nervenfieber übergegangen, und Oskar rang mit dem Tode.

Die höchste Trauer herrschte nun in der Gräfin Wohnung. Bleich, still und abgehärmt, die innere Angst auf das Gesicht geschrieben, schlichen alle Bewohner darin umher, denn geliebt wurde Oskar von Allen, und wie sehr

die Gräfin ihn liebte, war keinem unbekannt; so grenzenlosen Kummer auf die gütige Gebieterin ausgegossen zu sehen, erfüllte selbst des rohesten Dieners Brust mit Schmerz. — Monica wachte abwechselnd mit der Gräfin am Bette des Kranken. Auch des Tages ließ sie sich's ihn zu pflegen nicht nehmen, denn ihre Nähe wirkte wohlthuend auf ihn, auch verlangte er nur ihre Pflege. Ja bald durfte sie nur allein ihm noch nahen; rasend stieß er alles von sich was sie ihm nicht reichte. Nur sie wollte er sehen, nur sie allein erkannte er, und nahmen wild verworrene Phantasieen seinen Geist ganz gefangen, daß er auch sie nicht mehr kannte, so rief er einer weißen Taube, die wie er sagte, ihn mit sanftem, weichem Flügelschlage umschwebe und aus ihrem Schnabel Himmelslabung auf seine brennenden Lippen träufele. Die Taube nannte er dann wieder Monica und nur von ihr nahm er Labung an. — Im Fieber sprach sein Mund aber auch sein Geheimniß gegen sie aus. Sie schauderte zurück, denn sie konnte sich nur allein die Ursache seiner bittern Leiden nennen, und das schmerzte,

das quälte sie, das beklemmte ihre Brust. Frieden wünschte sie allen Menschen, und sie hatte den Frieden, das Glück ihres Verwandten zerstört, sie hatte unbewußt Leidenschaft in ihm angefacht, die sie zu löschen nicht im Stande war; und diese Leidenschaft, dies sah sie klar, brachte Oskarn an des Grabes Rand, vielleicht stürzte sie ihn in wenigen Tagen schon in jene schauerliche Grabestiefe hinein. War sie allein gelassen, so weinte, seufzte sie, jedoch daß er es nicht gewahrte, und klagte: Muß denn alles was mir nahet unglücklich werden? Ist mein Hauch denn vergiftet und meine Nähe unheilbringend? — Ich muß fort ins Kloster, und bald, bald, ich gehöre dem Leben nicht mehr an, denn kein Lebendiger darf ungestraft mir nahen! — Sie pflegte aber den Kranken immer fort, und wartete seiner mit dem größten Eifer.

So verstrichen mehrere Wochen bis endlich das Fieber entwich und er wieder gerettet mit deutlichem Blicke die Umstehenden erkannte. Er genaß, aber äußerst langsam. Die höchste Kraftlosigkeit und Schwäche beherrschte ihn, matt

war ſein Blick, matt ſeine Sprache, und kaum fühlbar ſein dankbarer Händedruck. Auch jetzt bedurfte er noch der treuen Pflege wie er es gethan, als er ſinnverwirrt da lag. Monica hatte das Amt der Wärterin übernommen, auch jetzt gab ſie es nicht an eine Andere ab — was ſie ſo ſchön begonnen, wollte ſie zu Ende führen. Der beſcheidene Blick des jungen Mannes ſagte ihr deutlich, daß ſie das zu hören nicht mehr zu befürchten habe, was ſeine wilde, feurige Phantaſie im Fieber vielleicht ausgeſprochen hatte. Iſt es aber auch gut, klug und rathſam daß du noch in ſeiner Nähe verweilſt? Kann ſein Herz geſunden, ſo lange du ihm nahe ſtehſt? So frug ſie ſich im Anfange, da er mit hellem Verſtande ihr ins Auge ſah. Gewahrte ſie aber ſeinen wehmüthigen Blick, der, wenn er dem ihren begegnete, wenn ſie zu ihm an das Krankenlager trat, lächelte, hörte ſie dann ſeine flehende Stimme, mit der er ſie bat, ihm die Einſamkeit durch ihren Geſang zu verſchönern, und hatte ſie geendigt ſeinen Dank, ſo lag die Antwort auf dieſe Frage auch vor ihr da — ſie konnte ihn nicht ver-

lassen, eher nicht, als bis er ganz genesen war.

Der Frühling brach darüber an, die Zeit, in der Monica, der Verabredung gemäß, dem Kloster zugeführt werden sollte. Die Gräfin erbebte vor einem neuen Rückfalle des erst Genesenen. Auch zog sich Monica allmälich wieder von ihm zurück. Ihm aber schien es nicht aufzufallen, er äußerte sich darüber nie, auch suchte sein wehmüthiger Blick sie nicht mehr sehnsüchtig auf. Still, doch nie in ein finsteres Hinbrüten, ja eher in ein schönes Träumen versunken, saß er da; nahte Monica, so empfing er sie mit wohlwollenden, doch nie mit liebeglühenden Worten und durch keinen Blick verletzte er sie.

Bewundernd sah die Gräfin auf den so still Entsagenden, auf den starken Mann, und als er dies bemerkte, sprach er in einsamer Stunde zu ihr: Ich sah Ihr Staunen heute über die Gewalt, die ich über mein Gefühl ausübe. In der That, es ist schwer über seine Leidenschaft zu siegen, doch wer litt, was ich gelitten, der vermag es. Meine innere Glut hatte mich

dem Tode nahe gebracht, jetzt da ich ihm entrissen bin, ist es ruhig in mir, ruhig wie an einem Frühlings-Abende, dem ein heftiger Sturm vorangegangen ist. Ich liebe noch, ich liebe ewig. Doch meine Liebe ist nun geläutert, und ich kann Monican ruhig entsagen, ruhig scheiden sehen. Erwiederung fordert mein Gefühl nicht mehr, nach Genuß schmachtet meine Liebe nicht. Ich liebe sie wie die Madonna, ohne Wunsch und ohne Verlangen mit reiner Liebe, und steht sie mir auch fern, meinem Herzen ist sie es nicht. Jetzt da ich an meinem Krankenlager sie ganz erkannt, sie und ihr schönes, edles, fleckenloses Herz, in dem der Himmel thront, das dem Himmel fromm entgegenschlägt, und meinem Gefühle alles Irdische entsank, jetzt kann ich sie nicht mehr verlieren, und weil ich sie ewig liebe, bleibt sie ewig mein.

Diese Ruhe aber beruhigte die Gräfin nicht, sie hielt sie einer Geistes-Abspannung entsprungen und deßhalb für vergänglich. Doch irrte sie, ja selbst als sie ihm den Tag nannte, an dem sie mit Monica ihre Reise nach Italien be-

ginnen würde, veränderte sich seine Farbe nicht; kein Zucken einer Muskel, kein Blick, kein Wort verrieth ihr daß es ihn schmerze; ruhig sah er sogar auf den bepackten Reisewagen. An dem letzten Tage des Beisammenseyns trat er in das Gemach der Gräfin und sprach: Eine Bitte führt mich zu Ihnen, Ihre Güte darf sie mir nicht verweigern. Lassen Sie mich mit sich ziehen! Die weite Reise ist beschwerlich für Frauen, fehlt denselben der Schutz des Mannes. Lassen Sie mich Ihr Führer seyn und durch meine Sorge Ihnen beweisen wie gern ich mich Ihnen, meiner gütigen Wirthin, dienend und dankbar zeigen möchte. Lassen Sie mich Monica auf ihrem letzten Lebenswege begleiten. Ihr zur Seite zu bleiben, so lange sie der Welt noch angehört, dies wünscht mein Herz. Versagen Sie mir die Bitte nicht! —

Als er geendigt hatte, schwieg die Gräfin einige Minuten sinnend, dann antwortete sie: ich thue es zwar ungern um Deiner eignen Ruhe willen. Doch es sey, Du magst uns begleiten. — — Als ich Dich nach langer Trennung wieder an das Herz drückte, stahl sich

süße Hoffnung darin ein — doch sie entschwand! — — Und mit halb erstickter Stimme setzte sie weinend hinzu: Daß Du Monica zum Kloster hingeleiten würdest, wähnte ich damals nicht!

O lassen Sie das Damals schlummern! erwiederte Oskar. Die Vergangenheit ist für mich ins Grab gesenkt, und doch ist mir das Leben jetzt nicht verarmt. Ein reiches Leben blüht mir im Innern; in meinem Herzen herrscht meine Welt, denn darin thront meine Liebe, darin lebt Monica! —

Und am nächsten Morgen saß er den zwei Frauen gegenüber und schnell rollte der Wagen dem südlichen Himmel zu.

Italiens reine weiche Lüfte umflossen bald die Reisenden; das Mutterland der Kunst, des Schönen nahm sie freundlich auf, und kosend umspielte sie des lauen Westes Athem durch den der Blumen-Düfte süßer Hauch wehte. Heiterer als je lächelte Monica in dem Lande das sie ihre Heimath nannte, von dem ihr keine Erinnerung auftauchte, doch mancher Traum umflossen von dem Rosenlichte das sie hier umschwamm. Die Heimath ihrer Eltern, ihr eignes

Vaterland hatte sie aufgenommen, und ein nie empfundenes Gefühl, der gestillten Sehnsucht Wonne, erweiterte ihre Brust. Stand sie jetzt doch auf dem Boden wo ihr Vater und ihre Mutter einst gelebt hatten, und die weichen Lüfte, die der Eltern Haupt umspielten, umwehten sie. Denn da nichts in der Welt verloren geht, alles bleibt, so bleibt der Aether auch derselbe, der vor Jahrtausenden schon den weiten Raum zwischen Erde, Sternen, Sonne und allen Planeten füllte, und der Lufthauch der einst die Ahnen umwallte, berührt auch die Enkel noch. Dies glaubte Monica, und der Glaube machte sie heiter. In jedem Lüftchen das sie gierig einathmete, schwärmte sie das beneidete zu finden, das einst ihres Vaters heiße Stirne kühlte oder der Mutter Wangen berührte. Auch sah sie mit jedem Augenblicke sich ihrem Ziele näher gestellt, und das machte sie glücklich. Gingen ihre Wünsche doch dahin. Ruhe, süße heilige Ruhe lächelte ihr aus dem Kloster entgegen — Frieden ihrer bisher unbefriedigten Brust, und die treue Schwesterliebe der frommen Frauen, die sie in ihren stillen, engen Kreis aufzuneh-

men verſprachen. Die Eltern mit dem Himmel zu verſöhnen — dies war der ſchönſte, erſte Trieb, der ſie zu des Kloſters Stille drängte. Die Eltern zu verſöhnen mit dem Himmel, dies war ihr eine ſüße, heilige Pflicht, die ſie zu erfüllen ſchmachtete, zu erfüllen mit frommer Entſagung, mit inbrünſtigen Gebeten vor dem Bilde der Jungfrau und vor dem Altare Gottes. — Die Gräfin wurde aber immer trübſinniger und weicher je näher ſie dem Ziele ihrer Reiſe kam. Nur Oskar blieb derſelbe. Eine ſchöne wehmüthige Stimmung beherrſchte ihn; ſein Lächeln war ſanft, ſeine Sprache weich, und was er that und ſagte, zeigte ſein ſchönes, ſtarkes Herz, das ſich im Entſagen, im Entbehren übte, und dem keine Klage, kein Seufzer entwallte.

Endlich erblickten ſie die Thürme der Stadt worin Monica auf immer verweilen wollte. Der Gräfin drangen Thränen in die Augen, ſie konnte ſie nicht zurück halten; ſie weinte laut und verhüllte ihr Angeſicht in das Taſchentuch. Auch Monica war ſichtbar ergriffen bei dem Anblick der Mauern und Thürme, die ſie zu

ſich einluden, doch war es ein freudiges Gefühl das ſie durchdrang, vom Schmerz der Tante aber getrübt wurde. Auch in ihre Augen drangen Thränen, durch dieſe Thränen aber ſuchte ſie den niedern Thurm auf, den ſie nach der Beſchreibung, die ihr geworden war, als jenen des Nonnenkloſters erkannte. Sie zeigte ihn der Tante und Oskarn und lächelte: Dort werde ich wohnen, dort an Euch, meine Lieben, zurück denken, und für Euer Glück beten.

Oskars Blick fiel auf die Stelle wohin ſie deutete, auf jenes kleine, unſcheinbare Thürmchen, und feſt ruhte er lange darauf, dann ſprach er: Glücklich muß ich Sie preiſen, daß Ihr Lebensziel Ihnen ſo nahe vor Augen liegt, und daß Ihr reiches Herz einen ſo engen Raum nur bedarf, um nichts mehr zu begehren. Wie anders ſind doch die meiſten Menſchen. Dieſen iſt die Welt zu eng, zu klein, ſie ſtürmen durch die Weite, erjagen und finden nicht was ſie ſuchen, und Ruhe wird ihnen nicht eher, als bis ſie endlich den ſchmalen, öden Grabesraum ausfüllen. — Wie glücklich iſt die Bruſt, die wie Sie, Gräfin, fühlt: Hier iſt das Ziel meines

Strebens, hier werde ich weilen, Friede und Ruhe wird mich umgeben.

Monica begann nun zu träumen und zu schwärmen von ihrem künftigen Leben. Oskars weiche Seele folgte dem Fluge ihrer Phantasie, sie riß ihn mit sich fort, da er doch so gerne dem Gange ihrer Gedanken, ihrer Phantasieen folgte. Auch die Gräfin fieng an sich in das Gespräch zu mischen und so erreichten sie schnell, fast ohne es zu bemerken, die Stadt.

Schon hatten des Abends Schatten sich darauf gelagert und melancholisch düster war es in den Straßen. Die Reisenden schwiegen; beklemmt waren ihre Herzen und Wehmuth senkte sich auf sie herab. Stumm stiegen sie an dem Gasthofe aus, in welchem vorher schon Zimmer für sie bestellt worden waren. Hier fanden sie mehrere Briefe, die der Verabredung gemäß, ihnen aus der Heimath gesendet worden. Unter einigen an die Gräfin, befand sich auch ein von fremder Hand an Monica überschriebener Brief. Diese erfaßte eine finstere Ahnung als sie ihn ergriff; mit zitternder Hand erbrach sie das Siegel, sie las und erbebte, denn

es war Markos Schreiben, in dem er ihr Eostos Tod verkündete. Als sie geendigt hatte, fielen zwei helle Thränen auf die inhaltschweren Worte, dann richtete sie den Blick empor und sprach zur Gräfin und Oskar gewendet mit weicher, seelenvoller Stimme: Eostos hat vollendet! — Und die todtverkündenden Zeilen reichte sie der Gräfin hin. Diese überlas sie und weinte heftig. Monica aber trocknete sich ihre Thränen, sie schwieg und schien leise, innig zu beten, und Oskars Auge ruhte gerührt auf beiden Frauen.

Am folgenden Morgen wurde Monica in aller Frühe, vom hellen Klang der nahen Klosterglocken die die frommen Nonnen zur Hora riefen, aus himmlischen Träumen geweckt. Sie eilte von ihrem Lager hinweg zu jenem der Tante, der eine schlaflose Nacht finster und langsam vorübergezogen war. Sie sank nieder vor der liebevollen Frau, ihr dankend für jede Güte, für alles, alles was sie dem Kinde, der Jungfrau erzeigt, für ihre mütterliche Liebe, die sie so oft verkannt, mit der sie sie nun noch sogar in das ferne Land auf ihrem letzten Lebenswege geleitet hatte. Dann nahm

ſie unter Thränen Abſchied von der Weinenden. Schluchzend ſegnete die Gräfin die Knieende. Leiſe beteten beide, und als ſie geendigt hatten, ihr Gebet verhallt war, zog die Gräfin Monican ans Herz und hielt ſie lange und innig umſchlungen. Und Monica ſprach in ihren Armen, an ihrem Herzen die Bitte aus: ſie denſelben Morgen noch der Abtiſſin vorzuſtellen und ſie dann im Kloſter gleich zurückzulaſſen; die Trennung nicht durch Zögern oder durch einen langen Abſchied ſich und ihr zu erſchweren, ſondern ſchnell zu ſcheiden, als ſey es nur auf Tage oder Wochen. —

Wir ſehen uns dort ja wieder! flüſterte ſie zum Himmel deutend. Zu was uns den herben Schmerz der Abſchiedsſtunde bereiten. Kurz iſt die Spanne Zeit nur, die von dort uns trennt.

Auch dieſe Bitte gewährte die Tante der Schwärmerin. Und nun nachdem ſie ſich angekleidet hatte, nahm Monica in ihrer Gegenwart Abſchied von Oskar. Wie die Schweſter von dem Bruder, ſo ſchied ſie von ihm, und eilte an der Hand der Gräfin dem Kloſter zu,

wo die Abtissin, der sie bereits gemeldet war, sie erwartete.

Oskar sah der heiß Geliebten nach, so lang sein Auge sie erreichen konnte. Als sie ihm entschwunden war, erbleichte er, heftiger Schmerz durchzuckte seine Brust und Thränen entsanken seinen Augen. Als aber die Gräfin allein wiederkehrte, hatte er sie weggetrocknet und die Brust zur Ruhe gezwungen. Ja mit Trostesworten empfieng er die laut Weinende, die nun ihre Monica, die sie wie ein Kind liebte, auf immer verloren hatte. Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, sie etwas zu beruhigen — mahnte doch alles sie an die Entrissene. Und fort drängte es sie aus der Stadt wo ein Kloster ihr bleiches Mädchen barg.

Am folgenden Tage saß die Gräfin wieder mit Oskar im Reisewagen. Er begleitete sie nach Deutschland, wo sie in eine fürstliche Residenz eilte, in der eine Jugendfreundin der Verlassenen liebend harrte. Freundliche Menschen empfingen sie; ihre Liebe that ihrem verwaisten Herzen unendlich wohl, und bald beschloß sie nie mehr aus dem Kreise dieser guten Men-

schen zu scheiden. Fest richtete sie sich dort ein, versammelte alle geistreiche und gebildete Männer und Frauen der Stadt um sich, und versuchte so wieder zu leben wie sie sonst gelebt hatte. Doch sah sie überall eine Lücke, und immer vermißte ihr Herz Monica. — Nach den drei Prüfungs-Jahren ergriff diese wirklich den Schleier, und nahm als fromme Nonne, von Andacht nur erfüllt, den Platz der Mutter ein.

Oskar verließ die Gräfin, sobald sie bei ihrer Freundin angelangt war. Er eilte in das kalte Nordland zu seinen Eisgebirgen, das Bild seiner Liebe in treuer Brust bewahrend. Schon Jahre sind verstrichen seit Monica ihm in das Kloster entschwand, er aber liebt sie noch und hängt mit schöner Treue an dem Traume von ihr. Wer so wahr und rein liebt wie er, der kann die Geliebte nie vergessen, nie verlieren. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

I. Theil.

Seite 66. Zeile 3 v. unt. lies: von statt: vom.
— 85. — 6 — — — nach verhallen, daß sie ꝛc.
— 94. — 12 — — — dem st.: den.
— 101. — 11 — ob. — hinzugeben st.: hingeben.
— 137. — 1—2 — — bleibt die Wiederholung „auf diese Insel“ weg.
— 180. — 5 v. unt. nach Alexandros kommt ein ,.
— 218. — 6 v. ob. lies: Frühlingskleide statt: Frühlingskeide.
— 238. — 9 v. — — unseren st.: unsre.
— 249. — 4 v. unt. — in st.: im.

II. Theil.

Seite 47. Zeile 8 v. unt. lies: finstere statt: finsterer.
— 50. — 12 — — — Schreibens st.: Schreckens.
— 55. — 13 — — bleibt das „und“ weg.
— 56. — 7 — — lies: diesen st.: dieser.
— 159. — 10 — — — ihn st. ihm.
— 204. — 9 — — — scheine st.: schiene.

Noch ist zu bemerken, daß die kleinen Anfangsbuchstaben bei sie“, „dein“, „dir“, „ihre“, „ihr“, „du“ u. s. w. oft mit großer Schrift seyn sollten.

Druckerey von F. Kaufmann's Wittwe.

Im Verlage von Karl Groos in Heidelberg sind ferner noch folgende schönwissenschaftliche Schriften erschienen:

Der Bote vom Neckar und Rhein. Ein Familienblatt für Geist und Gemüth, herausgegeben von Dittenberger. gr. 4. 1822. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Budberg, Otto Frhr. v., Töne des Herzens. Gedichte. 12. 1827. 1 fl. 21 kr. od. 18 gr.

Charis, Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser, herausgegeben von F. K. Frhrn. v. Erlach; 2r 3r 4r Jahrgang. 1822, 1823 und 1824, mit dem Boten vom Neckar und Rhein und den Kunstblättern; Ladenpreis 30 fl. 48 kr. od. 18 Rthlr. 18 gr. Herabgesetzter Preis 15 fl. oder 10 Rthlr. — Einzelne Jahrgänge sind auch um die Hälfte des Preises zu haben. Der erste Jahrgang (1821) erschien zu Mannheim und kostet 4 fl. 30 kr. oder 3 Rthlr.

Felsecker, Dr. Fr. J., Auch einige Versuche auf der Leyer. 12. geheftet 36 kr. oder 8 gr.

Gaetana, oder der geheimnißvolle Page unter Roms Denkmälern. 8. 1828. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Gebauer, August, Gedichte. Neue Aufl. 8. 1821. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Hanno, Raphael, Amulete für edle Menschen gegen Anfälle der Kleinmüthigkeit. Aus der Zeit des Nathanael gesammelt. 16. geheftet 27 kr. oder 6 gr.

Hebels allem. Gedichte; in's Hochdeutsche metrisch übertragen von Otto Frhrn. v. Budberg. 12. geheftet 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

Löben, Otto Heinrich Graf v., Der Pilger und die Pfalzgräfin, ein Ritterlied. 8. 1825. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Die Mauren in Spanien, Schauspiel in vier Aufzügen von Alednog. Mit einem Titelkupfer. 8. 1821. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Müller, Johann Wilhelm, Chriemhilds Rache, Trauerspiel in drey Abtheilungen mit dem Chore 1) der Schwur, 2) Rüdiger, 3) Chriemhilds Ende. gr. 8. 1822. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr.

— — Aërope, Trauerspiel in 3 Aufzügen gr. 8. 1824. 1 fl. 21 kr. od. 18 gr.

Normann, W. v., Die Reise auf den St. Gotthardt. 8. 1826. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

Salvandy, N. A. v., Isläor, oder der christliche Barde, Gallische Novelle, verdeutscht von Fr. K. Freyherrn von Erlach. 8. 1825. 2 fl. 6 kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

Vorreden meines Vetters. Herausgegeben und mit dem Eingange vermehrt von Raphael Hanno. 8. geheftet 1. fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Wichmann, August, Fünf Erzählungen. I. Die Reise nach Venedig. II. Die Brieftasche. III. Das Abentheuer in den Apenninen. IV. Alix, Gräfin von Salisbury. V. Die Messe von Udine. 8. 1824. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.